ULRICH

VON

REGENSPERG.

EIN SCHAUSPIEL

IN FÜNF AUFZÜGEN.

Vom Verfaſſer des Carls von Burgund.

ZÜRICH,
BEY ORELL, GESSNER, FÜSSLI U. COMP.
1793.

Ex.
Biblioth. Regia
Berolinensi.

116

ULRICH

VON

REGENSPERG.

Personen.

Freyherr Ulrich von Regensperg.
Guthe, deſſelben Tochter.
Lüthold, deſſelben Sohn.
Gertrud, Guthas Wärterinn.
Graf von Toggenburg.
Graf von Rapperswyl.
Graf Rudolph von Habsburg.
Gräfinn Anna, deſſelben Gemahlinn.
Mechthild, deſſelben Tochter.
Rudolph, deſſelben Sohn.
Zwey Abgeordnete von Zürich.
Iacob Müller, von Zürich.
Wolfgang, Wenzel } Räuber.
Ein Bauer.
Ritter.
Bediente.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer im Schloſſe des Freyherrn von Regenſperg, auf dem Berg Uto.

Erster Auftritt.

Freyherr Ulrich, Graf von Toggenburg, Graf von Rapperswyl, Gutha.

Der Freyherr, und der Graf von Toggenburg ſpielen Schach: Gutha ſtickt: neben ihr ſitzt der Graf von Rapperswyl.

Graf von Rapperswyl. Es iſt eine äuſſerſt fatale, langweilige Witterung. Finden Sie es nicht auch ſo Fräulein?

Gutha. Langweilig? O zum Sterben! Aber ich weiſs nicht ſo recht, ob die Witterung daran Schuld iſt.

G. v. Rappers. D'honneur, Fräulein! d'honneur, Nichts anders. Weil die Witterung langweilig iſt, darum macht ſie Langeweile.

GUTHA. Oder weil man Langeweile hat, so findet man die Witterung langweilig.

G. v. Rappersw. Auch so. Man kann's umkehren, wenn man will.

GUTHA. Oder auch so: weil man langweilig ist, so hat und macht man Langeweile.

G. v. Rappersw. Ich weiss nicht recht, was Sie damit sagen wollen. Aber ich glaube, dass Sie abermal Recht haben.

GUTHA. D'honneur, Herr Graf! Ihr Verstand ist sehr gütig, oder sehr gemächlich, dass er der Höflichkeit den Schritt lasst.

G. v. Rappersw. Das verstehe ich wieder nicht. Sie müssen sich deutlicher ausdrücken Fräulein! wenn ich Ihnen antworten soll.

GUTHA. O nein: Sie sollen nicht:

wenn Sie nicht wollen, oder nicht können.

G. v. Rappersw. Aber ich ſage Ihnen, daſs ich gerne will: O von Herzen gerne! (Er gähnt.)

Graf von Toggenburg. Schach dem König!

Freyherr Ulrich. Dem iſt bald geholfen. Nur zu, Herr Bruder!

G. v. Rappersw. Es iſt eine rechte Luſt, ſchönſte Fräulein! Ihre ſchönen Hände ſticken zu ſehen.

Gutha. Es thut mir leid, daſs es meinen Händen unterſagt iſt, Ihrem verbindlichen Munde die Höflichkeit nach Wunſche zu erwiedern.

G. v. Rappersw. Die Hände könnten die Schuld durch den Mund abtragen: ha, ha, wie?

Gutha. Ich fürchte, der Mund würr-

de die Schuld der Händen weder übernehmen wollen, noch können.

Freyh. ULRICH. Was ſagt das Ding? Das Wetter! Nimm dich in Acht, Gutha! — Die ſchnippiſche Hexe!

G. v. Rappersw. Was? was? Freyherr! Die Fräulein hat nichts böſes geſagt. Ich habe meine rechte Freud mit ihr: d'honneur! Das können Sie mir glauben.

G. v. Toggenb. Schach der Königinn!

Freyh. ULRICH. Das Wetter! Da ſiehſt du, boshafte Hexe! das haſt du gemacht. — Schon wieder gut gemacht. Nur zu, Herr Bruder!

Ein Bedienter (kömmt.) Gnädiger Herr! Es laſſen ſich zwey Abgeordnete von der Stadt Zurich melden.

Freyh. ULRICH. Sie mögen drauf-

ſen ein wenig warten. — Du kannſt ſie hereinlaſſen. (der Bediente ab)

G. v. Toggenb. Wollen wir's unterdeſſen ſtehen laſſen?

Freyh. Ulrich. Nur zu, Herr Bruder! Sie können ſchon ſo lange ſtehen bleiben.

Zweyter Auftritt.

Die Abgeordneten, die vorigen: hernach Lüthold.

Erſter Abgeordn. Gnädiger Herr. —

Freyherr Ulrich. Nur ein wenig Gedult! Ich bin gleich fertig.

Gutha. (Steht auf, und trägt den Abgeordneten einen Stuhl zu.) Wollen Sie unterdeſſen Platz nehmen, meine Herrn?

Erſt. Abgeordn. (eilt Gutha entgegen und nimmt ihr den Stuhl ab.) Sie ſind ungemein verbindlich, gnädige Fräulein!

(Der zweyte Abgeordnete nimmt sich selbst einen Stuhl.)

Freyh. Ulrich, (der sich unterdessen umgesehen hatte.) Was machen Sie, Graf?

Graf v. Toggenburg. Nichts. Sie geben mir den Springer, und ich nehme ihn.

Graf von Rapperswyl. Es ist eine äusserst langweilige Witterung, schönste Fräulein!

Gutha. Schrecklich langweilig. (Lüthold kömmt.)

Lüthold. (Indem er bey den Abgeordneten vorbeygeht, und sie von der Seite anschaut.) Was sind das für Leute, Gutha?

Gutha. Es sind zwey Herren von Zürich.

Lüth. Was für Herren? Sind sie Grafen?

Erst. Abgeordn. O nichts weniger, Junker Lüthold!

Lüth. Was denn für Herren? Sind ſie Freyherren?

Zweyt. Abgeordn. Behüte Gott!

Lüth. Was denn, zum Hagel, für Herren?

Gutha. Pfui Lüthold! ſchäme dich! wie du ſo unartig biſt!

Freyh. Ulrich, (der ſich nach Gutha umgeſehen hatte) zum Henker, was machen Sie, Graf?

G. v. Toggenb. Nichts. Sie laſſen den Thurm unverwahrt, und ich nehme ihn.

Lüth. (indem er die Abgeordneten ſtarr anſieht.) Nun ſo mögte ich doch, beym Hagel, wiſſen, was die zwey Herren für Herren ſind, wenn ſie weder Grafen, noch Freyherren ſind.

Erſt. Abgeordn. Wir ſind weiter

nichts, als ein Paar ehrliche Männer von Zürich.

Lüth. Ein Paar saubre Herren! purrr— (Er streckt die Hand gegen sie aus, als ob er sie stechen wolte, und läuft zum Zimmer hinaus.)

Dritter Auftritt.

Die vorigen, ohne Lüthold.

Graf von Toggenburg. Schachmatt.

Freyherr Ulrich. Ey was, zum Henker?

G. v. Toggenb. Es ist nicht anderst. Schachmatt.

Freyh. Ulrich. Wenn's so ist, so sey's! (zu den Abgeordneten.) Nun, was ist euer Anbringen, meine Herren Nachbarn? (Die Abgeordneten stehen auf.)

Erster Abgeordneter. Gnädiger Herr! Die Stadt Zürich hat, in Betrach-

tung der bedenklichen Lage, worein der Mangel eines Reichshauptes ſo viele friedliche Städte verſetzt hat —

Freyh. Ulrich. Ich ſchenke euch den Eingang. Nur kurz: was will die Stadt Zürich?

Erſt. Abgeordn. Der Eingang iſt ſchon geſagt, gnädiger Herr! Die Stadt Zürich hat alſo beſchloſſen, ſich nach einem Beſchützer ihres Eigenthums, und ihrer Sicherheit umzuſehen. Sie ſind unſer Nachbar, gnädiger Herr! und haben die Macht, uns zu ſchützen. Wir trauen Ihnen auch den Willen zu. Wir haben den Auftrag, Sie zu bitten, daſs Sie für einen Sold, welchen Sie ſich ſelbſt beſtimmen mögen, als ordentlicher Hauptmann der Zürcher, uns gegen die Störer unſrer Ruhe in Ihren Schutz nehmen.

Freyh. Ulrich. So? Will die Stadt Zürich ſonſt nichts?

Erſt. Abgeordn. Dieſs war unſer Auftrag, gnädiger Herr!

Freyh. Ulrich. Ich finde mich der Stadt Zürich ungemein verpflichtet, daſs ſie von meinem Vermögen, ſie zu ſchützen, eine ſo günſtige Meynung hat. Bey dem allem iſt's mir ein bifschen befremdend, daſs die Stadt Zürich zu glauben ſcheint, mir ſey mit ihrem Geld, oder mit ihren guten Worten gedient.

Zweyter Abgeordn. Gnädiger Herr! wir glaubten, daſs unſer Auftrag nichts entehrendes für Sie enthielte, und verſahen uns deswegen, auch im Falle des Abſchlages, einer glimpflichen Antwort. Wir ſind ſo wenig gekommen, um ihnen Bitterkeiten zu ſagen, als um ſie von Ihnen zu hören.

Freyh. Ulrich. Gut, gut: wir kennen uns nicht erſt ſeit geſtern. Ich will euch ganz offenherzig ſagen, was ich denke. Wenn die Stadt Zürich ſich mir unterwerfen will, ſo kann ſie ſich meines kräftigen Schutzes vertröſten. Wo nicht: ſo mag ſie meinethalben ſchwimmen, wie ſie kann, bis ſie irgend einem gröſſern Fiſche in den Rachen ſchwimmt. Als ihr eigentlicher Herr will ich die Stadt Zürich wohl ſchützen; aber nicht als ihr Hauptmann.

Erſt. Abgeordn. Gnädiger Herr! Die Stadt Zürich verlangt nicht einen Herrn, ſondern einen Hauptmann.

Freyh. Ulrich. Es thut mir leid, daſs ihr ein wenig irre gegangen ſeyt.— Wiſst ihr was? Der Habsburger, der iſt ſo ein Allerweltshauptmann, der alles Krumme gerade machen will, und ſich

aller Nothleidenden erbarmet. Zu dem müfst ihr hingehen. Ihr ſeyt ja ohne dieſs ſchon gute Freunde.

Zweyt. Abgeordn. Der Rath iſt nicht übel, gnädiger Herr!

Freyh. Ulrich. Gelt?

Zweyt. Abgeordn. In der That. Die Stadt Zürich hat nur an den Nachbar gedacht. Sie hätte vielleicht beſſer gethan, an den Freund zu denken.

Freyh. Ulrich. Meynſt du? (Er ſteht auf, und geht im Zimmer hin und her) Indeſs wird ſich's zeigen, was der Freund gegen den Nachbar vermag. (Er ſteht ſtill.) Hier iſt der Uto: ein wenig weiter Baldern; dort über dem See liegt Wurp; an der Limmat Glanzenberg, und die Stadt Zürich in der Mitte. Das Netz iſt ringsum geſpannt. Ich denke, das Fiſchlein ſoll mir nicht durchſchwimmen.

Zwey-

Zweyt. Abgeordn. Es wäre denn, daſs ein Hecht voranſchwämme, und das Garn zerriſſe.

Ulrich. Das Wetter! Ich glaube gar, du willſt mir drohen.

Zweyt. Abgeordn. Ich ruffe aus dem Walde zurück, wie es hineinſchallt. (Ulrich geht ſchweigend, mit verbiſſenem Zorne, auf und ab.)

Gutha. (zum Grafen von Rapperswyl) Ich bitte Sie Herr Graf! ſagen Sie etwas, das der Unterredung eine andre Wendung giebt. Ich ſehe es meinem Vater an, daſs der Zorn in ihm kocht.

Freyh. Ulrich. Daſs ihn das Wetter! Mir drohen — ein lumpichter, bettelhafter Bürger von Zürich.

G. v. Toggenb. (zu F. Ulrich) Sachte, Freyherr! ſachte!

Zweyt. Abgeordn. Meine Vater-

18 ſtadt hat mich gut genug gefunden, zu einer Geſandtſchaft an Sie.

Ulrich. Ein ſaubrer Abgeſandter! Das Wetter! (Er miſst ihn mit den Augen) Soll ich etwa meine Bedienten ruffen, daſs ſie dich zum Schloſs hinaus prügeln?

G. v. Toggenb. (zu F. Ulrich) Sachte, Freyherr! ſachte!

Zweyt. Abgeordn. Verſuchen Sie's die Thüre zu öfnen, wenn Sie wollen, daſs ich Sie durch's Fenſter ſchmeiſſe.

Gutha. (zum G. v. Rapperswyl.) Um Gottes willen, Herr Graf!

G v. Rappersw. Sagt, ihr Herren! Iſt der Wein in Zürich theuer?

Zweyt. Abgeordn. Man hat uns nicht aufgetragen, dieſe Frage zu beantworten, Herr Graf!

Freyh. Ulrich. Das Wetter, und

noch einmal! Mir in meinem Schloſſe zu drohen!

G. v. Rappersw. Sagt, ihr Herren! macht es auch ſo langweilige Witterung in Zürich?

Zweyt. Abgeordn. Wir wiſſen nichts von Langeweile. Jeder hat ſein Geſchäft.

G. v. Rappersw. Ich dachte, ſie wäre von dorther zu uns gekommen. Ha, ha. Wie?

Zweyt. Abgeordn. Sie mag nahe bey uns ſeyn: bey uns iſt ſie nicht.

Erſt. Abgeordn. Gnädiger Herr! Ich ſehe, daſs hier für uns weiter nichts zu thun iſt. Wir empfehlen uns. (Er geht ab)

Freyh. Ulrich. Ihr thut wohl daran, daſs ihr geht.

Zweyt. Abgeordn. (im Hinausgehen)

Wir wollen nicht allzusehr eilen; so können Sie uns zurückruffen, wenn Sie was mit uns wollen.

Freyh. ULRICH. (will ihm nach) Warte du —

G. v. Toggenb. (hält ihn zurück) Wohin Freyherr? Sind Sie gescheut?

VIERTER AUFTRITT.

Die vorigen, ohne die Abgeordneten.

Freyherr ULRICH. Der hochstämmigte, krausköpfigte Lümmel!

G. v. Toggenb. Lassen Sie ihn immer laufen: mit dem ist nicht gut spassen.

Freyh. ULRICH. Ich bin ein Narr, dass ich ihn gehen lasse. In den Thurm hatte ich ihn schmeissen sollen.

G. v. Toggenb. Wenn er erst da-

rinn wäre! Ihre Knechte würden ein hübſches Spiel geſehen haben. Der trägt nicht hinter den Ohren: ich kenne ihn.

Freyh. Ulrich. Wer iſt er?

G. v. Toggenb. Er heiſst Müller: beynahe ein Sechsziger, aber noch in voller Kraft der rüſtigen Jugend. Er faſst den unbändigſten Gaul bey der Mähne und Naſe an, und führt ihn, wie der Schlächter ein zitterndes Lamm, wohin er will. Er hält dem wilden Bullen, der wüthend auf ihn losrennt, Stand, und überwirft ihn bey den Hörnern, wie ein Zicklein. Ich habe ihn mit queer vorgehaltner Streitaxt eine Reyhe von Soldaten zu Boden werfen geſehn, ſo weit der Schaft reichte.

Ulrich. Ein Müller? — Aber nicht der Iacob Müller.

G. v. Toggenb. Iacob Müllers Va-

ter. Vater und Sohn ſind weit und breit die zwey wehrhafteſten, handveſteſten Männer: Beyde gleich tapfer, gleich voll ruhigen, kühlen Muthes, voll ächten Biederſinnes, und geläuterter Treue. Aber der Vater iſt kurz von Worten, und trotzig, und lebt mehr in ſich ſelber. Der Sohn iſt anſchmiegender, und von jedermann gekannt, und geliebt; ein ſo angenehmer Mann, als ein dapfrer Krieger. (Man hort eine Trommel im Schlofshof.)

Ulrich. Ich kenne ihn wohl. Des Habsburgers Schofshund.

G. v. Toggenb. Apropos. Wiſſen Sie Freyherr! was nun geſchehen wird?

Freyh. Ulrich. Sie werden zu dem Habsburger laufen.

G. v. Toggenb. Auf mein Leben! Das werden ſie.

Freyh. Ulrich. Laſst ſie doch laufen!

G. v. Toggenb. Da wird aus Spaſs Ernſt werden.

Freyh. Ulrich. Meinethalben. Wir haben uns auch ſchon geſehn, Graf Rudolph, und ich. Er weiſs ein biſschen von mir zu erzählen.

G. v. Toggenb. Ich weiſs es wohl. Aber Sie müſſen bedenken, daſs es nicht mehr der arme Graf Rudolph iſt, mit dem Sie es zu thun haben werden. Seine Schwingen haben ſeither ein Paar Federn mehr bekommen.

Freyh. Ulrich. Wir wollen ſie ihm ſchon ausrupfen.

G. v. Toggenb. Ich habe nichts dawider. Nur daſs Sie ſich nicht allzu ſicher glauben.

Freyh. Ulrich. Meynen Sie, daſs er mich angreiffen werde?

G. v. Toggenb. Was wetten Sie,

Freyherr, Sie ſind in fünf Tagen belagert?

Freyh. Ulrich. Sie machen mich faſt lachen, lieber Graf! Ich bitte Sie, ſchauen Sie doch ein wenig durch's Fenſter.

G. v. Toggenb. O ich weiſs wohl: aber ich kenne meinen Mann. Er iſt ſo liſtig, wie der Teufel.

Freyh. Ulrich. Er wird doch wohl nicht durch die Luft herab kommen.

G. v. Toggenb. Er hat ſchon manches gethan, das unbegreiflich ſchien. — Und dann haben Sie noch mehr Schlöſſer.

Freyh. Ulrich. Sie ſind alle recht gut verwahrt. (Lüthold kömmt.)

Lüthold. Heyda, luſtig! ich bin Hans. Wo iſt mein Abendbrodt Gutha?

G. v. Toggenb. Woher, Junker Lüthold?

Lüthold. Von unten herauf. Ich habe die zwey Herren, welche nichts sind, als ein Paar ehrliche Männer von Zürich, zum Schlofshof hinausgetrommelt.

Freyh. Ulrich. Daran haft du wohl gethan.

G. v. Toggenb. Noch einmal Freyherr! mein Rath wäre, Sie fuchten dem Feinde vorzukommen.

Lüthold. (ſtupft Gutha) Hörſt du Gutha! mein Abendbrodt. (Gutha ſteht auf, und ſtreicht ihm ein Butterbrodt.)

Freyh. Ulrich. Ich mache mir nichts daraus. Indefs hat es keine Eile.

G. v. Toggenb. Der Augenblick ift Ihnen günftig, und Sie müffen ihn nicht überwarten. Graf Rudolph mufs etwas im Sinne haben. Was es fey, kann ich nicht errathen. Aber ich weifs, dafs er

etwa vierhundert Pferde bey ſich hat. Wir könnten ihm hübſch aufpaſſen, und ihn im Vorbeygehn aufheben.

LUTHOLD. (zu Gutha.) Nur tapfer drauf zugepflaſtert, Gutchen! Siehſt du? ſo dick. (Er zeigt ihr den kleinen Finger.)

GUTHA. Pfui, ſchäme dich!

Freyh. ULRICH. (Nachdem er ſich eine Weile bedacht hat) Das läſst ſich hören. — Wollen wir?

G. v. Toggenb. Ein Wort!

Freyh. ULRICH. (zum Grafen von Rapperswyl) Wollen Sie mit uns Graf?

G. v. Rapersw. Wohin?

Freyh. ULRICH. Nach Kyburg: um des Habsburgers groſſe Naſe ein wenig zu quetſchen.

G. v. Rappersw. Ich mache mir nichts daraus. Es iſt ſo verdammt langweilig zu Hauſe.

Freyh. Ulrich. Kommt ihr Herren! Wir wollen die Rüſtkammer ein wenig beſchauen. (Er geht mit dem G. von Toggenburg ab. G. von Rapperswyl bleibt ſitzen.)

Lüthold. Heyſa! in die Rüſtkammer! in die Rüſtkammer! (Er läuft ihnen nach.)

Fünfter Auftritt.

Gutha, Graf von Rapperswyl.

Gutha. Gehn Sie nicht mit in die Rüſtkammer Herr Graf?

Graf v. Rappersw. O ich bleibe lieber bey Ihnen, ſchönſte Fräulein!

Gutha. Wollen Sie nicht mit ihnen ausziehn?

G. v. Rappersw. Ausziehn? O ja, ſchönſte Fräulein!

Gutha. So werden Sie ſich doch eine Rüſtung ausſuchen wollen?

G. v. Rappersw. Eine Ruſtung? — Hm! Sie werden ſchon eine für mich ausſuchen.

Gutha. Wahrhaftig, Sie ſind ein gelaſſener Kriegsheld Herr Graf! Ich mögte Sie nicht zu meinem Ritter haben.

G. v. Rappersw. (indem er aufſteht) O da haben Sie meine empfindlichſte Seite getroffen, Fräulein! Ich will mir eine Rüſtung ausſuchen; und zwar gleich jetzo. (Er geht, und bleibt wieder ſtehen.) Aber eine Bitte, ſchönſte Fräulein! — Nicht wahr? Sie ſchlagen mir ſie nicht ab.

Gutha. Je nachdem es eine Bitte iſt.

G. v. Rappersw. Es iſt eine allerliebſte, unvergleichliche Bitte: faſt ſo unvergleichlich, als Sie ſelbſt ſind.

Gutha. Alſo eine ſehr gemeine, alltägliche Bitte, welche allenfalls unter-

bleiben könnte, und ohne groſſe Kränkung sich abſchlagen läſst.

G. v. Rappersw. Wie Sie da wieder reden, ſchönſte Fräulein! Ich verſtehe Sie abermals nur halb: und mir deucht, auch dieſes halbe taugt nur halb.

Gutha. Das wäre wenig genug; aber immer etwas Gewinn für mich. Doch laſſen Sie die Bitte hören.

G. v. Rappersw. Nur ſo ein Band, ſchönſte Fräulein! oder ſo eine Schleife, oder ſo etwas, was es auch ſey, um es an meinem Helme zu tragen.

Gutha. Ich kann nichts geben, was mein Vater nicht weiſs.

G. v. Rappersw. Er ſoll es wiſſen, Parbleu! Und nicht er allein ſoll es wiſſen, wenn Sie wollen, ſondern die ganze Welt.

Gutha. O ich denke, der ganzen

Welt wurde damit wenig gedient ſeyn: und mir noch ein biſschen weniger.

G. v. Rappersw. Nun, nun, das Band, das Band, ſchönſte Fräulein!

Gutha. Sie ſollen es haben, wenn mein Vater es zufrieden iſt. Aber —

G. v. Rappersw. Aber?

Gutha. Sie bringen es wieder zurück. Ich wollte nicht gerne, daſs mein Band in die dritte Hand käme.

G. v. Rappersw. Freylich, Fräulein! freylich. Ich will den ſehen, der mir's vom Helme reiſst, und wenn es der groſſe Chriſtophel wäre.

Gutha. Es wird ſich zeigen, Herr Graf! ob Sie ein Mann von Wort ſind.

G. v. Rappersw. Laſſen Sie mich nur machen, Fräulein! (er geht) Nun will ich ein biſschen ſchauen. Wenn ich nur einen Helm finde, der weit genug für meinen Kopf iſt.

GUTHA. (für ſich) Wenn der Schädel darinn Platz findet, ſo hat es für den Kopf keine Noth.

SECHSTER AUFTRITT.

GUTHA, GERTRUD.

GERTRUD. (indem ſie den Kopf hineinſteckt) Sind Sie allein Fräulein?

GUTHA. Dem Himmel ſey Dank! ja.

GERTR. (kömmt herein, ſetzt ſich auf eine Banke, und fängt an zu ſtricken. Indem ſie die Maſchen zählt) Sechs und zwanzig, ſieben und zwanzig, acht und zwanzig — Was dem Himmel Dank? Behagt Ihnen die Geſellſchaft nicht, Fräulein?

GUTHA. O unvergleichlich.

GERTR. Freylich. Er iſt ein wenig kurz von Worten.

GUTHA. Das iſt noch das beſte an ihm.

GERTR. Und weiſs den Damen nicht viel artiges vorzuſagen,

GUTHA. Er iſt am artigſten, wenn er ſchweigt.

GERTR. Und ſpricht am liebſten von Hunden, und Pferden, und Waffen, und Mordjogeſchichten, was unſer Eines eben nicht gerne höret.

GUTHA. Da muſst du mehr von ihm gehört haben, als ich.

GERTR. Und iſt ungemein ſtolz.

GUTHA. Wenn es nur Verdienſte ſind, welche zum Stolze berechtigen, ſo hat er in der That ſchönen Grund, ſtolz zu ſeyn.

GERTR. Und, wie ich glaube, auch ein biſschen knauſeriſch.

GUTHA. Wenn das Geld, welches er hat, ihm das erſetzen kann, was er nicht hat, ſo thut er wohl daran.

GERTR. Und kurz; wenn ich eine Fräulein wäre, ſo ſollte mir die Wahl

zwi-

zwiſchen ihm, und dem Grafen von Rapperswyl nicht ſchwer fallen.

GUTHA. Zwiſchen wem?

GERTR. Je nun; wie ich ſage; zwiſchen ihm und dem Grafen von Rapperswyl.

GUTHA. Von wem ſprichſt du denn?

GERTR. Je nun, Fräulein! von wem anders, als von dem Grafen von Toggenburg?

GUTHA. So, ſo! Ich dachte, es wäre juſt umgekehrt.

GERTR. O Jemine, Fräulein! Das iſt ein luſtiger Quipperko. — O ja, der Graf von Rapperswyl, der iſt aus einem andern Faſſe: ein ſcharmanter, allerliebſter Herr! (Sie küſst die Hand)

GUTHA. Für den, der's ſo finden kann.

GERTR. Für jedermann, ſage ich: o ein allerliebſter, ſcharmanter Herr!

GUTHA. Und ſehr kurzweilig.

GERTR. Je nun; man kann die luſtigen Einfälle nicht immer bey'm Schock auftiſchen. Der von Toggenburg hat's juſt auch nicht ſo dick.

GUTHA. Und überaus geſcheut.

GERTR. Je nun; ein beſcheidnes Theil Mutterverſtand, ſag ich immer, iſt beſſer, als allzu viel Grütz im Kopfe. Man kann's etwa mißbrauchen, wie der von Toggenburg.

GUTHA. Vor einem ſolchen Mifsbrauche iſt kein Menſch ſo ſicher, als Graf von Rapperswyl. Er hat wirklich ein ſehr beſcheidnes Theil.

GERTR. Sagen Sie, was Sie wollen, Fräulein! Wenn ich Fräulein Gutha wäre, ich würde dem Grafen von Toggenburg immer und ewig meine Hand nicht geben.

GUTHA. Ich auch nicht.

GERTR. Tauſendmal lieber dem Grafen von Rapperswyl.

GUTHA. Ich auch, wenn ich Fräulein Gertrud wäre.

GERTR. Wie Sie aber ſo ſchnippiſch ſind, Fräulein Gutha! Ich ſage Ihnen, der Graf von Rapperswyl iſt ein ſchar-manter, allerliebſter Herr, und ſo frey-gebig.

GUTHA. Wirklich?

GERTR. Ja wahrhaftig! ein recht ſchö-neroſer, freygebiger Herr.

GUTHA. Man ſollte faſt denken, du wüſsteſt von ſeiner Freygebigkeit zu ſagen.

GERTR. (legt die Arbeit auf den Tiſch ab) Ich bitte mir's zur Gnade aus, Fräulein Gutha! Nein: da muſſen Sie mich nicht ſuchen. Bewahre mich Gott!

Gutha. Was meynſt du? Ich will nur ſagen, man ſollte denken, er hätte dich bezahlt, um ihn zu loben.

Gertr. Nein Fräulein! Da thun Sie mir groſſes Unrecht. Ich weiſs meine Ehre in Acht zu nehmen. Es ſoll mir niemand etwas unanſtändiges nachſagen. — Fünfzehn, ſechszehn, ſiebenzehn.

Gutha. Du biſt eine Närrinn. Wer wird etwas böſes von dir glauben? Ich denke, du haſt deine ſechszig Jahre auf dem Rücken gute Gertrud!

Gertr. Was ſagen Sie, Fräulein Guthe? Sechszig Jahre? Da kämen Sie mir ſchön an. Ich habe, glaub' ich, mein acht und fünfzigſtes kaum angetretten.

Gutha. Nun, laſs es ſeyn: acht und funfzig. Es ſind immer genug, um dich vor böſem Argwohn zu ſchützen.

Gertr. Ich bitte mir's zur Gnade

aus, Fräulein Gutha! Das Alter kömmt nicht immer mit den Jahren. Gott sey Dank! ich fühle mich noch bey recht guten Kräften. (Die Brille fällt ihr von der Nase.)

GUTHA. Und bey guten Augen.

GERTR. (setzt die Brille wieder auf, und zählt) achtzehn, neunzehn, zwanzig — Aber um wieder auf den Grafen von Rapperswyl zu kommen. —

GUTHA. O ich mag nicht gerne auf ihn kommen, liebe Gertrud! Laſs uns auf etwas anders kommen!

GERTR. Ey, warum denn nicht Fräulein Gutha?

GUTHA. Du hörſt's ja: weil ich nicht mag Ich glaube, er iſt der fatalſte, langweiligſte Menſch auf Gottes weiter Erde.

GERTR. Was gilt die Wette Fräu-

lein, Sie werden noch froh ſeyn, wenn man mit Ihnen von ihm ſpricht?

GUTHA. Wette nichts, das du nicht gerne verlieren magſt. Du könnteſt anlaufen.

GERTR. O ich ken e die Damen ein wenig. Wie manche, die den Freyer erſt mit Spott und Schande abwies, hat ihn zur guten Letze geheyrathet!

GUTHA. Ein ſchöner Schlag von Mädchen! Ich hoffe es ihnen nachzumachen.

GERTR. Wir wollen ſehen, Fräulein! Der Markt lehrt kramen, ſag ich immer, und während dem Eſſen könmt der Appetit.

GUTHA. Du biſt eine Närrinn.

GERTR. Sagen Sie, was Sie wollen. Ich hoffe es zu erleben, daſs Sie mich, als Frau Gräfinn, nach Rapperswyl zu ſich in die Wochen laden, und das bald.

GUTHA. Ehe du das erlebſt, wirſt du mich zum Fenſter hinaus ſpringen ſehen. Sieh dich ein wenig um: Es iſt ein hübſcher Sprung.

GERTR. Behüt' uns Gott, Fräulein! wie Sie ſchwatzen! Wenn Sie der liebe Gott ſtrafte!

GUTHA. Wofür? Daſs ich nicht einen Narrn zum Mann haben mag?

SIEBENTER AUFTRITT.

Die vorigen, LÜTHOLD.

LÜTHOLD. (kömmt mit einem Harniſch, und mit verſchiednen Waffenſtücken beladen, welche er auf den Boden abwirft.) Da liege! Das iſt ein ſchwerer Hagel.

GERTR. O Jemine! Junker Lüthold, was bringt er uns da für Zeug ins Zimmer? wer wird den Plunder wieder wegſchaffen?

Lüth. (zu Gutha) Du sollst ein Band aus dem Schrank holen, Gutha! Der dicke Graf hat einen Helm gefunden, für seinen Mostkopf *).

Gertr. Potz tausend! Was er da von dicken Grafen, und von Mostköpfen schwatzt, Junker Lüthold! Man muss für die grossen Leute Respekt haben; hört er?

Lüth. (indem er sich auf den Boden setzt, und mit den Waffen spielt) Was ist das für ein Ding Respekt?

Gertr. Respekt ist Ehrerbietung. Dass ers weiss Junker Lüthold!

Lüth. Ehrerbietung für Mostköpfe, und dicke Bäuche?

Gertr. Warum nicht? Er muss

*) Mostkopf, ein schweitzerisches Provinzialwort, für Dickkopf.

wiſſen, der liebe Gott hat ſie auch gemacht.

Lüth. So? Hat ſie der liebe Gott gemacht? So wird er wohl wiſſen, warum er ſie ſo dick gemacht hat. Ich habe nichts dagegen. Du biſt ja auch dick.

Gutha. Du biſt ein ungezogner, unartiger Junge, Luthold!

Lüth. Biſt du noch da? Du ſollſt ein Band holen; hörſt du? den Augenblick.

Gutha. Wer ſagt es?

Lüth. Der Vater ſagt es.

Gutha. Ach!

Lüth. Was ach? Soll ich ihm ſagen, daſs du nicht willſt? (Er ſteht auf, und ſchickt ſich zum Laufen an.)

Gutha. Bleibe doch! Ich will ja gehen. (ab)

Achter Auftritt.

Lüthold, Gertrud.

Lüth. (ſetzt ſich wieder zu den Waffen hin.) Das iſt eine zerbrochne Streitaxt: und das iſt eine Streitkolbe. Ein hübſches Inſtrument. Ich wollte wohl wiſſen mögen, ob einer noch weit laufen kann, wenn er das Ding ſammt den Nägeln im Kopfe ſteckend hat. Das müſste mir luſtig ausſehen. Wahrhaftig, das will ich am Sultan nächſtens ein wenig verſuchen.

Gertr. Das wird er hübſch bleiben laſſen, wenn ich ihm rathen ſoll. Der Herr Vater würde ihn auffreſſen.

Luth. Was? Es iſt ja nur ein Hund.

Gertr. Was macht das? Ein Hund hat es ſo wenig gerne, als ein Menſch, wenn man ihm wehe thut.

Lüth. Meinethalben: wenn's nur mir nicht wehe thut. Ich empfinde auch nichts davon, wenn ich die Katzen an den Spiefs ſtecke. Das ſieht luſtig aus. Du ſollteſt's mal ſehen.

Gertr. Pfui, was er für ein Henker iſt, Junker Lüthold! Wenn's der Herr Vater wüſste!

Lüth. Er hat's auch ſchon geſehn, und lacht ſelber. — Er hat mir wohl ein wenig mit dem Finger gedroht, als ich jüngſt dem Bettelmann mit den Krücken, den Bolzen durch den Arm ſchoſs.

Gertr. Ich ſage ihm, es iſt doch nicht recht. Man muſs weder Menſchen noch Thieren ohne Noth wehe thun.

Lüth. Was weiſst du? Schweige! Hier iſt etwas für dich. (Er wirft einen eiſernen Handſchuh auf den Tiſch.)

Gertr. Er iſt ein wilder, unartiger Junge.

Lüth. (indem er aufſteht, und den Panzer anlegt.) Das iſt ein hubſches Stück: ſieh mal! Das trug der Vater, da er noch ſo ein Burſche war, wie ich, oder ein wenig gröſſer. In dem werd' ich bald ausreiten können. Aber er iſt verflixt ſchwer, und lange. Wie wär's, wenn ich deine Brille dazu aufſetzte? Das müſste luſtig ausſehn.

Gerte. Was er für närriſche Einfälle hat!

Lüth. Ich kann dir ſagen: ich hätte faſt Luſt. —

Gerte. Da würde er mir ſauber ankommen. — Drey und zwanzig, vier und zwanzig, fünf und zwanzig —

Lüth. (reiſst ihr die Brille von der Naſe, und ſetzt ſie auf: indem er davon läuft.) Sechs und zwanzig, ſieben und zwanzig, acht und zwanzig.

Gerte. (läuft ihm nach) Halt! wohin

will er? Gleich geb' er mir meine Brille wieder, Junker Bube! oder ich will ihm —

Zweyter Aufzug.

Das Wohnzimmer, auf dem Schloſſe Kyburg.

Erster Auftritt.

Graf Rudolf, Gräfinn Anna, Mechthild.

(Sie ſitzen am Tiſche: Mechthild räumt das Frühſtück ab.)

Rudolph. So! Geſegne es uns Gott!

Anna. Und vor allen dir, mein lieber Rudolph!

Rud. Ich mag es recht wohl leiden, daſs wir wieder einmal allein ſind.

Anna. Nicht wahr? Wenn man liebe Freunde gleich gerne hat; es iſt

doch immer häuslicher, und genieſslicher ſo.

Rud. Ich bedaure den, der davon nichts verſteht. Wenn er auch alles andre hat, ſo hat er doch das nicht, was das beſte iſt. — Wo ſind Albert, und Rudolph?

Mechth. Sie ſind mit dem frühen Morgen auf die Jagd ausgegangen, lieber Vater!

Rud. Sie haben wohl gethan. Das macht friſches Blut, und ſtarke Glieder. Ich ſehe es zumal gerne, wenn der ſtille, ſanfte Rudolph ſich ein wenig mehr Bewegung macht.

Anna. Es iſt ſo ſchönes Wetter.

Rud. Herrlich. Ich hoffe, der Frühling iſt im Anzuge. Die Vögel laſſen ſich im Schloſshügel hören, daſs es eine Wohlluſt iſt. Ich wüſste ſeit langem

nicht, dafs mir ſo heiter geweſen wäre, als heute.

MECHTH. Man ſieht's Ihnen aber auch an, lieber Vater! (Sie ſitzt zur Nähraume.)

ANNA. Ich hoffe, wir bleiben heute allein.

RUD. Ich mögte es wünſchen. Wir müſſen die häuslichen Augenblicke im Fluge haſchen. Wer weifs, wie lange es währen, und wenn's wieder kommen wird.

ANNA. Du liebeſt die Stille, guter Rudolph! und gehſt doch immer der Unruh' entgegen. Ich wollte, du hätteſt dich mit den Zürchern nicht eingelaſſen.

RUD. Was dieſen Punkt betrift, ſo ſind wir nicht gleicher Meynung, Frau Gräfinn!

ANNA. Sie werden dich in unnöthige Händel verwickeln.

Rud. Das nicht. Wenn es Händel giebt, ſo ſind ſie nöthig.

Mechth. Giebt es auch nöthige Händel, lieber Vater?

Rud. O ja, kleine Fragerinn! von der einen Seite wenigſtens. Wenn, zum Exempel, eine Räuberbande das Schloſs plündern, und dich, ſammt der Mutter wegführen wollte, ſo wäre das freylich von Seite der Räuber ein unnöthiger Handel. Aber für mich, und meine Knechte wäre es ein ſehr nöthiger Handel, uns, ſo gut wir könnten, für euch zu wehren. Meynſt du nicht?

Mechth. Ja, aber das iſt auch was anders. Sie ſind unſrer Mutter Mann, und Ihrer Kinder Vater. Aber was gehn Sie die Zürcher an?

Rud. Sehr nahe gehn ſie mich an, liebe Mechthild! Sie ſind meine Freunde:

de: und wenn ſie's nicht wären, ſo ſind ſie gute Leute.

MECHTH. Wenn Sie allen guten Leuten helfen müſsten —

RUD. So hätte ich viel zu ſchaffen, meynſt du? — Dafür bin ich, und iſt jeder brave Mann da. Wenn die Guten nicht zuſammen halten, ſo ſind die Böſen Meiſter.

ANNA. Du haſt Recht, lieber Rudolph! Wenn du nur nicht zuletzt deinen redlichen Muth allzu theuer bezahlen muſst. O ich darf nicht daran denken, wenn dir etwas begegnen ſollte! Was für ein armes verlaſſenes Völklein wären wir ohne dich!

RUD. Nur getroſt, ihr guten Leute! Ich bin noch allemal zurückgekommen, und werde es, ſo Gott will, auch das nächſte mal. Wir ſitzen dann wieder

zuſammen, und ſchwatzen Eins. Es giebt was zu erzählen.

MECHTH. O ja. Gewiſs, gewiſs liebe Mutter! Der liebe Gott kann uns das unmöglich zu Leide thun, daſs er uns einen ſo guten Vater wegnimmt.

Ein Bedienter. (kömmt) Herr Graf! Es iſt ein Bauer drauſſen; ein grober, einfältiger, närrſcher Kerl, der ſagt, daſs er Sie ſehen mögte. Wir wollten ihn mit einem Allmoſen fortſchicken: aber er will nicht. Er wollte uns ein Paar Kreutzer geben, wenn Sie nicht umſonſt zu ſehen wären.

RUD. Hab' ich euch nicht oft geſagt, daſs ihr keinen Menſchen abweiſen ſolltet, der mich ſehen, oder mit mir ſprechen will? Laſs ihn hereinkommen! (der Bediente geht ab) Daſs ich doch den Leuten es nicht begreiflich machen

kann, dafs der geringfte Menfch fo gut ein Menfch ift, wie der Vornehmfte!

ANNA. Es mag aber doch ein närrfcher Kerl feyn. Mit feinen Kreutzern!

ZWEYTER AUFTRITT.

Die vorigen, ein Bauer.

DER BAUER. (tritt mit einem langen Stocke fchwerfällig mitten ins Zimmer, und macht mit dem Hut eine Mäufefalle. *) Gott grüfs euch mit einander!

*) Mäufefalle. Ein fchweitzerifcher Provinzialausdruck, welchen man in der gemeinen Sprache von denjenigen gebraucht, welche Jemanden nachläffig grüffen, indem fie den Hut vorn auf dem Kopfe ein wenig aufheben, und ihn fogleich wieder fallen laffen. Ich habe diefen, und einige andre fchweitzerifche Provincialifmen mit Abficht beybehalten, weil das Schaufpiel, welches ein Nationalfchaufpiel feyn foll, dadurch mehr Localität erhält.

Rud. Groſſen Dank, mein Freund! was willſt du?

Der Bauer. Iſt der Habsburger von Kyburg nicht hier?

Rud. Der bin ich. Was willſt du mit mir?

Der Bauer. (tritt langſam herzu, und ſchaut dem Grafen in's Antlitz.) Ihr, der Habsburger? Das iſt nicht wahr, Herr!

Rud. Warum nicht?

Der Bauer. Weil es nicht ſeyn kann. Ihr ſeyt ſo wenig der Habsburger, als ich der ewige Jude bin.

Rud. Ich ſollte doch meynen, daſs ich ſelbſt es am beſten wüſste, wer ich ſey.

Der Bauer. Ich bitt' euch Herr! ſeyt ſo gut Herr! und habt mich nicht zum Narren. Sagt mir nur kurz, und ehrlich; kann man den Habsburger auf

Kyburg hier nicht umſonſt, oder fur's Geld, ſehen?

Rud. Hörſt du nicht, guter Freund? Es ſoll dich nicht einen Heller koſten, ihn zu ſehen. Hier ſitzt er.

Der Bauer. Ich bitt' euch Herr! Seyt ſo gut, Herr! und ſagt mir nur ehrlich, ob Ihr nicht lüget?

Anna. Ich glaube, der Menſch iſt verrückt. Heiſs ihn gehen!

Rud. Nur' Gedult, liebe Anna! — Nein wahrlich, mein Freund! ich lüge nicht.

Der Bauer. (indem er mit der Fingerſpitze des Grafen Naſe berührt.) Nun, wenn Ihr nicht lüget, Herr! ſo ſagt mir Herr! Iſt denn dieſs eure Naſe?

Mechth. (laut lachend) Mein Himmel! was das für ein närriſcher Menſch iſt!

Rud. Ich weifs von keiner andern, und habe mein Lebtag nie mehr, als Eine Nafe gehabt.

Der Bauer. Ich dachte Wunder, was für eine Nafe das wäre! Das heifst, auf eine hundsfüttifche Art die Leute vergebens im Land herum jagen. Die Narren!

Rud. Wer hat dich fo herum gejagt?

Der Bauer. Wer anders, als der Regenfperger, und feine Gefellen? Die Kälber! Sie fprachen von eurer Nafe, dafs ich glaubte, fie wäre zum wenigften fo grofs, als der Buckel von einem Cameelthier.

Anna. Laft ihn gehen! Sichft du nicht, dafs er verrückt ift?

Rud. Gedult, liebe Anna! Vielleicht feh' ich etwas, das du nicht fichft. —

Mechthild! — (Er ſagt ihr etwas in's Ohr: worauf ſie abgeht, und bald wieder kömmt.) — Guter Freund! nimm einen Stuhl, und ſetze dich hierher. Du muſst müde ſeyn, weil du ſo weit gelaufen biſt.

Der Bauer. (indem er ſich ſetzt) Das bin ich Herr! Ich will euch ſagen Herr! um etwas merkwürdiges zu ſehen, reut mich weder Gang, noch Geld. Aber dieſsmal bin ich übel angelaufen. Ich wollte zehnmal lieber ein Kalb mit zwey Köpfen, oder eine Kropfgans ſehen, als eure Naſe. Nehmt mir's nicht für übel Herr! (Es kömmt ein Bedienter und ſtellt einen Becher voll Wein, und ein Stück Brodt auf den Tiſch.)

Rud. Du muſst auch durſtig ſeyn, guter Freund! Hier iſt was zum Trinken. Laſs dir's ſchmecken, und ſey ſo gut, und erzähle mir ausführlich, was

der Regenſperger von meiner Naſe geſagt hat: ich höre gern, was luſtiges.

Der Bauer. Von Herzen gerne, Herr! — Ich will's euch bringen, auf eure gute Geſundheit!

Rud. Ich danke dir.

Der Bauer. Herr! Das iſt ein guter. (er beiſst einen Mundvoll Brodt ab.)

Rud. Laſs ihn dir wohl ſchmecken, mein Freund!

Der Bauer. Das iſt keine Kunſt, Herr! es iſt ein guter. Er iſt mehr wehrt, als eure Naſe. Nehmt mir's nicht für übel, Herr!

Rud. Für dich wenigſtens: das glaub' ich wohl. — Aber was hat denn der Regenſperger von meiner Naſe geſagt?

Der Bauer. Potz ja! Das hätt' ich ſchier vergeſſen. Ich will's euch gleich von Anfang bis zum Ende ſagen. Gott erhalte euch Herr! (er trinkt wieder.)

Rud. Ich danke dir. Aber vergiſs mir den Regenſperger nicht.

Der Bauer. Nein, nein Herr! — Ich will ein Schelm ſeyn, wenn der nicht gut iſt. — Gebt nun wohl Acht Herr! Ich will anfangen. Ich bin von Leimbach, unten am Uetliberg *): und trage manchmal dem Regenſperger Fleiſch, oder Fiſche in's Schloſs hinauf. Da komme ich nun geſtern mit einem Korb voll Fiſchen. Da tanzten, und jubelten ſie im Schloſshof herum, wie die Käl-ber.

Mechth. Wer? Die Fiſche?

Der Bauer. Ihr habt eine närriſche Tochter Herr! Aber ich glaube, ſie thut nur ſo einfältig. Sie hat mich wohl,

*) Uetliberg. So heiſst, in der gewöhnlichen Sprache, der Uto.

verſtanden. Ich will's euch bringen, Jungfer! Auf eure gute Geſundheit!

Mechth. Schönen Dank, guter Freund! Ich wünſch, daſs es ihm wohl bekomm!

Der Bauer. Beym Schlipperment Herr! der iſt recht gut. Aber eure Naſe iſt auch nicht übel Herr! Es iſt wirklich eine ſtattliche Naſe.

Rud. Gut. Da tanzten, und jubelten ſie herum, wie die Kälber.

Der Bauer. Wie die Kälber Herr! Verſteht mich, der Regenſperger, und der Rapperswyler, und der Toggenburger, und noch ein ganzes Dutzend andre Grafen, und Freyherrn, und Herrn, und Ritter, und wie Ihr ſie nennen wollt. Da hör' ich nun, als ob ich's nicht hörte, den Regenſperger zum Toggenburger ſagen: wie meynt Ihr Herr

Bruder, ſagt er, ſind wir genug, ſagt er, um dem Habsburger ſeine groſſe Naſe klein zu machen? ſagt er. Da merkt' ich gleich, daſs da was anders darunter ſteckte. Doch dacht' ich; es muſste wohl ſo etwas an der Naſe ſeyn. Da fragt' ich, im Hinausgehn, den Thorwächter: hört Menſch, ſag ich, hat der Habsburger eine groſſe Naſe? Eine entſetzlich groſſe, ſagt er: er braucht ſie für einen Sonnenzeiger, und läſst ſie für's Geld beſchauen, ſagt er. Weil ich nun heute eben nach Winterthur gehen muſs, und für mein Leben gerne was miſsgebuhrtliches ſehe, ſo dacht' ich bey mir ſelber: du gehſt über Kyburg; wenn die Naſe iſt, wie ſie ſagen, ſo iſt ſie des Ganges wohl wehrt. Nun wiſst ihr's Herr! — Ich will's euch bringen: auf eure Geſundheit!

Rud. Ich danke dir. Deine Erzahlung hat mich ungemein ergötzt.

Der Bauer. Das iſt ein exlenter Wein Herr! Aber Ihr habt auch eine ſchöne Naſe. Sie kömmt mir je länger, je gröſier vor.

Melchth. (laut lachend) Das iſt luſtig. Je mehr der Wein ſchwindet, deſto mehr wächst die Naſe.

Rud. Sage mir, mein Freund! Gehſt du bald wieder auf den Uetliberg?

Der Bauer. Nicht, bis Uebermorgen. Heute und Morgen, ſagte mir die dicke Jungfer, werden ſie nicht daheim eſſen. (er leert den Becher, und ſchiebt das Brodt in die Taſche.)

Rud. Ich danke dir! mein Freund! Hier haſt du etwas fur deinen vergeblichen Gang.

Der Bauer. (indem er's abnimmt.)

Sagt nichts davon Herr! Eure Nase ist schon des Beschauens wehrt. (indem er das Stück betrachtet.) Ihr habt in die unrechte Tasche gelangt Herr! Ich bin kein Schelm. Das ist Gold.

Rud. Ich weiss es wohl. Steck' es nur ein!

Der Bauer. (indem er aufsteht.) Gott vergelt's euch, Herr Habsburger! Ich bin ein einfältiger Bauer, und kann euch nichts nützen: aber der Herr Gott wird's für mich thun. Ich will fleissig für euch, und eure Frau und Kinder bethen. Gott behüte euch alle!

Rud. (sammt der Gräfinn, und Mechthild.) Gott begleite dich!

Der Bauer. (im Hinausgehen) So einen guten Herrn hab' ich noch nie gesehen. Ich dachte, die Schlösser wären alle vom Satan verpachtet.

Dritter Auftritt.

Rudolph, Anna, Mechthild.

Mechth. Was das für ein närrſcher Menſch iſt! Ich dachte, ich würde mich zu todt lachen.

Rud. Das war ein köſtlicher Beſuch, Gräfinn Anna!

Anna. Ich begreiffe nicht viel davon.

Rud. Haſt du nicht gehört, was er von dem Regenſperger ſagte? Wir werden einen Beſuch von ihm haben.

Anna. Deſſen konnteſt du ohnehin gewärtig ſeyn. Das haſt du den Zürchern zu danken.

Rud. Ich traute ihm ſchon vorher nichts gutes zu: dafür habe ich meine Reiſigen bey der Hand.

ANNA. Wenn du nur das nähere wüſsteſt.

RUD. Ich weiſs genug.

ANNA. Wann er kommen wird.

RUD. Morgen, Frau Gräfinn! Morgen.

MECHTH. Was ſagen Sie, lieber Vater? Sie erſchrecken mich.

RUD. Sey ohne Furcht, mein Kind! Er ſoll dich nicht im Hauskleid überraſchen. Solchen Gäſten geht man eine Strecke weit entgegen. Du kannſt dich unterdeſſen, wenn du willſt, ein wenig putzen.

ANNA. Woher weiſst du, daſs er Morgen kommen wird?

RUD. Ich weiſs es nicht: aber ich vermuthe es. Haſt du nicht gehört, was der Bauer ſagte? Heute und Morgen werden ſie nicht daheim eſſen.

MECHTH. Aber wo eſſen ſie denn heute?

RUD. Ich habe auch daran gedacht. Aber ich glaube nicht, daſs ſie heute mit uns eſſen wollen. Ich habe meine Leute, von Zürich, bis auf Kyburg.

VIERTER AUFTRITT.

Die vorigen, IACOB MÜLLER.

MECHTH. (indem ſie von der Nähraume aufſchaut) Der Herr Müller, lieber Vater! der Herr Muller.

RUD. Ah, ein willkommner Gaſt! Guten Tag, mein lieber Iacob Müller!

ANNA. Sey'n Sie uns willkommen, Herr Müller!

I. MÜLL. Ihr Diener Herr Graf! Ich empfehle mich Ihnen, Frau Gräfinn! Ihr Knecht Fräulein Mechthild! Erlauben Sie einen Kuſs auf dieſe ſchö-

ne

ze Hand. (Mechthild will die Hand zurückziehen.)

Rud. Du darfſt dich nicht ſchämen, liebe Mechthild! Iacob Müller iſt keiner von den Laffen. Du haſt ihn zuerſt geſehen: der Kuſs gehört dir. (zu Müllern) Noch einmal guten Tag, mein lieber Iacob Müller! Komm ſetze dich neben mir. Was bringſt du neues?

I. Müller. Nichts gutes, Herr Graf! Der Freyherr Ulrich hat uns dieſen Morgen frühe unvermuthet überfallen, die Vorſtädte weggebrandt, und groſſe Beute mit ſich genommen.

Mechth. Ach Gott!

Rud. Der vertrackte Schurke! — Sage mir vor allem, wo iſt er hin?

I. Müller. Nach Glanzenberg.

Rud. Gut. Wir wollen es ihm ge-

ſegnen. — Weiſst du lieber Iacob! was er im Schilde führt?

I. Müller. Was meynen Sie?

Rud. Er wird mir immer klärer. Der Streich, den er euch ſpielte, war eigentlich auf mich gemünzet. Er wuſste, daſs ich nicht ſäumen würde, euch zu rächen. Vermuthlich weiſs er auch, wie ſtark die Mannſchaft iſt, welche ich bey mir habe. Ich werde Morgen frühe aufbrechen; und es müſste mich alles trügen, oder er wird mir unterwegs aufpaſſen, um mich von Zürich abzuſchneiden, und, wenn es ihm gelingen ſollte, mich aufzuheben.

I. Müller. Glauben Sie?

Rud. Ganz gewiſs. Ich habe kurz vorhin einen ſeltſamen Beſuch gehabt. Mechthild ſoll dir über Tiſche ein wenig davon erzählen. — Du ſpeiſeſt mit uns?

I. Müller. Ich kann nicht lange verweilen, Herr Graf!

Rud. Wir wollen dich nicht aufhalten. Liebe Anna! nicht wahr? wir können bald zu Tiſche ſitzen.

Anna. Ich werde ſogleich die Anſtalten treffen. (ab)

Rud. Liebe Mechthild! Du thuſt dein beſtes dabey.

Mechth. In einem Augenblicke, lieber Vater! (ſie will forteilen)

Rud. (indem er ſie bey der Hand faßt.) Sage mir noch geſchwind, liebe Kleine! gehn mich die Züricher ein wenig an?

Mechth. (mit liebenswürdiger Verlegenheit.) O ja, recht viel, lieber Vater! ſo lange bey der Freundſchaft keine Gefahr für Sie iſt.

Rud. Eine ſchöne Freundſchaft! Das verſtehſt du hübſch. Ich will hoffen,

du machſt die Küche beſſer. (Sie läuft aus dem Zimmer.)

I. Müller. Wir empfehlen uns Ihrer Fürſprache Fräulein! (zu Rudolph) Ach, was das ſchön iſt! Die Gräfinn Hausmutter, die Fräulein Haushälterinn, und der Graf Menſch und Vater. Im Felde bewundre ich Sie Herr Graf! Aber im häuslichen Kreiſe — bey Gott! ich könnte vor Ihnen niederfallen, und Sie anbethen.

Rud. Keine Flauſen, lieber Iacob! Jeder iſt, was er ſeyn muſs, und ich auch. — Wo haben wir's gelaſſen, lieber Iacob?

I. Müller. Sie ſagten, der Freyherr würde es vermuthlich verſuchen wollen, Sie von Zürich abzuſchneiden.

Rud. Recht. — Sage mir: wie ſtark iſt er?

I. Müller. Ungefähr acht hundert Mann,

Rud. Gut. Ich habe etwa die Hälfte. Mit dieſen werde ich mich mit Tages Anbruch auf den Weg machen. Wenn ihr mir ungefähr zweyhundert Mann entgegen ſchicken wolltet, ſo wäre es um ſo viel beſſer. Wir kriegen ihn dann in die Mitte, und machen ihm ein biſschen warm.

I. Müller. Vortreflich.

Rud. Wenn er ſo glücklich iſt, uns zu entrinnen, ſo wird er, ohne Zweifel, nach Glanzenberg zurückeilen. Alsdenn, hoff' ich, ſoll er Neuigkeiten erfahren, welche ihm eben nicht groſſe Freude machen werden. — Es liegt nahe bey dem Städtlein ein Eichwald.

I. Müller. Bey Glanzenberg?

Rud. Da lieſſe ſich eine kleine Anzahl Reiſiger nicht übel verſtecken.

I. Müller. O ja.

Rud. Du ſagſt deinen Mitbürgern; ſie ſollen ein Paar Schiffe mit Fäſſern, worein, ſtatt der Waaren, ein Schock tüchtige Soldaten gepackt werden, in Bereitſchaft halten, um ſie, ſo bald man weiſs, daſs der Freyherr ausgezogen iſt, die Limmat hinab nach Glanzenberg zu ſchicken.

I. Müller. Gut, Herr Graf! gut.

Rud. Kurz, ich habe einen Anſchlag auf Glanzenberg im Kopfe. Das nähere ſollſt du hernach von mir hören.

I. Müller. Das iſt vortreflich.

Rud. Wenn ich einmal anfange, ſo fahre ich gerne fort. Es ſoll Schlag auf Schlag gehen. Wir wollen dem Geyer ſeine Felſennester, eins um das andre zerſtören. — Ich habe auch einen Anſchlag auf den Uto.

I. Müller. Gut, gut, Herr Graf!

Rud. Weifst du nicht, reitet der Freyherr oft auf die Jagd aus?

I. Müller. Wenigſtens Ein oder zweymal, wöchentlich. Am liebſten in den Silwald.

Rud. Nicht wahr; er reitet immer mit zwölf Schimmeln, und mit zwölf weiſſen Windſpielen?

I. Müller. Richtig.

Rud. Das läſst ſich brauchen. — Höre Iacob! Du giebſt auf ihn Acht: und das nächſte mal, wenn er wieder ausreitet, ſendeſt du mir unverzüglich einen reitenden Boten. Ich werde in einem Hui bey euch ſeyn: und dann wird ſich's zeigen, was zu thun ſey.)

I. Müller. Gut Herr Graf! Ich wollte, es wäre ſchon Morgen. Schade, daſs man nicht alles auf einmal machen kann.

Rud. Nur Gedult! Es wird eines nach dem andern kommen. Die verdammten Raubneſter müſſen mir alle herunter, oder ich will nicht langer leben. Jetzt gehe ich ein wenig hinab, um meine Leute auf Morgen zu mahnen. Unterdeſſen wird das Eſſen fertig. Willſt du mit?

I. Müller. Ich folge Ihnen, Herr Graf!

Fünfter Auftritt.

Anna, Mechthild.

Anna ſucht aus einem Schranke Tiſchtücher, und Servietten, Mechthild aus einem andern Meſſer, Gabeln, Löffel und Trinkgefäſſe hervor.

Anna. Iſt der Kuchen gewirkt, liebe Mechthild?

Mechth. Ja, liebe Mutter!

ANNA. Haſt du zugeſehen, daſs er nicht zu feſt wird? — Du trägſt doch Sorge, daſs die Mägde ihn nicht zu hart backen!

MECHTH. Er ſoll gut werden.

ANNA. Sind die Fiſche abgeſotten?

MECHTH. Noch nicht völlig.

ANNA. Daſs ſie nur nicht zu lange geſotten werden: ſie möchten zerfallen. — Du ſchneideſt ein wenig Lauch in den Salat; er macht ihn angenehm.

MECHTH. Es ſoll für alles geſorgt werden. — Geben Sie das ſchöne Tiſchzeug, liebe Mutter?

ANNA. Ich gebe ſaubres Tiſchzeug; aber nicht das ſchöne. Die Männer achten wenig darauf; zumal Iacob Muller. Er verſteht ſich beſſer auf den Wein; wenn er gleich kein ſtarker Trinker iſt.

MECHTH. Soll ich Thalwein*) geben, Liebe Mutter!

ANNA. Ja Kind! Den trinkt er am liebſten; und er ſoll für ihn aufgeſpart ſeyn. (Sie legt das Tiſchzeug auf den Tiſch, und geht ab.)

SECHSTER AUFTRITT.

MECHTHILD, RUDOLPH der Sohn.

MECHTH. Hab ich nun alles? — Noch einen Becher für den Iacob Müller. Ich weiſs nicht, warum ich dieſen Nahmen ſo gerne höre: es iſt doch nichts beſondres daran. Ich kenne manchen Iacob, und auch mehr als Einen Müller: und doch iſt kein Iacob, und kein

*) Thalwein: Ein vorzüglich guter Wein, welcher an einem kleinen Rebhügel, im Thale genannt, unfern Winterthur, wächst.

Müller, deſſen Nahmen ich lieber hören mag, als jeden andern Nahmen. Ob es mir mit einem andern Iacob Müller auch ſo gehen würde? Ich glaube es kaum: es wäre denn, daſs ich dabey an den rechten dächte. Gewiſs, das muſs ſo ſeyn. Der Nahme klingt nur dann ſchön, wenn man den rechten Iacob Müller meynt. — Er iſt aber auch ein ſo guter Mann, weiſs der Himmel! — und ſo höflich! und weiſs einem ſo artige Dinge zu ſagen: und doch ſcheint es nicht, als ob er ſchmeichle.

Rud. (kömmt) Guten Tag, Schweſterchen!

Mechth. (ſieht ſich erſchrocken um) Je! biſt's du Rudolph? Du haſt mich faſt erſchreckt.

Rud. Warum denn Närrchen? Schau, hier iſt was für die Küche.

Mechth. Potz tauſend! ein Häschen. Du hatteſt's nur ein wenig früher bringen ſollen. Wir werden ſogleich eſſen.

Rud. Warum ſo bald?

Mechth. Es iſst jemand lieber mit uns, der bald wieder fort muſs.

Rud. Jemand lieber? Sag, Schweſterchen! wer?

Mechth. Je nun: jemand recht lieber. Du kannſt rathen.

Rud. Rathe, was ich für dich in der Taſche habe?

Mechth. Laſs ſehn Brüderchen, was iſt's?

Rud. Etwas recht ſchönes. Du kannſt rathen.

Mechth. O laſs ſehn! ich bitte. Du ſollſt dann wiſſen, wer mit uns iſst.

Rud. Aber auch gewiſs?

Mechth. Gewiſs.

RUD. Sieh mal! iſt das nicht ſchön?
(er zieht einen Eisvogel aus der Taſche.)

MECHTH. O herrlich! herrlich! Wie das ſo ſchöne, glänzende Federchen hat! Aber die rupft man ihm nicht aus. Es wäre Schade.

RUD. Behüte! Man iſst ihn nicht. Es iſt ein Eisvogel.

MECHTH. Ein Eisvogel? W'as thut man damit?

RUD. Du hängſt ihn in den Schrank. Er bewahrt dir die Kleider vor den Motten.

MECHTH. O, das iſt ſchön. Du biſt ein Herzensbrüderchen. — Geſchwind geh' hinab, und frage nach dem Vater. Du wirſt den Iacob Muller bey ihm finden.

RUD. Potz Element, der Iacob Müller!
(Er macht einen Sprung, und läuft davon. Mechthild geht mit dem Vogel ab.)

Dritter Aufzug.

Im Eilwald.

Erster Auftritt.

Gebell von Hunden, Hifthörner.

Wolfgang und Wenzel: zwey Räuber.

Wenzel. Hörst du Wolfgang? Es hat sich gekehrt.

Wolfg. Noch nicht Wenzel! noch nicht.

Wenz. So wird es sich kehren.

Wolfg. Desto besser! Wenn es ein Schwein ist, so geb' ich ihm den Fang, und stürze es über die Felsen hinunter. Pferde und Hunde sollen's wohl bleiben lassen, ihm weiter nachzusetzen.

Wenz. Wir sind aber hier nicht gut.

WOLFG. Vortreflich. Es iſt ein excellenter Stand.

WENZ. Ich meyne; wir ſind nicht ſicher.

WOLFG. Sagt eine Memme.

WENZ. Du biſt ein Narr. Ich fürchte mir ſo wenig, als du. Aber wo die Gewalt entſcheidet, da verliert der Kayſer das Recht. Wir ſind übermannt.

WOLFG. Sie werden uns in's Dickigt ſchwerlich nachreiten.

WENZ. Aber nachlaufen. — Und die Hunde?

WOLFG. (faſst Wenzel bey'm Arm) Halt Camerad! Ein klein wenig beyſeits! Ich ſehe da etwas kommen.

WENZ. Ein Schwein?

WOLFG. Ein recht hübſches.

Zweyter Auftritt.

Gutha in Jagdkleidern; hernach die Räuber.

Gutha. So geht's, wenn man uns Mädchen nicht das seyn läfst, was wir sind. — Wenn sie mich doch zu Hause gelassen hätten! — Ich danke schön für die Jagdlust! Einmal, und nicht wieder. — Das war ein häfslicher Sprung. — Wenn ich nur erst den Gaul wieder hätte! — Und noch dazu beschmutzte Kleider. (Sie reibt den Koth aus) Das Schlimmste ist diefs, dafs ich nicht weifs, wo hinaus — und ein Mädchen mitten in einem grofsen Walde! O ich armes, verlaffnes Ding! Ich mag nicht nachdenken, was mir alles begegnen könnte. — Ich will's doch versuchen ein wenig zu hu-

hupen *): ob ſie mich vielleicht hören. (Sie hupet in einem weinerlichen Ton durch die hohlen Hände.) — Wie das ſo kläglich tönt! Ich könnte lachen, wenn ich nicht lieber weinen möchte. (Sie hupet noch einmal. Die Räuber kommen hervor.)

WOLFG. Was ſteht zu Dienſten, ſchöne Jungfer?

GUTHA. (erſchrickt, aber faſst ſich wieder.) Ach, guter Freund! Habt ihr nicht etwa meinen Gaul geſehn?

WOLFG. Euern Gaul?

GUTHA. Er hat mich abgeworfen, und iſt davon gelaufen.

WOLFG. Das iſt unhöflich. Ich hätt' es nicht gethan.

GUTHA. Ich bitte euch, gute Freun-

*) Hupen: ſo nennen die ſchweitzeriſchen Jäger einen gewiſſen Ruf, wodurch ſie ſich ein Zeichen geben, wenn ſie ſich von einander entfernt haben.

de! seyt so gut, ihn mir wieder zu fangen. Ihr sollt reichlich dafür belohnt werden.

Wenz. O, er wird euch nicht entlaufen. Er rennt dem Stall zu. Was gilt's, er wird dem Heimweg ohne euch finden.

Gutha. Könnt ihr mich nicht aus dem Walde führen?

Wolfg. O ja: das könnten wir wohl: aber es ist besser, ihr kommt ein wenig mit uns beyseite. Ihr seyt hier nicht sicher. Es giebt Spitzbuben.

Gutha. (für sich) Gerechter Himmel! ich zittre. — Wenn sie mir's nur nicht ansehen. (laut) Wer seyt ihr, gute Freunde?

Wolfg. Wir? — o wir sind ein Paar stattliche ehrenhafte Bürger vom Silwalde.

Gutha. O Gott! ich bin verloren.

Wenz. Nur getrost, Jüngferchen! Ihr seyt in guten Händen. Kommt! wir wollen euch recht gut aufwarten.

Dritter Auftritt.

Die vorigen; Graf von Rapperswyl.

Gutha. (indem sie den Grafen erblickt) O willkommen, lieber Graf! Sie sind mir ein Schutzengel, vom Himmel gesandt.

G. v. Rapperswy. Ey was, zum Henker! thun Sie hier Fräulein? Sind Sie auch zu Fusse?

Gutha. Der Gaul hat mich abgeworfen.

G. v. Rapperswy. So haben Sie's, wie ich. Als ich über den Graben setzte, brach der Gurt, und da war's gute

Nacht. Es geht ſich ſo verdammt mühſam zu Fuſſe. Nicht wahr, Fräulein?

GUTHA. Wo iſt mein Vater?

G. v. Rappersw. Wir wollen ihn aufſuchen. Kommen Sie Fräulein, kommen Sie! (Er reicht ihr die Hand.)

WOLFG. Um Vergebung! Die Jungfer gehört zu uns.

G. v. Rappersw. Was ſagſt du?

WOLFG. Etwas, das ich Luſt habe, gegen den, der mir's ſtreitig machen will, zu behaupten.

G. v. Rappersw. Weiſst du, daſs ſie Freyherr Ulrichs von Regenſperg Tochter iſt?

WOLFG. Das kann ſie meinethalben ſeyn. Was geht mich der Vater an! Ich halte mich an die Tochter.

G. v. Rappersw. Ihr ſeyt ein Paar Schurken. Ich laſſe euch alle beyde aufhängen.

Wolfg. Das wird ſchon kommen, wenn's Zeit iſt. Jetzo hat es noch keine Noth.

Wenz. Schlag' ihn über die Ohren! Ich will unterdeſſen das Mädchen in Acht nehmen.

G. v. Rappersw. (zieht das Weydmeſſer.) Nehmt euch ſelber in Acht, ihr Hunde!

Wolfg. (zieht einen Dolch hervor.) Was giebt's Hans Wanſt? Soll ich dir das Fett ein bischen abzapfen? Du wirſt leichter gehen.

G. v. Rappersw. Wartet nur ein wenig ihr Schurken. Ich will euch den Freyherrn über den Hals ſchicken. (geht ab)

Wolfg. Wir können unmöglich warten. Sag' ihm, wir wünſchen ihm Weydmanns Glück. Mit dem unſrigen ſind wir zufrieden.

GUTHA. (will dem Grafen nach) Wohin wollen Sie Graf? O um Gottes willen verlaſſen Sie mich nicht!

WOLFG. (hält ſie zurück) Wohin mein Täubchen? Das iſt nicht der rechte Weg.

GUTHA. (tritt ein Paar Schritte hinter ſich) Zurück, du breitmäuliger Teufel! Glaubt ihr, daſs ich euch fürchte, ihr abſcheulichen Buben? ihr eckelhaften Auswürfe der kränkelnden Natur! Ein Mädchen, welcher die Rettung willkommen iſt, die ihr der Tod anbiethet, trotzt ſolchen Unholden in's Antlitz. (Sie reiſst Wolfgang den Dolch aus der Hand.)

WOLFG. (indem er ihr den Dolch wieder entreiſst) Hurtig Wenzel! Packe ſie bey dem einen Arm. Wenn ſie nicht gehen will, ſo wollen wir ſie tragen.

GUTHA. Gerechter Gott! Iſt denn

kein Retter, der sich meiner erbarmet; weder auf Erden, noch im Himmel!

Vierter Auftritt.

Die vorigen, Iacob Müller. Grün gekleidet, mit einem Band auf dem Hute, und einer Keule in der Hand.

Iacob Müller. (mit starker Stimme) Holla! Was soll das? (Die Räuber sehn sich erschrocken um, und lassen Gutha fahren.)

Gutha. O wer du auch immer bist — ich sehe dir's an, daß du ein Mensch bist. Ich bitte dich Mensch! nimm dich meiner an, gegen ein Paar Teufel.

1. Müller. Was macht ihr da? Sprecht! Was geht das Mädchen euch an.

Wolfo. Was sie uns angeht? Das wird euch, denk' ich, eben nicht viel angehen.

1. Müller. Keine Umstände! An-

worte mir auf meine Frage! Wenn du nicht darfſt, ſo biſt du ein Schurke, und ich weiſs, was ich zu thun habe.

GUTHA. Schön! brav! edler Menſch. Nimm dich eines armen Mädchens an! Die Teufel haben kein Herz.

I. MÜLLER. Heraus mit der Sprache, ihr Buben!

WOLFG. (mißt ihn mit den Augen, und zeigt ihm den Dolch.) Sachte Herr Schnarcher! Ich habe hier etwas, das euers gleichen die Hitze kühlet. (I. Müller ſchlägt ihm mit der Keule den Dolch aus der Hand, und faßt ihn beym Kragen. Wenzel läuft davon)

GUTHA. (indem er den Dolch aufhebt) Schön, brav, Menſch! Du haſt dem Teufel die Krallen ausgeriſſen. Er kann nun weiter nichts, als brüllen. Du wirſt es ſehen.

I. Müller. (indem er Wolfgang ſchüttelt) Sprich Teufel! Soll ich dir den Schädel zerſchmettern, oder dich erwürgen: was willſt du lieber?

Wolfg. Keines von beyden. Ich bitte, laſs mich laufen! Ich gehöre dem Galgen zu.

I. Müller. (ſtöſst ihn von ſich) Du ſollſt ihm geſchenkt ſeyn. Fort mit dir, du Lotterbube! eh' es mich wieder gereut.

Fünfter Auftritt.

Gutha; Iacob Müller.

I. Müller. Holdes, liebliches Mädchen, wer biſt du?

Gutha. Laſs mich zu mir ſelber kommen, edler Jüngling! Ich fange erſt jetzo an, es zu fühlen, daſs mir der Schrecken zugeſetzt hat.

I. Müller. Armes, friedliches Lamm! Die Wölfe ſind verjagt: ſprich: warum zitterſt du ſo?

Gutha. Ich weiſs es nicht. Vielleicht, weil ich den Löwen fürchte, der ſie verjagt hat.

I. Müller. Der Löwe iſt ein edelmüthiges Thier.

Gutha. Wenn er nicht hungert.

I. Müller. Sey nicht ungerecht! Du darfſt dich mir anvertrauen, ſüſſes Mädchen!

Gutha. Du biſt ein freundlicher Jüngling — beynahe zu freundlich. — Komm! laſs mich dir in's Auge ſchauen. — Nein: ich ſehe darinn nichts arges. Du biſt gut. Ich kann dir gerne mich anvertrauen. (Sie wirft den Dolch aus der Hand.)

I. Müller. Ich danke dir ſüſſes Mädchen! Was iſt dein Nahme?

GUTHA. Gutha.

I. MÜLLER. Gutha? Ein lieblicher, zauberhafter Nahme, der den ergrimmten Löwen ſo zahm macht, wie ein Schaaf. Wenn mein Arm auf den Schädel des Feindes das Schwerdt zückt; ſo muſſe er Gutha! und er ſoll leben.

GUTHA. Kennſt du ſo eine Gutha?

I. MÜLLER. So eine Gutha? Freylich: und eine einzige.

GUTHA. Welche?

I. MÜLLER. Ich denke, Gutha von Regenſperg.

GUTHA. Kennſt du Sie?

I. MÜLLER. Ich glaube Sie zu kennen; wiewohl ich Sie bis auf dieſen Tag nie geſehen habe.

GUTHA. Jüngling! Du machſt mich faſt wieder zittern. Sage mir, wer biſt du?

I. Müller. Ich bin der Schutzgott des Silwaldes, holde Gutha von Regensperg!

Gutha. Beynahe könnt' ich es glauben. Heute wenigstens bist du mein Schutzgott.

I. Müller. (kniet vor ihr) Ich bitte dich, holde Gutha! lass mich dein Sclave seyn!

Gutha. Ein Gott mein Sclave! — Was hast du hier auf dem Hute?

I. Müller. (indem er aufsteht, und den Hut abnimmt) Ein Band. Gefällt es dir?

Gutha. Es gefällt mir so wohl, dass ich dich fast darum bitten mögte. — Es ist das erste, warum ich einen Jüngling bitte.

I. Müller. (indem er's ihr giebt) O Gutha! Du machst mich unaussprechlich

glücklich. Könnt' ich dir meine Seele zugleich mit dem Bande geben!

GUTHA. Ich will nichts, als das Band. Sage, wie bist du dazu gekommen?

I. MÜLLER. Auf eine lustige Art. Ich riefs es gestern einem Narrn vom Helme.

GUTHA. Liefs er dich's nehmen?

I. MÜLLER. Ich glaube, er hätte mir den Kopf dazu gelassen, wenn er ohne ihn leben könnte. Ich wollte ihm auch den Kopf nehmen: aber er gab dem Rosse die Spornen. — Geht dich das Band an?

GUTHA. Warum fragst du mich das?

I. MÜLLER. Ich wollte es nicht gerne.

GUTHA. Ich kann es nicht leugnen: es geht mich ein wenig an. — Du seufzest?

I. Müller. Daſs ich den Wölfen ein Lamm entriſs, worauf ein Bär Anſprache macht.

Gutha. Du biſt ein wunderlicher Menſch.

I. Müller. Du haſt Recht. — Lebe wohl, ſchöne, unglückliche Gutha von Rapperswyl!

Gutha. Wie? Du willſt mich allein laſſen, mitten im Walde?

I. Müller. Du haſt Recht. Ich bin ein Narr. Wohin ſoll ich Sie führen gnädige Fräulein?

Gutha. Was für eine neue Sprache das iſt! Hat der Nahme Gutha den Zauber verloren?

I. Müller. Nichts weniger. Er hat mich auf einmal verſteinert.

Gutha. Du dauerſt mich armer Jüngling! Verſuch' es doch, ihn noch einmal

auszuſprechen: Vielleicht, daſs er dich wieder entzaubert. Ich bitte.

I. Müller. Sie können nicht übel ſpotten, gnädige Fräulein!

Gutha. Wer, ich?

I. Müller. Ja Sie! — Sie ſind lauter Spott: und Ihr Spott iſt anſteckend. Ihr Antlitz ſpottet Ihres Herzens; und Ihr Herz ſpottet Ihres Antlitzes: und ich ſpotte beyder.

Gutha. Du lügſt.

I. Müller. Auch das iſt Spott.

Gutha. Ich bin dir Dank ſchuldig, ſchöner Jüngling! und darum mag ich keine Fehde mit dir. Laſs uns Friede machen! Gutha von Regenſperg ſchenkt dir dieſs Band.

I. Müller. Iſt es Ihr Ernſt ſchöne Gutha?

Gutha. Siehſt du: der Nahme Gu-

tha hat den Zauber noch nicht völlig verloren. — Da haſt du das Band: es iſt dein.

I. Müller. O wie gerne nähm ich es hin, ſchöne Gutha! Aber —

Gutha. Aber —

I. Müller. Sie ſchenken's zum zweyten male.

Gutha. Du irreſt, guter Jüngling! Ich hab' es niemandem geſchenkt, als dir. Es ward mir das erſte mal geſtohlen, oder abgedrungen: wie du willſt.

I. Müller. Darf ich es glauben?

Gutha. So wahr ich Gutha von Regenſperg bin.

I. Müller. O Gutha! wie glücklich, und wie unglücklich macht mich ein Wort von dir!

Gutha. Wenn dich eines unglücklich macht, ſo iſt es nicht meine Schuld.

Ich

Ich wünſche dich glücklich, ſchöner Jüngling! Aber Eines muſst du mir verſprechen.

I. Müller. Rede!

Gutha. Daſs du das Band immer bey dir trageſt: nicht auf dem Hute, ſondern in der Taſche und —

I. Müller. Sprich, holde Gutha!

Gutha. Daſs du es niemandem ſchenkeſt, als dem Mädchen, welches du dir zur Gattinn wählen wirſt.

I. Müller. Aeh, liebe Gutha!

Gutha. Liebe Gutha?

I. Müller. Ja, Himmel und Erde nehm' ich zu Zeugen, du biſt es! Und wenn du mir gleich fluchen würdeſt; du biſt es!

Gutha. Ich dir fluchen, guter Jüngling? Ich glaube, du ſpotteſt.

I. Müller. Quäle mich nicht, du

ſüſſes, himmliſches Geſchöpfe! Wenn du wüſsteſt, wer ich bin! O ich kann nicht ſchweigen, und noch weniger reden.

GUTHA. Du ſeyeſt, wer du wolleſt: ſo biſt du ein edler Jüngling, dem ich von Herzen gut bin.

I. MÜLLER. Wenn du wüſsteſt! —

GUTHA. Was?

I. MÜLLER. Wie ich heiſſe.

GUTHA. Du machſt mich beynahe lachen. Heiſſe, wie du willſt, und bleibe, wer du biſt, ſo bin ich dir gut.

I. MÜLLER. Liebe Gutha!

GUTHA. Was iſt dir, lieber Iacob Müller?

I. MÜLLER. Himmel! Du kennſt mich?

GUTHA. Ich bin eine Nymphe vom Silwalde, und ich ſollte den Schutzgott des Waldes nicht kennen!

I. Müller. O, das Band hat mich dir verrathen.

Gutha. Ich habe dir den Verräther ausgeliefert.

I. Müller. Und du haſſeſt mich nicht?

Gutha. Nein wahrlich nicht, lieber Iacob Müller!

I. Müller. (Wirft ſich ihr zu den Füſſen, und drückt ihre Hand an ſeine Bruſt.) O du holdes, entzückendes Weſen! Wie unausſprechlich ſeelig machſt du mich! O ich vermag es nicht zu ſagen, was dieſs Herz für dich empfindet.

Gutha. Um Gottes willen, ſteh' auf, und fliehe, ſo ſchnell du kannſt. Da kömmt mein Vater.

Sechster Auftritt.

Die vorigen: Freyherr Ulrich, und Graf von Rapperswyl.

G. v. Rappersw. Sehn Sie ihn Freyherr? Da ſteht er noch.

Freyh. Ulrich. Das iſt der Iacob Müller. — Ha ſchön! Iacob Muller, ein Mädchenräuber.

I. Müller. Sie ſind übel berichtet, Herr Freyherr! Fragen Sie Fraulein Gutha!

Gutha. O Gott! lieber Vater! Er hat mich gerettet. Ohne ihn war ich verloren.

Freyh. Ulrich. Was ſagen Sie dazu Graf?

G. v. Rappersw. Nun, es kann ſeyn. Ich will's nicht behaupten. Aber wenn er's nicht iſt, ſo ſieht er ihm doch auf ein Haar gleich.

GUTHA. Auf ein Haar! wie der Teufel einem Engel des Lichts: um von einer andern Vergleichung nichts zu ſagen.

G. v. Rappersw. Wie ich ſage: ich will's eben nicht behaupten. Wenn er der Iacob Müller iſt, ſo mag er's meinethalben ſeyn. Ich kenne ihn nicht ſo genau.

I. MÜLLER. Wir haben uns erſt geſtern geſehn, Herr Graf!

G. v. Rappersw. Aber wenn er auch der Iacob Müller iſt: ſo kam er gewiſs nicht mit guten Abſichten hierher.

GUTHA. Herr Graf! Sie ſollten ſich ſchämen, einen ehrlichen Mann zu verleumden. Sie fanden mich in den Händen der Böſewichter, und lieſſen mich unritterlich im Stiche. Iacob Müller kam, und that, was Sie zu erſt hätten thun ſollen.

Freyh. Ulrich. Stille, Gutha! (zu Müllern) Was hatteſt du hier im Walde zu thun?

I. Müller. Sie ſehn es ja! Eine liebenswürdige und von einem Ritter preis gegebne Fräulein gegen ein Paar Strauchdieben zu ſchützen.

Freyh. Ulrich. Ich frage dieſs nicht. Wofür kamſt du hierher?

I. Müller. Das geht mich allein an. Ihnen muſs es Freude machen, daſs ich hier mehr gefunden, als geſucht habe.

Freyh. Ulrich. Willſt du mir die Wahrheit nicht geſtehen?

I. Müller. Sie iſt mein Eigenthum. Ich ſage davon jedem, ſo viel mir gut deucht; und am wenigſten dem, welcher ſie mir abnöthigen will.

Freyh. Ulrich. (indem er ihm das Hifthorn zeigt) Soll ich meinen Leuten ein

Zeichen geben, dafs ſie ein wenig Jagd auf dich machen?

I. Müller. Wie Sie wollen.

Gutha. O Gott! lieber Vater! Sie vergeſſen ſich.

Freyh. Ulrich. Schweig! (zu Müllern) Willſt du mir trotzen?

I. Müller. Ich weifs nicht, was Sie Trotz nennen. Wenn es Trotz iſt, mich, wenn es ſeyn mufs, mit Ihren Jägern und Hunden meſſen zu wollen, ſo geſtehe ich, dafs ich nicht übel Luſt habe, ein wenig zu trotzen.

Freyh. Ulrich. Du biſt ein verwegner Bube.

I. Müller. Ich ſehe da weder etwas verwegnes, noch etwas bübiſches.

Freyh. Ulrich. Weiſst du, dafs ich dich in meiner Gewalt habe?

I. Müller. Nein: davon weifs ich nichts.

Freyh. Ulrich. Glaubſt du mir etwa entfliehen zu können?

I. Müller. Daran hab' ich wirklich nicht gedacht, und habe es auch nicht im Sinne. Sie ſehn ja, ich warte, bis Sie zu erſt gehen.

G. v. Rappersw. Kommen Sie Freyherr! kommen Sie! Er iſt ein brutaler Menſch. Er könnte ſich an Ihnen vergehen.

I. Müller. Sey'n Sie unbekümmert, Herr Graf! Guthas Vater bleibt, was ſeine Perſon betrift, in Zukunft vor Iacob Müllern ſicher.

G. v. Rappersw. Ich wollte dir's eben auch nicht anderſt rathen.

I. Müller. O, was Sie betrift — mit Ihnen hab' ich es ein biſschen anderſt.

G. v. Rappersw. Warum? Haſt du dich über mich zu beklagen?

I. Müller. Das Gegentheil. Ich bin ſeit geſtern Ihr Schuldner.

G. v. Rappersw. Du kömmſt mir ganz recht. Haſt du das Band nicht bey dir?

I. Müller. Was für ein Band?

G. v. Rappersw. Welches du mir geſtern Morgens im Treffen vom Helme geriſſen haſt.

Gutha. Ich dachte, er hätt' es Ihnen, als Sie unter einem Baume ſchliefen, weggeſtohlen. Sie ſagten's ja ſo?

G. v. Rappersw. Je nun! Wenn ich nicht ſchlief, ſo hab' ich wenigſtens geſtaunt. — Hörſt du? Das Band, das Band!

I. Müller. Ich hoffe Sie bald wieder anderswo zu ſehen, und werde das Band bey mir haben. Alsdenn ſteh' ich Ihnen mit Schwerdt und Lanze dafür zur Rede.

Freyh. Ulrich. Höre Müller! Wenn du mein Madchen gerettet haſt, ſo bin ich dir Dank ſchuldig. Aber es thut mir leid, daſs du es biſt. Denn ich haſſe deine Mitbürger, deinen Vater, und dich.

I. Müller. Wir haben Ihren Haſs durch nichts verdient, als daſs wir Ihre Freundſchaft ſuchten.

Freyh. Ulrich. Dem ſey', wie ihm wolle. Du ſollſt mir nicht nachſagen, daſs ich undankbar ſey. Du kannſt meinethalben gehen, wohin du willſt.

I. Müller. Das werde ich auch ohne Ihre Erlaubniſs thun. Ich verlange keinen Dank von Ihnen, und gebe Ihnen keinen. Was ich gethan habe, das habe ich nicht um Ihretwillen gethan: wiewohl ich ein gleiches auch für Sie gethan hätte. Uebrigens werde ich für meine Mitbürger ferner gegen Sie käm-

pfen, was mein Arm vermag, wiewohl mein Schwerdt und meine Lanze Ihnen nie wieder begegnen ſoll.

Freyh. Ulrich. Komm Gutha! Dein Gaul iſt aufgefangen. Ich will dich nach Hauſe begleiten laſſen.

Gutha. Ich danke Ihnen, edler Feind! für Ihren Schutz.

I. Müller. Ich kann Ihren Unfall nicht bedauren Fräulein! Ich habe allzu viel dabey gewonnen.

G. v. Rapperswy. Daſs du das Band nicht vergeſſeſt: hörſt du?

I. Müller. Ich werde es bey mir haben, aber weder ſchlafen, noch ſtaunen. (Ulrich, Gutha, und G. v. Rapperswyl gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Iacob Müller.

(Er ſteht auf die Keule gelehnt, und ſieht ihnen eine Weile ſchweigend nach.)

O Gutha! Gutha! Du holde Zauberinn, was haſt du gemacht? — Was haſt du mit Iacob Mullern gemacht? — Nur noch Einen Augenblick, und du hätteſt den edeln, braven Rudolph, und mein liebes Vaterland weggetilgt aus dieſem Herzen. Ja, beym Himmel! ich glaub' es, ihr hätt' ich alles verrathen — hätteſt du mich nicht bewahrt, heiliger Genius, meines theuern Vaterlandes! — Iacob Müller ein Verräther! — O ihr Mächte des Himmels, bewahrt; o bewahrt dieſs Herz, welches noch keinem unedeln Gedanken Raum gab, vor einem ſo ſchändlichen Falle! Nein, ich ſchwör' es bey den Elementen, ehe du mich

zum Verräther machest, eher soll diese Hand mit dem tödtenden Stahl dir dein Herz durchbohren, du böse Zaubrinn! — — Aber was sage ich! Hat Sie denn etwas unedles von mir verlangt? Oder ist es Ihre Schuld, wenn mein Herz klein genug war, ein Geheimniss vor Ihr aufdecken zu wollen, wovon Sie selber nichts ahndete? Nein, du bist gut, und edel Gutha! Auch im Feinde hast du den Menschen geschatzt: kann ich zweifeln, dass du im Freunde den Verräther hassen würdest? — O Gutha! Gutha! Wie hat mich dein Anblick bezaubert, du süsses, himmlisches Wesen! Und von Ihr — o von Ihr bin ich geliebt! — Geliebt! Höret mein Entzücken o ihr Sternen des Himmels! Unter allen Geschöpfen, über welchen euer nächtliche Schimmer funkelt, bin ich

das seeligste: denn ich bin von Gutha geliebt. — Und diese Gutha soll ich kränken! heute noch Sie kränken: an eben dem Tage, der unsre Liebe gebahr! — Nein Vaterland! sey nicht ungerecht. Ich habe dir meine Schuld bezahlt. Lass den Bürger auch Mensch seyn. Rudolph weiss nun, was er wissen sollte. Sie mögen gehn, und es ausführen: ich gehe nicht mit. — Aber sie werden mich vermissen. Wo ist Iacob Müller? wird es heissen. — Mögen sie doch nach mir fragen! Wer von ihnen weiss es nicht, dass ich immer der erste war, wo es zum blutigen Kampfe galt! und bey dem, was sie vorhaben, ist nur wenig Gefahr. Nein, ich gehe nicht mit. — Aber was werd' ich zu meiner Entschuldigung sagen? — Eine grosse Bedenklichkeit! Ich trete mir einen Dorn in

den Fuſs, und hinke langſam der Stadt zu. — Himmel, was iſt das? (Er befühlt ſeine Wange) Ich fühl' es, daſs meine Wange vor Scham glüht. Wie werd' ich es denn wagen, forthin mein Auge gegen den edeln Rudolph zu erheben? — O ich mag euch nicht nachhängen, unſeelige Beſorgniſſe! Denn es iſt beſchloſſen. Eher will ich ſterben, als ich ſie kränke; an dem Tage der neugebohrnen Liebe ſie kränke. — (Er zieht das Band aus der Taſche, und entrollet es.) Zerſtreue du mich ein wenig, du ſüſſes Pfand der ſchönſten Liebe, welche je einen Sterblichen beſeeligte. So rollte Sie es auf, und ſo gab ſie es mir. *Da haſt du das Band*, ſagte Sie, *es iſt dein.* Mit welch einer unausſprechlichen Anmuth Sie das that, und ſagte! O gewiſs, gewiſs! wenn ich Sie wieder ſehe, dann ſoll Sie

mir das Band noch einmal ſo aufrollen, und es mir geben, und ſagen: *da haſt du das Band, es iſt dein.* — Wenn ich Sie wieder ſehe? — Und wann wirſt du Sie wieder ſehen, du Thor! Die Tochter deines Feindes, welche thürmende Mauern auf himmelhohen Felſen umſchlieſſen? Wann wirſt du Sie wieder ſehen, wenn nicht heute? — O es iſt beſchloſſen: ich gehe mit. Ich muſs Sie wieder ſehen; und wenn Ihre Blicke mich tödten ſollten, ſo muſs ich Sie heute wieder ſehen. (ab)

Vierter Aufzug.

Im Schloſſe auf dem Uto, wie im erſten Aufzuge.

Gertrud, Lüthold.

Gertrud ſtrickt, Lüthold ſchaut durchs Fenſter.

Lüthold. Sage, Gertrud! Werden ſie bald heimkommen?

Gertr. Noch nicht, mein Sohn! Die Sonne iſt noch nicht untergegangen. Sie kommen nicht, bis es dunkel wird.

Lüth. Ach das iſt noch lange! — Ich muſs immer daheim hucken. Sie hätten mich wohl mitnehmen können. Ich kann ſo gut reiten, als Gutha.

Gertr. Es wird ſchon kommen: er muſs nur Gedult tragen, mein Sohn!

Lüth. Ja Gedult, Gedult. Was hab' ich von der Gedult! — Werden ſie wohl einen Hirſchen heimbringen, oder ein wildes Schwein?

Gertr. Es könnte leicht geſchehen.

Luth. Ich wollte wohl eins ſtechen mögen. Ich kann ſie nicht leiden. Sie haben ſo garſtige Zähne und Schnauzen. — Schau mal! Da unten jagt der Falke eine Fiſchmeve auf dem See herum. O wie das ſo winzig klein iſt! wie wenn ich vom Thurm herunter im Garten eine Weſpe nach einer Mücke fliegen ſehe. Schau, ſchau! jetzt wird er ſie kriegen. Nein: ſie hat ſich gedreht. — Der Henker! Die kann hübſch fliegen. — O wie ſie winſelt! pi pi pi. Das tönt ſo klein von unten herauf — ſiehſt du; juſt ſo, wie die kleinen rothen Käferchen machen, wenn ich ſie in der Hand an's Ohr halte. — Ich ſehe nun nichts mehr. Ich glaube der Hagel hat ſie gekriegt.

Gertr. Pfui, Junker! wie er da

wieder ſpricht! Er muſs ſich das häſsliche Wort abgewöhnen.

Lüth. Warum? Ich ſage dir, es iſt ein recht gutes Wort. Die andern ſagen's auch.

Gertr. Ja, wer? Die Stallknechte.

Lüth. Und der dicke Graf, und der Vater. (Er ſchlieſst das Fenſter.)

Gertr. Ein anders, wenn man groſs iſt. Aber ein kleiner Junker muſs artig ſeyn, und nicht ſprechen, wie die Camille.

Lüth. Wer iſt das, die Canaille? Wer *Hagel* ſagt?

Gertr. Nicht bloſs dieſe; ſondern überhaupt die gemeinen Leute.

Lüth. Was für gemeine Leute? Die Bettler?

Gertr. Nicht bloſs dieſe; ſondern überhaupt alle Unadelichen.

Lüth. Und die dummen Adelichen, wie der dicke Graf. Gelt?

Gertr. Was das einfaltig ist! Ich sage ihm, die Adelichen können nie die Canaille seyn.

Lüth. Warum nicht: wenn sie *Hagel* sagen?

Gertr. Eben darum, weil sie adelich sind.

Lüth. Sind die zwey Herren von Zürich, welche jüngst bey uns waren, auch die Canaille?

Gertr. Wenn sie zu uns hinauf kommen, freylich. Aber unten in der Stadt sind sie vornehm.

Lüth. Die armen Tröpfe! Sie müssen also in Zürich bleiben, oder sie werden die Canaille. — Aber wer ist denn in Zürich die Canaille?

Gertr. Je nun, die andern, welche nicht so vornehm sind, wie sie.

Lüth. Warum? Sagen sie denn alle *Hagel*?

Gertr. Je nun, versteht er nichts? Ich sage ihm ja die gemeinen, und armen Leute.

Lüth. So? Wenn sie zu den reichen und vornehmen kommen: gelt?

Gertr. Freylich, eben.

Lüth. Diese sind und bleiben die Canaille, sie mögen *Hagel* sagen, oder nicht. Gelt?

Gertr. Freylich.

Lüth. Aber wenn der Vater zum Kayser käme; da weiss ich denn doch nicht. Dann wird er wenigstens nicht *Hagel* sagen dürfen, oder er ist auch die Canaille, weil er nicht so reich und vornehm ist, wie der Kayser.

Gertr. Er ist ein närrscher Junker. Sechszehn, siebenzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig.

Lüth. Aber der Kayſer darf *Hagel* ſagen, ſo viel er will: das ſchadet ihm nichts. Gelt?

Grete. Ach, wer wird ihm denn auf alle ſeine närriſchen Fragen antworten können!

Lüth. Warum denn nicht? Mir deucht, du biſt eine Närrinn, und weiſst es ſelber nicht, was die Canaille iſt. Wenn du nichts mehr zu ſagen weiſst, ſo fängſt du allemal an, zu zählen. Ich mag nicht länger mit dir reden. (Er ſchaut wieder durch's Fenſter) Ah, Gutchen! Gutchen! willkommen, Gutchen!

Grete. (indem ſie die Brille von der Naſe nimmt) Was ſagt er Junker? kömmt die Fräulein? Ich will nicht hoffen.

Lüth. Du kannſt ihm thun, wie du willſt: ſie kömmt doch, und Hans der Reitknecht.

Gerte. (indem sie durch's Fenster schaut) Wahrhaftig Gott! Sie ist's. Wenn Ihr nur nicht etwa ein Unglück widerfahren ist!

Lüth. Ein Unglück? Du bist nicht gescheut. Du siehst ja, dass Sie da ist. — He, Hans! Führt mir den Schimmel nicht in den Stall. Ich will ihn noch ein bischen im Schlosshof herumtummeln. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Gertrud.

Hm, was soll das bedeuten, dass die Fräulein allein kömmt? — Wahrhaftig Gott! Das soll mir nichts gutes bedeuten. — Hm, hm! Gott bewahre Sie vor einer misbeliebigen Rencontre! Die jungen Mädchen, sag ich immer, sind am besten versorgt unter dem Dache. Die

Welt iſt heut zu Tage ſo bös. — Hm, Hm: was mir das wohl bedeuten mag! — Wenn's nur nicht — Ich wollte mich um alle Schätze der Welt nicht allein auf die Straſſe wagen; geſchweige denn in einen Wald. — Hm, Hm: Wahrhaftig Gott! Das ſoll mir nichts gutes bedeuten.

Dritter Auftritt.

Gutha, Gertrud.

Gutha. (indem Sie in's Zimmer tritt) Gott Lob! ich bin wieder da.

Gertr. Warum denn Gott Lob? O Jemine, Fräulein! warum kommen Sie denn ſo mutterſeels allein?

Gutha. Beſſer allein, als gar nicht.

Gertr. O Jemine, was ſoll denn das bedeuten?

Gutha. Daſs man ein ander mal die

Mädchen, wenn's auf die Jagd geht, hübſch bey Hauſe laſſen ſoll.

GERTR. Hab' ich's nicht gedacht! Der Vorwitz ſtraft ſich ſelber, ſo ſag ich immer.

GUTHA. Ey, was man nicht hören muſs! Erinnre ich mich etwa nicht recht, oder warſt du es, und der dicke Graf, die meinem Vater in den Ohren lagen, mich mit auf die Jagd zu nehmen?

GERTR. Mein Gott! Das iſt es eben, was ich immer ſage. Wenn man immer der Stube hütet, ſo bleibt man immer ungebacken. Die Erfahrung macht Leute. Aber freylich muſs man ſich hübſch in Acht nehmen, und die liebe Vorſicht nicht zu Hauſe laſſen.

GUTHA. Du haſt mir zu einer ſaubern Erfahrung verholfen, Fräulein Weisheit! Aber du ſollſt mir auch ein Paar Stunden lang dafür büſſen.

Gertr. Mein Gott! was iſt Ihnen denn begegnet Fräulein?

Gutha. Das möchteſt du gar zu gerne wiſſen, nicht wahr?

Gertr. Es iſt mir wahrhaftig weniger um mich, als um Sie zu thun. Nein, Fräulein! Sie müſſen nicht glauben, daſs mich der Wunder ſteche. Nur um Ihretwillen möcht' ich's wohl wiſſen. Es iſt immer gut, wenn man ſich jemandem anvertraut, der Erfahrung hat.

Gutha. Ich danke dir für deinen guten Willen, liebe Gertrud! Wenn ich's nöthig finde, ſo werde ich davon Gebrauch machen.

Gertr. Wie Sie aber ſo ſpitzig ſind Fräulein! Ich kann's Ihnen ſagen, daſs es mir in der Seele wehe thut, daſs Sie ſo wenig Zutrauen zu mir haben. Ich meyne es doch ſo herzlich gut mit Ih-

nen, und habe Sie von Kindesbeinen an, da Sie nur *so* groſs waren, mit mütterlicher Treue, wie mein leibliches Kind, verpflegt, und erzogen, und lieb gehabt, wie mein leibliches, einziges Herzenskind. Ja, wahrhaftig! Das hab' ich Sie. (Sie wischt die Augen) Ach, ich weiſs es noch so gut, als wenn's gestern wäre, wie Ihre liebe Frau Mutter seliger sterben wollte — ich war ganz allein bey Ihr im Zimmer: es war ein Viertheil nach Mitternacht, und nur ein mattes Lämpchen im Zimmer — Da sagte Sie, liebe Gertrud! sagte Sie, (sie schluchzet) ich merke, daſs es bald mit mir zum Ende geht, sagte Sie; bring mir meine liebe Gutha, sagte Sie —

GUTHA. Ich bitte dich Gertrud! verschone mich mit dem, was meine Mutter sagte. Ich zweifle nicht daran, Sie

ſagte dir gewiſs lauter gute Sachen. Aber daſs du mich mit einem verdienſtloſen, einfältigen Pinſel von Grafen Tag und Nacht quälen, und mit ihm mich auf die Jagd ſchicken ſollteſt — nein, liebe Gertrud! Das hat Sie dir gewiſs nicht geſagt.

GERTR. Je nun, was iſt's denn weiter! Der Herr Graf iſt ein ſtattlicher, wackrer Herr, der Ihnen in Zucht und Ehren den Hof macht, wie es einem braven, ehrliebenden Ritter zuſteht.

GUTHA. O ich hab nichts dagegen, er iſt ein wackrer Mann, und ein braver Ritter. Du ſollteſt's nur wiſſen.

GERTR. Wie, Fräulein? Ich will doch nicht hoffen, daſs er etwas ungebührliches —

GUTHA. Wer ſagt von etwas ungebührlichem?

GERTR. Je nun; ich meyne nur, wenn etwa —

GUTHA. Meyne, was du willſt; nur ſollſt du nicht mehr hören, als ich ſage.

GERTR. Es ſey, was es wolle. Ich kann es ihm nicht verzeihen, wenn er Ihnen etwas zu Leide that.

GUTHA. (indem Sie ſich im Spiegel beſieht, und die Haare in Ordnung legt) Das wäre unchriſtlich Gertrud! Man muſs verzeihen können.

GERTR. Ich kann es ihm aber unmöglich verzeihen.

GUTHA. (indem Sie zur Nähraume ſitzt) Warum denn nicht?

GERTR. Weil es unverzeihlich iſt, Sie ſo zu beleidigen.

GUTHA. Wenn ich es ihm aber ſelbſt verzeihe?

GERTR. Da ſind Sie viel zu gütig

Fräulein! Nein, mir ſollte er nicht ſo kommen. Ich würde ihm immer und ewig daran denken.

GUTHA. Ich ſage dir: er hat es nicht böſe gemeynt.

GERTR. Ich danke ihm für ſein Meynen. Ein braver Edelmann thut ſo was nicht.

GUTHA. Ich ſage dir: er that es aus Schwachheit.

GERTR. Eine ſchöne Schwachheit, eine liebenswürdige Fräulein ſo zu beleidigen.

GUTHA. Was willſt du, gute Gertrud! Er ſah, daſs da weiter nichts zu machen wäre, und daſs er am beſten thäte, den Augenblick wahrzunehmen und aufzupacken.

GERTR. Mein Himmel! Iſt es aber auch verzeihlich, eine ſo gute, unſchuldige Fräulein entführen zu wollen?

GUTHA. Hab' ich etwas von Entführung gesagt?

GERTR. Ich meyne nur; wenn er etwa —

GUTHA. Meyne, was du willst; nur meyne nicht, dass du's getroffen habest.

VIERTER AUFTRITT.

Die vorigen; LÜTHOLD.

LÜTH. Ist es wahr Gutha; hat dich der Schimmel abgesetzt?

GERTR. O ist's nur das? Ich dachte, was es wäre. Da können Sie von Glücke sagen, Fräulein! Ich dachte, was Ihnen begegnet wäre.

GUTHA. Warum denn? Bist du damit etwa nicht zufrieden?

GERTR. Je nun; ich sage nur. Es giebt so mancherley schlimme Zufälle, denen eine junge Fräulein ausgesetzt ist, zumal in einem grossen Walde.

GUTHA. Darum ſchickteſt du dein Herzenskind mit dem dicken Grafen auf die Jagd, kluge, erfahrne Gertrud? — Sprich Lüthold! wer hat dir's geſagt?

LÜTH. Hans ſagte mir, der Schimmel hätte dich abgeſetzt. Ich hab' ihn dafür gewixt.

GUTHA. Hat er ſonſt nichts geſagt?

LÜTH. Es wäre dir noch ſonſt allerley begegnet, aber er wollte mir nicht ſagen, was?

GERTR. Gott behüte Sie Fräulein? Hat er Sie etwa geſchleift?

GUTHA. O nein. Sey übrigens ohne Sorgen, liebe Gertrud! Der liebe Gott hat mich wirklich auf eine ganz ſonderbare Weiſe behütet. (Lüthold geht ans Fenſter. Gertrud will abgehen.) — Wohin willſt du Gertrud?

GERT-

GERTR. Ich will die Nachtmahlzeit beſorgen.

GUTHA. Es hat keine Eile. Sie werden noch nicht ſo bald heimkommen.

GERTR. Um Vergebung Fraulein! Die Sonne wird den Augenblick untergehen.

GUTHA. Laſs ſie untergehen: wir wollen noch ein wenig ſchwatzen.

GERTR. (Setzt ſich wieder) Von Herzen gerne, liebe Fräulein! — Will er nicht ein wenig in den Schloſshof hinuntergehen, Junker Lüthold?

LÜTH. Was ſoll ich drunten thun?

GUTHA. Sage dem Hans; er ſoll mit dir noch ein wenig dem Vater entgegen reiten.

LÜTH. Mein Treu! Das will ich. Das war ein geſcheuter Einfall. Du biſt ein braves Gutchen. Heyſa! reiten! (Er läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Gutha, Gertrud.

Gertr. Nun Fräulein!

Gutha. Höre Gertrud! Erzähle mir doch ein wenig, wie es geſtern eigentlich hergieng, in dem Treffen zwiſchen Zürich und Kyburg.

Gertr. (indem Sie aufſteht) Sehr wohl Fräulein! Ich komme in einem Augenblicke wieder.

Gutha. Wohin willſt du?

Gertr. Ich will nur den Mägden ſagen, wie ſie die Küche beſtellen ſollen.

Gutha. Sie wiſſen es ſchon: ich hab' es ihnen geſagt.

Gertr. Ich will ihnen nur ſagen, daſs ſie Anſtalten machen.

Gutha. Es iſt noch frühe genug.

Gertr. Aber Fräulein! Wenn ſie von der Jagd zurückkommen, ſo ſind

ſie hungrig, und müde. Man wird auf mich ſchmälen.

GUTHA. Ich nehme die Schuld auf mich. Komm, und erzähle mir.

GERTR. Aber —

GUTHA. Keine Aber, liebe Gertrud! Geſchwind, ſetze dich hierher neben mich, und erzähle!

GERTR. (indem Sie ſich ſetzt) Sie ſind doch in Wahrheit ein recht nothveſtes Fräulein. Man muſs immer thun, was Sie wollen.

GUTHA. Ich weiſs es wohl. Warum haſt du mich nicht beſſer gezogen? Geſchwind erzähle!

GERTR. Was ſoll ich erzählen?

GUTHA. Wie es geſtern hergieng zwiſchen Zürich und Kyburg.

GERTR. Je nun, Sie wiſſen's ja. Die unſrigen hatten ſich in einem Hohl-

wege verſteckt, um den Grafen Rudolph, wenn er nach Zürich wollte, zu überfallen, und ihn aufzuheben. Als nun Graf Rudolph mit ſeinen Leuten anrückte, da kamen zugleich die Zürcher von hinten zu, und ſchloſſen die unſrigen in den Hohlweg ein. (Sie ſchweigt)

GUTHA. Und ſchloſſen ſie in den Hohlweg ein. Nun weiter.

GERTR. Je nun: Sie können ſich das übrige vorſtellen. Da gab's Mord, und Todtſchlag, wie es bey dergleichen Anläſsen geht. — Waren Sie heute allein Fräulein! als Sie vom Pferde fielen?

GUTHA. Ich weiſs es nicht mehr. — Sage mir, was trug ſich da mit dem Grafen Rudolph zu? Ward nicht ſein Pferd unter ihm erſtochen?

GERTR. Ja. (Sie will hinausgehen)

GUTHA. Wohin willſt du?

GERTR. Ich komme so gleich Fräulein! Ich muſs nur geſchwind etwas beſorgen.

GUTHA. Ich laſſe dich nicht gehen, bis die Erzählung zu Ende iſt. Komm geſchwind, und erzähle!

GERTR. Je nun, da ſprang der Iacob Müller vom Pferde, und lieſs den Grafen aufſitzen.

GUTHA. Eben der Iacob Müller, welcher dem Grafen von Rapperswyl das Band vom Helme wegſtahl?

GERTR. Der nehmliche.

GUTHA. Nun weiter.

GERTR. Da kam der Graf von Rapperswyl, und erſtach den Iacob Müller.

GUTHA. (fährt zuſammen.) Himmel!

GERTR. O Je, was iſt Ihnen Fräulein?

GUTHA. O nichts. Ich habe mir den

Finger ein wenig mit der Nadel geritzt. — Was ſagteſt du; Graf von Rapperswyl erſtach geſtern den Iacob Müller?

Gertr. Warten Sie Fräulein! Ich habe hier eine Maſche durchfallen laſſen. — Erſtach — wollte der Graf von Rapperswyl den Iacob Müller erſtechen. So muſs ich ſagen.

Gutha. Das begreiffe ich eher, als daſs er ihn wirklich erſtochen habe. Nun weiter.

Gertr. Nun weiter. Als ſie ſich ſo ein wenig herumgebalgt hatten, da ward den unſrigen die Weile lang, und ritten auf Glanzenberg zu. Und als ſie vor die Thore kamen — denken Sie Fräulein! was das für ein tauſends Schwarzkünſtler iſt, der Rudolph von Habsburg — da fanden ſie das Städtlein von den Zürchern ſchon beſetzt. (Sie läſst beyde Hände in den Schooſs fallen.)

GUTHA. So. Wie gieng das zu?

GERTR. Durch eine tauſends Liſt. Ich will's Ihnen ſagen, Fräulein!

SECHSTER AUFTRITT.

Die vorigen; LÜTHOLD.

LÜTH. (kömmt hereingelaufen) Der Vater, der Vater!

GUTHA. Was ſagſt du? Sind ſie ſchon da?

LÜTH. Eben als wir zum Thore hinaus wollten, kamen ſie heraufgeſprengt. Die Zürcher jagen ihn.

GERTR. Da haben Sie's nun Fräulein Gutha! Hätten Sie mich nur machen laſſen! (ab)

GUTHA. Haſt du auch recht geſehen, Lüthold?

LÜTH. (geht an's Fenſter) Da komm, und ſchau ſelber! — Sie ſind ſchon ab-

geſtiegen, und kommen hinauf. — Was iſt das? Die Zürcher kommen auch durch's Thor hinein.

GUTHA. Du irreſt: es ſind gewiſs die Jäger.

LÜTH. Als wenn ich die Jäger nicht auch kennte! Meinethalben. Wenn du's nicht glauben willſt, ſo laſs es bleiben.

SIEBENTER AUFTRITT.

Die vorigen, Graf RUDOLPH mit IACOB MÜLLERN, Ritter.

RUD. (ins Zimmer tretend) Verzeihen Sie Fräulein! und erſchrecken Sie nicht ab ungebetnen Gäſten. (Lüthold kömmt vom Fenſter und ſtaunt den Grafen an.)

GUTHA. (erſchrocken) Ach Gott!

RUD. Erſchrecken Sie nicht, ſage ich. Wir ſind nicht gekommen, um Ihrer Perſon das mindeſte Leid zuzufügen.

GUTHA. (indem Sie aufſteht) Wenn Sie Graf Rudolph von Habsburg ſind, wie ich ahnde, ſo fürchte ich für meine Perſon nichts: aber deſto mehr für meinen Vater.

RUD. Sey'n Sie auch ſeinethalben ruhig, Fräulein! Wir haben uns heute nicht geſehen, und werden uns vermuthlich auch nicht ſehen.

LÜTH. Sage, warum haſt du meinem Vater ſeine Pferde und Hunde geſtohlen? Warte, wenn er heimkömmt, er wird dich —

RUD. (nimmt Lüthold auf den Arm) Ach, guten Abend, lieber Lüthold! was machſt du?

LÜTH. Ich wollte lieber dich fragen mögen, was du macheſt. Mir deucht, nichts gutes. (Er ſpielt mit des Grafen Naſe) Du haſt eine groſſe Naſe.

Rud. Nicht wahr?

Lüth. Ich hätte faſt Luſt, dir eines daran zu verſetzen.

Rud. Sey nicht unartig! oder ich ſtelle dich ab.

Lüth. Sey du ſelber zu erſt nicht unartig! Sage: wie biſt du zu den Schimmeln, und zu den Hunden gekommen?

Rud. Sie ſind mein, lieber Luthold! Es giebt noch mehr weiſſe Pferde, und Windſpiele, als die eurigen.

Lüth. Warte: laſs mich nur ein wenig herunter. Ich will dir gleich ſagen, ob du lügeſt, oder nicht. Ich kenne ſie. (Rudolph ſtellt ihn ab, und er läuft davon)

Rud. (indem er ihm nachſieht) Guter Junge! Für dich wird nun bald eine neue Epoque anheben.

Gutha. Verzeihen Sie Herr Graf!

Ich kann mich von meiner Beſtürzung kaum erholen.

Rud. (führt Sie zu einem Stuhle, und ſetzt ſich Ihr zur Seite) Setzen Sie ſich, liebe Fräulein! ſetzen Sie ſich. Es kränkt mich in der Seele, daſs ich Ihnen Verdruſs machen muſs.

Gutha. Ach Gott! ich darf nicht fragen, was Sie vorhaben?

Rud. Ich will es Ihnen aufrichtig ſagen, liebe Fräulein! Sie werden noch dieſen Abend die Burg verlaſſen. Morgen wird ſie geſchleift.

Gutha. O Gott! und Sie wollen —

Rud. Ob ich will? — Ich muſs. Ich bin auch Vater, Fräulein! und zwar ein glücklicher Vater: aber ich bin auch Menſch, und kann nicht zugeben, daſs meine Freunde in Zürich zittern, ſo oft ſie an den Uto hinaufſchauen.

Gutha. Ich kann nicht sagen, dafs Sie Unrecht thun: aber o Gott! wie es mich schmerzt, den Ort, wo ich gebohren bin, auf immer verlassen zu müssen!

Rud. Klagen Sie immer, liebe Fräulein! und lassen Sie den Thränen freyen Lauf. Ich will nicht ein ehrlicher Mann heissen, wenn es mich nicht kostet, nicht mit Ihnen zu weinen. Ich weifs es, Sie sind die liebenswürdige Tochter eines nicht allzu menschlichen Vaters, und verdienen ein besseres Schicksal.

Gutha. Ach Herr Graf! mein Vater —

Rud. Verzeihen Sie mir dieſs Wort. Ich werde seiner nicht wieder erwähnen; und was ich dem Vater übels zufugen muſs, das werde ich trachten, so viel möglich, an der Tochter wieder gut zu machen.

GUTHA. Ach Herr Graf! ist all mein Bitten —

RUD. Quälen Sie mich nicht umsonst, liebe Fräulein! ich bitte Sie. Fordern Sie Haab und Gut, und mein Leben selbst von mir: ich kann es eher geben. Aber die Burg muss geschleift werden.

GUTHA. Nun; ich sage nichts mehr; und danke dem Schicksal, wenn ich doch einem Feind' in die Hände fallen musste, dass Sie es sind.

RUD. Sie sollen nie anderst denken. Noch einmal. Ich werde nicht ruhen, bis die Kränkung, welche ich Ihnen zufügen musste, wieder gut gemacht ist. Sie sollen Rudolph als einen Mann von Wort kennen lernen.

GUTHA. Ich habe ihn schon lange so gekannt, und kenne nun auch in ihm den menschlichen Krieger, und den edeln,

liebenswürdigen Mann. Selbſt der kleine Troſt, mich an ihm durch Vorwürfe zu rächen, iſt mir von ihm geraubt.

RUD. Das ſoll er nicht, liebe Fräulein! Leſen Sie mir nach Herzensluſt den Text, wenn es Ihnen ein wenig leichter macht. Ich geſtehe gerne, daſs Sie dazu ein wenig berechtigt ſind.

GUTHA. Edler Mann! wie könnte ich auch?

RUD. Sie verzeihen mir alſo?

GUTHA. Hier iſt meine Hand.

RUD. Eine Hand, die dazu geſchaffen iſt, den edelſten Mann zu beſeeligen. Ich wünſche ihn zu kennen, den Mann, der dieſer Hand wehrt iſt. Der Kuſs, für den ich Sie, als Jüngling, bitten würde, ſoll ihm aufbehalten ſeyn.

GUTHA. Ich weiſs es, daſs Sie mir nicht ſchmeicheln; wenn Sie gleich mehr ſagen, als ich für wahr halten kann.

RUD. Wir sind also ausgesöhnt, Fräulein! und ich habe schon den Muth, eine Bitte zu wagen.

GUTHA. Sprechen Sie!

RUD. Ich habe einen Sünder mit mit gebracht, dem wenigstens eben so viel, als mir, daran liegt, gut mit Ihnen zu stehen. Sie verzeihen ihm auch?

GUTHA. Ich weiss nicht, was Sie damit sagen wollen, Herr Graf!

RUD. (sieht sich nach Müllern um) Ich glaube, er hat sich versteckt. — Komm herbey, lieber Iacob Müller! Die Fräulein will dich begnadigen.

I. MÜLLER. (wirft sich vor Gutha auf ein Knie) Gnädige Fräulein!

GUTHA. (betroffen) Wie? Sie sind auch hier Herr Müller!

I. MÜLLER. Gnädige Fräulein! — Wir sehn uns heute zum zweyten male.

GUTHA. Ich weifs, was Sie damit ſagen wollen. Es würde mir übel geziemen, einem Manne Vorwürfe zu machen, dem ich alles ſchuldig bin. Ich bitte; ſtehn Sie auf! (Sie reicht ihm die Hand.)

I. MÜLLER. (indem er Ihre Hand küſst) Sie rufen mich in's Leben zurück, gnädige Fräulein! O wenn Sie wüſsten, was ich gelidten habe!

RUD. In der That Fräulein! Er verdiente es, daſs Sie ihm verziehen. Ich bin von Ihrer heutigen Geſchichte ein wenig unterrichtet. Aber er ſoll auch ſeinen Fehler wieder gut machen: oder vielmehr Sie ſollen ihm gar nichts zu verzeihen haben. Sie werden, denk' ich, nach Baldern reiten, und haben einen Begleiter nöthig, auf den Sie ſich verlaſſen können. Ich habe zum voraus dar-

daran gedacht: und deswegen nahm ich Iacob Müllern mit. Er hat es Ihnen heute mit der That bewiesen, dass er Sie zu schützen weiss. — Willst du die Fräulein begleiten, lieber Iacob?

I. Müller. O Sie entzücken mich, Herr Graf! Ich muss Sie täglich mehr bewundern, und lieben.

Rud. Sind Sie's zufrieden Fräulein?

Gutha. Ich bin Ihre Gefangene Herr Graf! und lasse mir alles gefallen.

Rud. Den guten Willen, es Ihnen nach Wunsche zu machen, sollen Sie wenigstens an mir nicht vermissen. Ich werde Ihnen Ihre Kleider, nebst allem, was Ihnen zugehört, nachsenden, und für alles, bis auf die geringste Kleinigkeit gut stehen. Ich führe nicht Krieg mit Ihnen, liebste Fräulein!

Gutha. Sie sind ein edler, vortref-

licher Mann Herr Graf! O Gott! wie wehe thut es mir, daſs wir nicht Freunde ſeyn können!

Rud. Ich hoffe, es ſoll noch kommen. Bis dahin ſehen Sie mich, ich bitte Sie, wenigſtens nicht als *Ihren* Feind an.

Lüth. (kömmt hereingelaufen) Du haſt Recht. Die Schimmel ſind dein, und die Hunde auch. Der kleine Schimmel, den ich für Gutha's Schimmel hielt, läuft gut: ich hab' ihn probiert.

Rud. Willſt du darauf nach Baldern reiten, lieber Lüthold?

Lüth. Ja wohl: wenn ich dürfte. Meynſt du Gutha?

Rud. Gutha reitet mit. Ihr werdet dort übernachten.

Lüth. Das iſt ſchon Recht. Aber ſage mir: brauchſt du den Schimmel noch heute?

RUD. Ich brauche ihn nicht. Wenn er dir gefällt, so kannst du ihn behalten. Er soll dein eigen seyn.

LÜTH. Potz Hagel! Du bist ein braver Mann. Ich hätte es nicht gedacht. Wenn du wieder kömmst, so will ich dir dafür Eins trommeln. Du sollst dich verwundern. Ich kann's gut. (er läuft davon) Heysa, reiten!

RUD. (reicht Gutha die Hand) Sie sind schon im Reitkleide, liebe Fraulein! und werden vermuthlich abreisen wollen, eh' es dunkel wird. Darf ich Sie hinunter führen?

GUTHA. (steht auf) Ach, so muss ich dich verlassen, um dich nie wieder zu sehen, geliebte Wohnung meiner Väter, du treue Pflegemutter meiner Jugend, und meiner noch frohen Kindheit! Gehabt euch wohl, ihr mütterlichen Ge-

beine, und ihr Leichnahme meiner Ahnen! Gehabt euch wohl, ihr Zimmer und ihr Hallen, durch welche mein jugendlich muntrer Gang ſo oft dahin ſcholl! — Doch, was ſage ich? Ueber euch brütet die Zerſtörung mit ſchwarzen Flügeln, um euch in Schutt und Trümmer zu verwandeln, zum bittern Denkmal meiner beſſern Tage. Mein Scheiden von euch gleicht dem Scheiden der jammernden Tochter, welche die mit dem Tode ringende Mutter verläſst, um Sie nicht ſterben zu ſehen.

RUD. Kommen Sie, liebe Fräulein! kommen Sie! Die freye Luft wird Ihre beklemmte Bruſt erleichtern.

GUTHA. (indem Sie die Hände ringt) O Gott! wie das ſchmerzt! (Rudolph führt Sie ab. Ihnen folgen die Ritter, und Jacob Müller.)

Fünfter Aufzug.

Gutha's Zimmer, im Schloſſe auf Baldern. In der Wand eine geheime Thüre.

Erster Auftritt.

Gutha, Gertrud.

Gutha. Sage mir, liebe Gertrud! weiſst du nicht, was mein Vater hat? Er ſchien mir dieſen Abend mehr, als gewöhnlich, ernſthaft.

Gertr. Ich weiſs es nicht Fräulein! Der Fiſcher muſs ihm etwas mißbeliebiges hinterbracht haben. Er ſagte dem Freyherrn etwas in's Ohr, und eh ich die Hand umkehre, und ſage Riſch! war ſeine Miene völlig verändert.

Gutha. Es wird wohl ſo ſeyn.

Gertr. Ich hätte ihn gern ein bischen ausgenommen; ja wahrhaftig! das hätt' ich. Aber der Freyherr lieſs ihn

nicht aus dem Auge, und gieng ſo gar mit ihm die Treppen hinunter, bis er wieder im unterirrdiſchen Gange war. Sonſt hätte ich ihn wohl ein biſschen angenommen. Ja wahrhaftig! Das hätt' ich.

GUTHA. Es ſteht nicht gut mit uns; du wirſt es ſehen.

GERTR. Je, warum denn Fräulein?

GUTHA. Man ſollte denken, du wüſsteſt von allem nichts. Sind wir nicht um Glanzenberg, und um Uto gekommen?

GERTR. Je nun; ſo haben Sie ja noch Baldern und Wurp.

GUTHA. Wer weiſs, wie lange wir ſie haben werden!

GERTR. Ach was das wieder für Grillen ſind Fräulein Gutha! Man muſs nicht ſo nachdenklich ſeyn. Froher Muth

macht gutes Blut; ſo ſag' ich immer. Wenn's kommen muſs, ſo wird's ſchon kommen.

GUTHA. Freylich wird's ſchon kommen.

GERTR. Wahrhaftig! Sie ſind mir für eine junge Fräulein auch gar zu ernſthaft, und nachdenklich. Wer wird denn gerade das ſchlimmſte hoffen! Wir ſind ja noch da.

GUTHA. Es iſt noch nicht lange, ſo waren wir auf dem Uto auch noch da.

GERTR. O der Uto, der Uto! Das iſt ganz was anders. So will ich auch ein Schloſs erobern, wenn man mir einen Schimmel giebt, und mich durch's ofne Thor einreiten läſst, weil man glaubt, ich ſey der Herr vom Schloſſe. Ihre Dienerinn Fräulein! Das iſt eine groſſe Kunſt, ſo zu erobern.

Gutha. Und doch hatteſt du zuvor nicht daran gedacht, hochweiſe Gertrud!

Gertr. Wer hätte an ſo was einfältiges denken ſollen! — Warum muſsten ſie aber auch auf die Jagd ausreiten! Wären ſie hübſch zu Hauſe geblieben, ſo wären wir noch auf dem Uto. Der Graf ſoll mir's, trotz ſeiner groſſen Naſe, wohl bleiben laſſen, Baldern mit ſeinen Schimmeln zu erobern.

Gutha. Du biſt eine Närrinn! — Mit deinen Schimmeln! Als wenn ein ſo feiner Kopf, wie Rudolph, keine andre Liſt kennte, als mit Schimmeln und Windſpielen einzureiten.

Gertr. Über den feinen Kopf! Was gilt die Wette Fräulein, ich werfe ihn, noch ehe Uebermorgen kömmt, über den Tölpel?

Gutha. Wahrhaftig, wenn du das

thun ſollſt, liebe Gertrud! ſo muſs bis Morgen eine wunderſame Veränderung mit deinem Verſtande vorgehen.

Gertr. Sagen Sie, was Sie wollen, Fräulein! Ich bin doch wahrlich auch nicht auf den Kopf gefallen. Die Männer mögen ſich einbilden, was ſie wollen, — o die Weiber, die Weiber!

Gutha. Ja die Weiber, die Weiber! zumal die naſeweiſen, waſchhaften alten Jungfern.

Gertr. Nun gut, weil Sie [illegible] verachten Fräulein! ſo ſollen Sie auch nicht wiſſen, was ich dieſen Abend gethan habe.

Gutha. Es wird etwas geſchenkt ſeyn. Du thuſt wohl, daſs du ein Geheimniſs daraus macheſt.

Gertr. Nein wahrhaftig, Sie ſollen nichts davon wiſſen.

GUTHA. Ich will auch nichts davon wiſſen.

GERTR. Aber verwundern ſollen Sie ſich, wenn Sie ſehen, daſs der liſtige Graf Rudolph bis Morgen Abends mit ſeinen Leuten abzieht.

GUTHA. Wirklich werde ich mich verwundern, wenn er das thut: noch mehr aber, wenn es die ſchlaue Gertrud war, die ein ſolches Wunder bewirkte.

GERTR. Ich ſage nichts.

GUTHA. Daran thuſt du wohl. Man muſs die Kriegsliſte geheim halten; und ich ſchwatze gern.

GERTR. Die guten Leute da drunten! Sie hoffen uns auszuhungern.

GUTHA. Es kann wohl ſeyn.

GERTR. Und ſie wiſſen nicht, daſs wir die Hülle und die Fülle zu eſſen haben.

GUTHA. Vermuthlich.

GERTR. Wenn sie's wüßten: Sie werden hübsch einpacken.

GUTHA. Ich weiß nicht.

GERTR. Der unterirrdische Gang kam uns noch nie so wohl zu Statten, als jetzo.

GUTHA. Wirklich.

GERTR. Nun wahrhaftig! ich muß es Ihnen doch sagen, was ich gethan habe: Sie sind mir auch gar zu lieb.

GUTHA. Ich will mich bedenken, ob ich's anhören will.

GERTR. Sie müssen, Fräulein! Sie müssen. (Gutha stopft die Ohren: Gertrud schreyt ihr laut an's Ohr.) Denken Sie Fräulein! Ich habe einen ganzen Korb voll lebendiger Fische über die Mauer hinunter geworfen. Ja wahrhaftig, das that ich.

GUTHA. (erſchrocken) Was ſagſt du?

GERTR. Die ſollen mir da unten groſſe Augen gemacht haben, als ſie ſahen, daſs man hier oben im Schloſſe, trotz der Belagerung, mit lebendigen Fiſchen bedient iſt. Sagen Sie mir noch einmal, daſs ich ——

GUTHA. Ich ſage dir nichts, als daſs du die unbeſonnenſte Närrinn von der Welt biſt.

ZWEYTER AUFTRITT.

Freyherr ULRICH; GUTHA.

ULRICH. Ich habe etwas mit dir zu reden, Gutha!

GUTHA. Befehlen Sie, lieber Vater! (Gertrud ab)

ULRICH. Höre Gutha! Du weiſst, was der Graf von Rapperswyl für Abſichten hat.

GUTHA. Ich weiſs nicht, was Sie meynen, lieber Vater!

ULRICH. Stelle dich nicht unwiſſender, als du biſt. Du muſst es wiſſen.

GUTHA. Ich betheure Ihnen, daſs ich nichts weiſs. Ich kann nur ahnden: aber ich wünſche, daſs meine Ahndung mich täuſche.

ULRICH. Er will dich heyrathen.

GUTHA. So?

ULRICH. Hat er dir nichts davon geſagt?

GUTHA. Kein Wort.

ULRICH. So wird er dir's Morgen frühe ſagen. Ich habe dieſen Augenblick mit ihm geſprochen.

GUTHA. Ich wünſchte ſehr, mein lieber Vater! Sie hätten auch ſtatt meiner mit ihm geſprochen. Es wäre mir dadurch eine kleine Verlegenheit erſpart.

Ulrich. Das hab' ich. Du brauchſt nur zu ſagen *ja:* weiter nichts.

Gutha. Ich will nicht hoffen —

Ulrich. Hörſt du nicht? Mein Wort hat er ſchon.

Gutha. Aber, um Gottes willen, lieber Vater! —

Ulrich. Was giebt's Fräulein Tochter?

Gutha. Sie wollen doch nicht im Ernſte, daſs ich ihn heyrathe?

Ulrich. Was für eine kindiſche Frage! Im gröſsten Ernſte will ich es. Ich ſage dir ja, er hat mein Wort.

Gutha. Aber ich hoffe, Sie werden mich doch nicht zwingen wollen, lieber Vater —

Ulrich. Und ich hoffe, du wirſt nicht gezwungen ſeyn wollen, Fräulein Tochter! Hörſt du nicht? Du heyratheſt

den Grafen von Rapperswyl, und dabey bleibt's.

GUTHA. Verzeihen Sie mir, lieber Vater! Ich kann ihn unmöglich heyrathen.

ULRICH. Warum nicht?

GUTHA. Weil ich ihn unmöglich lieben kann.

ULRICH. Hab' ich gefagt; du ſollſt ihn lieben? Heyrathen ſollſt du ihn. Verſtehſt du mich? Das iſt alles, was ich will.

GUTHA. Ihn heyrathen, ohne ihn lieben zu können?

ULRICH. Zum Henker! was geht mich dein Lieben an, du Närrinn? Iſt denn heyrathen, und lieben gleich viel? Ich ſage dir, du ſollſt ihn heyrathen. Wenn du ihn noch dazu lieben willſt, und kannſt, ſo mag ich's wohl leiden. Wo nicht: ſo laſs es bleiben.

GUTHA. Tauſendmal lieber in's Kloſter.

ULRICH. Hab' ich denn geſagt; du ſollſt ihn heyrathen, oder in's Kloſter gehen? Haſt du keine Ohren? Ich will nichts, und aber nichts, als dieſes einzige: Du ſollſt den Grafen von Rapperswyl heyrathen; und damit iſt's gut. (er will gehen)

GUTHA. Um Gottes willen, lieber Vater! Erlauben Sie mir nur eine Frage.

ULRICH. Das wird eine geſcheute Frage ſeyn. Laſs hören!

GUTHA. Was kann Ihnen daran liegen, ob ich den Grafen von Rapperswyl heyrathe, oder nicht?

ULRICH. Wirklich eine ſehr geſcheute Frage, du dummes Ding! Nicht weniger, als alles liegt mir daran. Er hat Land, und Geld, und Freunde; und

ei-

einen solchen Tochtermann brauche ich eben jetzo, mehr als jemals. Du kannst von Glücke sagen, dass er dich noch will.

Gutha. Wahrhaftig ein schönes Glück! so dass ich Lust hätte, mit der ersten besten Bettlerinn zu tauschen.

Ulrich. Zum Henker! mache mich nicht böse. Du sollst ihn heyrathen, sage ich dir noch einmal, und zum letzten. Morgen wird euch der Schlosspfaff copulieren. (er will gehen)

Gutha. Um Gottes willen lieber Vater! nur dieß Wort. Warum denn Morgen?

Ulrich. Warum, du Närrinn? Darum, weil es die höchste Eile hat. Glanzenberg ist zerstört, Uto ist zerstört, Wurp ist eingenommen —

Gutha. Wurp eingenommen?

Ulrich. Hörst du nicht? So sagte

mir dieſen Abend der Fiſcher. Der ſappermentiſche Habsburger! Wenn man glaubt, er ſey hier, ſo iſt er dort: und wenn man ihn dort ſucht, ſo iſt er wieder hier. Du ſiehſt alſo, daſs ich nicht zaudern kann. Wenn der Graf Morgen Wurp nicht mehr ſieht, ſo läſst er dich Uebermorgen ſitzen. Gute Nacht. (ab)

Dritter Auftritt.

Gutha.

Das war eine Nachricht! *Du ſollſt ihn beyrathen. Morgen wird euch der Schloſsgaſſ copulieren.* — Das hat man alſo beſchloſſen, ohne mich nur einmal zu fragen. — Ich bin verkauft, wie man ein Pferd verkauft, oder einen Hund, deſſen man überdrüſſig iſt, und auf deſſen Schmeicheln, oder Bellen man wenig achtet, wenn ſein neuer Beſitzer ihn am Stricke fortführt. — O Gutha, Gutha!

was mag der Himmel über dich verhängt haben! — (Sie steht auf, und geht in Gedanken, und auf den Boden sehend, im Zimmer langsam auf und ab) — Ich soll ihn heyrathen — Morgen — wenn ich will. — Was das für eine Empfindung ist! Wahrhaftig, ich fühle wieder etwas von dem, was ich damals empfand, als ich im Walde zwischen den Räubern stand. Damals sandtest du mir Rettung, gütiger Himmel! Hast du jetzo keine Rettung für mich? — (Sie bleibt einen Augenblick stehen, und geht hernach ans Fenster) — Doch! Eine Rettung seh' ich vor mir: aber sie ist nächtlich, und grauenvoll, wie der Dolch, der mich von den Räubern befreyen sollte. — Rufe mich nicht zu frühe du schreckliche Freundinn! die du deine zermalmenden Arme ausbreitest, um mich zu erlösen. Ich werde von selbst kommen, wenn's Zeit ist.

(Sie ſchlieſst das Fenſter) — Aber was wirſt du ſagen, Iacob Müller? — Und was würdeſt du ſagen, wenn Graf von Rapperswyl Gutha ſein Weib nennte? — Es wird ſich bald zeigen. Eine ſolche Nacht iſt lang, und kurz. (Sie ſitzt wieder zur Nähraume, und fährt ſchwiegend fort, zu ſticken.)

Vierter Auftritt.

Gutha, Gertrud.

Gertr. (kömmt hereingeſchlichen) Sind Sie wieder allein Fräulein?

Gutha. Ja.

Gertr. Der Freyherr iſt nicht bey guter Laune.

Gutha. So ſcheint's.

Gertr. (in genenſnen Zwiſchenräumen; indem Sie immer auf eine Antwort wartet) Er hat gewiſs etwas mifsbeliebiges — Vielleicht iſt es das, was ihm der Fiſcher geſagt hat — Er ſah recht finſter

aus, als er von Ihnen kam — Sie sind auch nicht aufgeräumt, Fräulein!

GUTHA. Ich kann's nicht rühmen.

GERTR. Ist Ihnen nicht wohl?

GUTHA. O recht wohl.

GERTR. Oder hat man Ihnen Verdruss gemacht?

GUTHA. Das könnte eher seyn.

GERTR. Es sollte mir herzlich leid thun. — Ich wollte Sie so gerne trösten mögen.

GUTHA. Ich verlange keinen Trost.

GERTR. Mein Gott, liebe Fräulein! Sie sind auch gar zu verschlossen. Sie lassen sich den Gram am Herzen nagen. Glauben Sie mir's, das kann nicht gut thun.

GUTHA. Ich mag nicht schwatzen.

GERTR. Ach, es liegt mir so schwer auf dem Herzen: Wenn mich nur jemand trösten wollte! Wahrhaftig Gott! Das kann nichts gutes bedeuten, was ich diesen Augenblick gesehen habe.

(Sie wartet eine Weile auf Antwort) — Da lag ich eben unter dem Fenſter auf der groſſen Laube, ſo kömmt eine Nachteule herbey geflogen, und will mir auf dem Kopfe abſitzen. Ich wehre mit den beyden Händen, ſo viel ich wehren kann; ſo ſitzt ſie auf dem Rauchfang von dem kleinen Nebengebäude ab, und heulet und winſelt mir in die Ohren, daſs es ein Jammer iſt. Ich nehme den langen Wiſcher, und will ſie auch vom Rauchfange verjagen. Da macht ſie mir ein Paar ſchreckliche, groſſe, feurige Augen, ſo groſs, wie ein Paar Fenſterſcheiben, und ſchneutzt mich an, wie eine Katze. Endlich ſpreitet ſie ein Paar groſſe, mächtige, ſchwarze Flügel aus, ſo breit, als ein Speer lange iſt, und fliegt fort, und heulet, und winſelt, daſs es ein Jammer, und ein Entſetzen iſt. Was der garſtige Vogel doch wohl bedeuten mag!

(Sie wartet auf Antwort) — Wenn er nur nicht etwa ein Sterben bedeutet! — Wenn etwa ein Unglück begegnet seyn sollte, so wollt' ich's wohl herzlich gerne wissen mögen; nur dass ich weiss, dass er kein Sterben bedeutet. — (Sie wartet auf Antwort) — Gestern sagte auch jemand, ich glaub', es war Hans der Reitknecht, er hätte die weisse Frau im Schlosse umgehen gesehn. (Indem Sie die letzten Worte sagt, öfnet Iacob Müller die geheime Thüre in der Wand. Gertrud und Gutha stossen zugleich einen Schrey aus.)

Fünfter Auftritt.

Die vorigen; Iacob Müller.

Gertr. Alle guten Geister loben Gott den Herrn.

I. Müller. Ich bin einer der guten. Erschrecken Sie nicht!

Gutha. O Gott, Iacob Müller! Bist du's? Was führt dich hierher?

I. Müller. Die Liebe.

Gertr. So? Sind Sie der Iacob Müller? So sind Sie ja unser ärgste Feind. Was wollen Sie denn bey der Fräulein? Gleich gehn Sie wieder, woher Sie gekommen sind, und machen Sie die Thüre hinter sich zu; oder ich gehe, und melde Sie dem Freyherrn. Ich will doch sehn, ob es erlaubt sey, die Leute so zu erschrecken.

I. Müller. (indem er ihre Hand ergreift) Liebe Freundinn! Wer Sie auch immer sind — Sie haben ein weibliches Herz, und wissen ohne Zweifel, was Liebe ist. Ich habe die Fräulein im Silwalde, auf der Jagd, aus den Händen der Räuber gerettet. Ich liebe Sie so sehr, als ein menschliches Herz lieben kann. Kein Mensch weiss, dass ich hier bin. Gönnen Sie mir ein Paar Augenblicke! Ich gehe wieder, wie ich gekommen bin.

Nicht wahr, liebe Freundinn! Sie verrathen mich nicht?

GERTR. Wahrhaftig, Sie sind ein so lieber Herr, und wissen's einem so nahe an's Herz zu legen, dafs man Ihnen nichts abschlagen kann. Wenn Sie sich fein stille halten wollen, so will ich Sie wohl ein wenig allein lassen. (ab)

SECHSTER AUFTRITT.

GUTHA, IACOB MÜLLER.

GUTHA. Wohin gehst du Gertrud? (Sie will ihr nach)

I. MÜLLER. (hält Sie zurück) Wohin wollen Sie Fräulein? Um Gottes willen, bleiben Sie!

GUTHA. Lafs mich! Ich werde dich nicht verrathen.

I. MÜLLER. Glauben Sie, dafs ich das fürchte? Ich beschwöre Sie, Fräulein! bleiben Sie: oder ich tödte mich auf der Stelle.

GUTHA. Himmel! was machst du? Du bist ein schrecklich heftiger Mann. Sage: wie kann ich bey dir allein bleiben?

I. MÜLLER. Waren wir im Walde nicht auch allein? O Gutha, Gutha! kennst du dies Band nicht mehr? (Er hält ihr das Band vor)

GUTHA. Ich kenne es: aber ich traue der Hand nicht, die es hält.

I. MÜLLER. Wie soll ich das verstehen?

GUTHA. Ich fürchte, Sie ist die Hand eines Verräthers.

I. MÜLLER. Wie kannst du mich so misskennen, o Gutha?

GUTHA. Ich scheue deine Besuche. Der erste brachte auf den Uto die Zerstörung.

I MÜLLER. Sie war beschlossen, auch wenn ich nicht kam. Ich kam, weil die Liebe mich hinführte, süsse Gutha!

GUTHA. Auch auf Baldern führte dich

die Liebe. Folgt ihr auch etwa wieder die Zerſtörung nach?

I. Müller. Du miſskennſt mich.

Gutha. Sage mir: wie haſt du den Weg da hinauf gefunden?

I. Müller. Der Liebende findet, was der Verräther umſonſt ſucht.

Gutha. Du weicheſt mir aus.

I. Müller. Du irreſt, holde, miſstrauiſche Gutha! Ihr habt lebende Fiſche über die Mauern geworfen, welche nicht auf dem Berge gefangen wurden.

Gutha. Haſt du den Eingang allein geſucht, und gefunden?

I. Müller. Wenn ihn noch jemand weiſs, ſo weiſs er ihn nicht von mir.

Gutha. Kann ich dir glauben?

I. Müller. So wahr ich wünſche, daſs Gutha mich lieben möge. Ich kenne keine ſchrecklichere Betheurung.

Gutha. Wohlan, ich glaube dir.

Komm Iacob! ſetze dich neben mir, und ſage, was willſt du?

I. Müller. Kannſt du fragen Gutha? O du weiſst nicht, was Lieben iſt. Dich wieder einmal ſehen will ich, o du ſüſſes, himmliſches Geſchöpfe! ſonſt nichts.

Gutha. Nun, lieber Iacob Müller! ſo ſehe denn deine Gutha! Du ſiehſt Sie vielleicht zum letzten male.

I. Müller. O Gott! was ſagſt du? Wie ſoll ich das verſtehen? Sprich!

Siebenter Auftritt.

Die vorigen; Gertrud.

Gertr. (indem Sie die Hände ringt) Ach, daſs Gott erbarme! Was das für ein Jammer iſt! O Fräulein, was haben Sie gemacht!

Gutha. Ums Himmels willen, was haſt du? Sprich, was iſt begegnet?

Gertr. Ach, daſs Gott erbarme!

was das für ein Jammer, und ein Elend, und ein Erbarmen iſt! Ich kann vor Schrecken, und Betrübniſs, und Kummer, und Leidweſen kein Wort ſagen.

GUTHA. Um Gottes willen, ſo ſprich denn: was iſt begegnet?

GERTR. Was begegnet iſt? Da können Sie den ſchönen Herrn da fragen; er wird es Ihnen am beſten zu ſagen wiſſen. Sie haben uns einen ſaubern Muſſie hinauf gelockt. Ach, daſs Gott erbarme, Fräulein, was haben Sie angerichtet!

GUTHA. Was für ein Bubenſtück hat Iacob Müller gemacht?

I. MÜLLER. Die Rache des Himmels zerſchmettre mich augenblicklich, wenn ich mir irgend einer Tücke bewuſst bin! — Sie iſt eine wahnſinnige Närrinn. (er ſteht auf)

GERTR. Er mag mir ſelber wahnſin-

nig seyn, so viel er Lust hat. Ein saubrer Mussie! Er stellt sich, wie die heilige Unschuld, und weiß doch, daß im Schloßhofe alles von Soldaten wimmelt. Ach, daß Gott erbarme! Da morden, und metzeln sie einander, daß es ein Erbarmen ist. Sie stehn bis an die Knie im Blute. — O Fräulein, was haben Sie uns angerichtet! (ab)

I. Müller. (indem er sich Gutha nähern will) E-holen Sie sich liebe Gutha! Es kann unmöglich —

Gutha. Zurück von mir, du Schlange!

I. Müller. Ich betheure Ihnen, liebe Gutha! —

Gutha. Du bist ein Verräther.

Achter Auftritt.

Gutha, Iacob Müller, Rudolph der Sohn.

Rud. (indem er die geheime Thüre öfnet.) Ach, bist du hier Iacob? Du hast deine

Rolle nicht übel gewählt. Ich mögte es auch so haben.

I. Müller. (fasst ihn an der Brust, und entblösst das Schwerdt) Sprich du Bube! was habt ihr da unten gemacht?

Rud. Bist du bey Sinnen, lieber Jacob?

I. Müller. Antworte mir Knabe! oder dein Vater soll heute noch um dich weinen.

Rud. Mein Gott! Was soll das bedeuten? Wir haben die Burg besetzt.

I. Müller. Wer hat euch den verborgnen Gang gezeigt?

Rud. Je nun, du selber, lieber Jacob! Mein Vater, welcher alles sieht, sah dich zur Unzeit aus dem Gezelte schleichen, und hiefs uns dir nachgehen.

I. Müller. In's Verderben habt ihr mich gestürzt, ihr niederträchtigen Lauscher! Aber bey'm Himmel! ich will's

euch lohnen, ihr elenden Buben! (er schüttelt ihn)

GUTHA. Was machst du Müller? Du bist ein Barbar. Willst du den unschuldigen Jungling gehen lassen?

I. MÜLLER. Sprich du Bube! Was habt ihr im Schlosshofe gemacht? Seit wann ist es unter euch Sitte geworden, den sichern Feind im Schlafe zu ermorden? ihr feigherzigen, schändlichen Unmenschen!

RUD. Mein Gott! Du träumest lieber Jacob! Es ist alles mit der grösten Ruhe hergegangen. Die Wachen sind entwaffnet. Nicht Ein Tropfen Blutes ward vergossen.

I. MÜLLER. Das lügst du. (Man hört in dem Gange ein Geräusch)

RUD. Da kömmt mein Vater. Du kannst ihn selbst fragen. (Müller lässt ihn gehen, und steckt das Schwerdt ein.)

NEUN-

Neunter Auftritt.

Die vorigen, Graf Rudolph von Rittern begleitet, mit Fackeln.

Rud. Ich bedaure es, liebe Fräulein! dafs ich Sie schon wieder beunruhigen mufs.

Gutha. Es ist ein eignes Schicksal, den Mann, welchen man so gerne Freund nennen mögte, als Feind immer auf der Ferse zu haben.

Rud. Verzeihen Sie Fräulein! es ist das letzte mal.

Gutha. Ich mufs einen erstaunlichen Werth darauf legen, mit Ihnen in gutem Vernehmen zu stehen, um sagen zu können: ich bin froh, dafs es das letzte mal ist. Denn es ist nur das letzte mal, weil uns alles genommen ist.

Rud. Ich fühle das Bittre dieses Vorwurfes, liebe Fraulein! und nehme ihn nicht ohne Kränkung, wiewohl ohne

Empfindlichkeit an. Es iſt ſchmerzhaft für einen Mann von Gefühl, dem Unrecht nicht wehren zu können, ohne der Unſchuld wehe zu thun. Indeſſen müſſen Sie ſich erinnern, daſs ich mich zu aller möglichen Vergütung gegen Sie anheiſchig gemacht habe; und ich gehe nicht zurück. — (Er wendet ſich zu Iacob Müllern) Du ſollteſt mein Gefangener ſeyn, Müller! Denn du haſt dich ohne Erlaubniſs aus dem Lager entfernt. Aber ich ſchenke dir's. Der Krieg iſt geendigt.

I. Müller. Ich kann Ihre Nachſicht nicht annehmen, Herr Graf! Es haftet noch eine ſchwerere Schuld auf mir. Ich habe Sie unverzeihlich beleidigt.

Rud. Davon weiſs ich nichts.

I. Müller. Ihr Sohn ſoll Kläger ſeyn.

Rud. Es ſollte mir leid thun, wenn ihr euch entzweytet. Ihr wart ja ſo gute Freunde. Ich miſche mich nicht in

eure Händel. Aber wenn ihr mich lieb habt, Kinder! ſo ſöhnt euch aus.

Rud. der Sohn. Ach es war ein bloſſes Miſsverſtändniſs lieber Vater! Sie kennen Iacob Muller, und wiſſen, wie er ein Feuermann iſt. Komm lieber Iacob! Laſs uns Freunde ſeyn. Hier iſt meine Hand.

I. Müller. Ich kann ſie nicht nehmen.

Rud. Poſſen! Du biſt nicht klug. Soll ich dich bitten? Es ſey! Ich bitte dich, lieber Iacob! nimm mich wieder zu deinem Freunde an! (Er umarmt ihn)

I. Müller. O wie ich mich vor dir ſchäme! Ich bitte dich, lieber Rudolph! verzeihe mir.

Zehnter Auftritt.

Die vorigen, Freyherr Ulrich, Graf von Rapperswyl

Rud. Sie werden ſich über den nächtlichen Beſuch verwundern, Freyherr!

Doch vielleicht wiſſen Sie ſchon, was begegnet iſt. Die Burg iſt in meiner Gewalt: Morgen wird ſie geſchleift.

Ulrich. Sie machen mit den Ueberwundnen bald fertig, Herr Graf! Ihre Freundſchaft für die Clienten geht ein wenig weit.

Rud. Nicht weiter, als bis zur Sicherheit. Ihre Widerſetzlichkeit hat mich zu einer Strenge genöthigt, die meinem Herzen nicht wohl thut.

Ulrich. Sie haben mich zum Bettler gemacht. Ich hoffe, Sie werden mir auch noch das Leben nehmen.

Rud. Fügen Sie ſich nach den Umſtänden. Ihr Schickſal wird vielleicht erträglicher ſeyn, als Sie glauben.

Ulrich. Ich wüſte nicht wie? Sie haben mich zum Bettler gemacht.

Rud. Laſſen Sie mich Ihnen einen Vorſchlag thun. Sie haben keine Feinde

mehr, weil ſie aufgehört haben, Feind zu ſeyn. Ziehen Sie, in Gottes Nahmen, in's Thal hinab, in die friedlichen Hütten Ihrer Nachbarn. Ich werde ſie leicht dazu bewegen können, Ihnen einen anſtändigen Unterhalt zu bewilligen. Sie ſind mir etwas ſchuldig.

Ulrich. Ich fühle es, daſs mein Herz ſich bey dieſem Gedanken ſtreubt. Aber was ſoll ich machen? Wo Nothwendigkeit gebiethet, da iſt keine Wahl.

Rud. Ich verbinde mit dieſem Vorſchlag einen zweyten. Sie haben eine liebenswürdige Tochter.

Ulrich. Daran hab' ich wirklich in der Beſtürzung nicht gedacht. Sie iſt eine Braut. (Iacob Müller ſieht Gutha voll pöſzlicher Beſtürzung an.)

Rud. Eine Braut?

Ulrich. Wirklich. Geſtern Abend

habe ich Sie dem Grafen von Rapperswyl versprochen.

Rud. Es thut mir leid, dafs ich um einen Tag zu spät komme. Ich wollte Ihnen einen Eydam vorschlagen, der zwar kein Graf, aber ein edler, wackrer Mann ist, und welcher das Band zwischen Ihnen, und Ihren neuen Freunden, den Zürchern, fester knüpfen würde. Ich will es nur sagen. Es ist Jacob Müller.

Ulrich. Ich bekümre mich weder um die Zürcher, noch um Jacob Müller. Sie ist eine Braut.

Rud. Stimmen Sie dem Ton nicht zu hoch an, Freyherr! damit Sie ihn desto eher halten können. (Zu Guth.) Ist es an dem, Fräulein Guthe, dafs man Ihnen Glück wünschen mufs?

Guthe. Weder mein Mund, noch mein Herz weifs etwas von einer solchen Verlobung.

Ulrich. Schweig Thörinn! Willst du den letzten Schimmer von Hofnung für deinen Vater und dich auslöschen?

Rud. Sachte Freyherr! Sie ist meine Pflegetochter: und als solche nehme ich Sie auch allenfalls gegen einen unbilligen Vater in Schutz. Sie soll Ihren Gatten selbst wählen. (Zum Grafen v. Rapperswyl) Glauben Sie Ansprüche auf Fräulein Gutha's Hand machen zu können, Herr Graf?

G. v. Rapperswyl. Es ist wahr: wir haben gestern mit einander davon gesprochen, der Freyherr, und ich.

Rud. Das ist so viel, als nichts. Sie müssen mit Fräulein Gutha selbst sprechen.

G. v. Rapperswyl. Je nun! Es hätte mich gefreut, die gewesne Fräulein von Regensperg zu heyrathen. Aber wenn Sie lieber einen andern haben will, so mache ich mir nichts daraus. D'honneur. Herr Müller! er kann Sie meinetwegen

[illegible], weil er doch das Band schon hat.

Rud. Ich frage dich nicht, Jacob Müller! Aber [illegible], liebe Fräulein! als Sie einem edeln, [illegible] Jüngling, der Sie von ganzer Seele liebt, glücklich machen wollen?

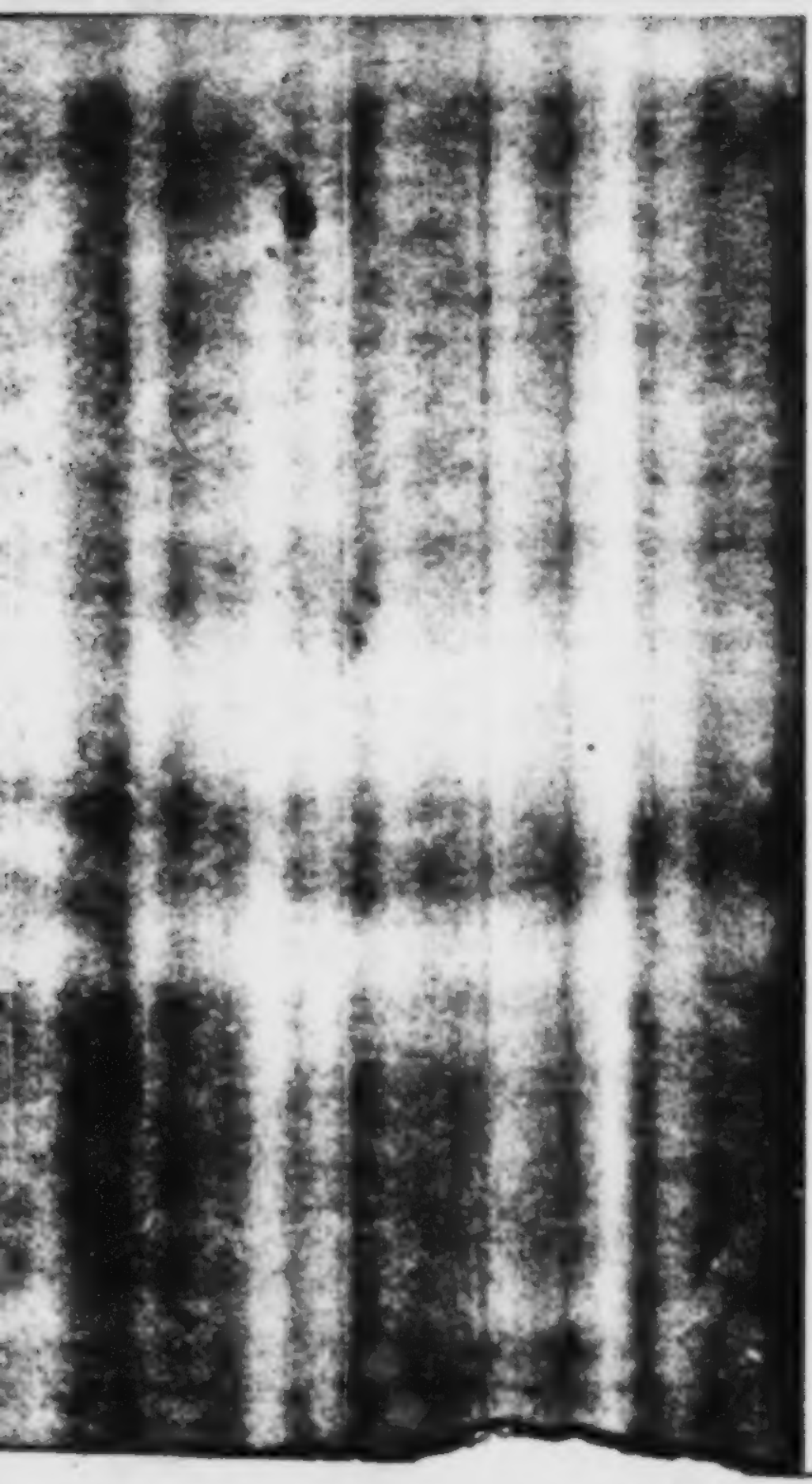
Gutha. Hier ist meine Hand, edler Graf! Entscheiden Sie für mich!

Rud. (legt L. Müllern und Gutha's Hände in einander) Kommt Kinder! der Himmel hat euch für einander bestimmt. — Aber hört ihr's? Mir gebührt auch ein Theil von eurer Freude. Ich bedinge mir die [illegible].

L. Müller. [illegible]! O mein edler Herr Rudolph!

Rud. der Sohn. O wie mag ich dir's so wohl gönnen, lieber Jacob! Sage, willst du mich nun noch umarmen?

L. Müller. Lieber Bruder! (Sie umarmen sich.)



Rüdiger Manesse

ein vaterländisches

Schauspiel

in drey Aufzügen

von

Jakob Hottinger

Winterthur
in der Steinerischen Buchhandlung
1811.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Rüdger Maneß.

Ein

vaterländiſches Schauſpiel

in drey Aufzügen.

Wer gab dir, Manes, diesen geseßten Sinn, dieses unumwölkte Nachdenken, diese großmüthige Leitung begangener Fehler zum Beßten? Sie waren zwar ein Geschenk des Himmels; aber dennoch machte nur dein vergangenes Leben dieser Gabe dich würdig.

Jüngling! Eine einzige hineilende Stunde zeigt oft bey der siegreichen Tugend alles, was ein ganzes Leben hindurch Gutes gedacht und gehandelt worden, oder vereitelt vieles bey der wankenden. Lebe immer so, daß, wenn diese Stunde der Prüfung kömmt, du standhaft erfunden werdest.

Gal. Hirzel.

Beym Ueberblick des ehrwürdigen Kreises der Heroen unserer Vorzeit blieb mein Auge immer mit besonderer Vorliebe auf dem Sieger von Tätwyl haften. Wie schon der Knabe sich entrüstet von dem Bilde des fliehenden Führers wendete, so huldigte hinwieder sein ganzes Herz dem Helden, der unverzagt in den Riß stand, und unter allen Schrecken der Nacht mit seinem Häuflein ermüdeten Fußvolks gegen viertausend Reisige um den Lorbeer rang. Interessant möchte es gewe-

sen seyn, in jenen Tagen selbst mit dem Auge des Vertrauten beyde Männer nach der großen Scene zu beobachten. Wie ich mir das Resultat einer solchen Beobachtung denke, mag gegenwärtiges Drama darstellen, ein Versuch zugleich, der Jugend an einem edeln Vorbilde zu zeigen, wie der wahre Vaterlandsfreund handle. Personen und Facta sind durchaus historisch; nur letztere hier und da etwas näher zusammengerückt. Kilians Character allein ist ein bloßes Gebilde der Phantasie des Verfassers, ohne indessen etwas zu enthalten, das der Möglichkeit widerspräche.

Ich gestehe gerne, daß nichts versucht worden sey, das Betragen Bruns in milde-

res Licht zu ſetzen, als es die Geſchichte ſelbſt thut. Die Nachwelt darf keine Rückſichten kennen bey ihrem Urtheil; denn was bliebe ſonſt, außer der Gerechtigkeit deſſelben, auf Erde der Tugend für Ehre, dem Gegentheile für Schande? Man mag immer behaupten, es ſey undankbar, die Schwäche deſſen aufzudecken, der unſrer Stadt eine Verfaſſung gab, die Grundlage fünfthalbhundertjährigen Wohlſtands; daß ſie dieß ward, iſt vielleicht nicht ſo ſehr dieſer Verfaſſung, als der Weisheit einer glänzenden Reihe ruhmwürdiger Häupter zu danken. Zudem glaube ich, Brun ſelbſt fand des Dankes genug in Erreichung perſönlicher Abſichten und Wünſche; und wenn er auch durch Geſchicklichkeit [illegible]

im Unterhandeln mit einem Schimmer von Größe sich zu umgeben verstand, muß derselbe jedoch vor dem Auge dessen zerrinnen, der seine unedle Rache an den Leichen der in der Mordnacht Gefallenen, seine Grausamkeit bey Rapperschwyl, seine urkundlich bewiesene Annahme einer Pension von dem Erbfeinde des Vaterlands noch im hohen Alter und besonders seine Flucht bey Tätwyl kennt. Freylich wird er bisweilen durch die Nothwendigkeit, sich in kritischer Zeit dem Vaterlande aufzusparen entschuldigt; allein ich bin fest überzeugt, ein Gundoldingen, ein Erlach und je die edelsten Häupter der Republik aus spätern Zeiten hätten in Bruns Lage sich anders benommen. Solche Männer vertrauen,

daß, was mit reinem Sinne für das gemeine Wohl begonnen wird, durch den obersten Regierer der Staaten und Weltbegebenheiten möge vollendet werden, wenn auch schon des Vaterlands und persönliche Ehre früh ihren Tod fordert. Endlich kann ich mich nicht erwehren, zu glauben: Nie sollten eydgenößische Jünglinge anders denken lernen, als daß unauslöschliche Schande auf dem Nahmen des Führers ruhe, der in der Stunde der Gefahr treulos des Vaterlandes Fahne verläßt.

Perſonen:

Rudolf Brun, Bürgermeiſter von Zürich.
Rüdger Maneß, Statthalter.
Johannes Stucki, Pannerherr.
Kilian, des Bürgermeiſters Diener.
Kuno, Gerwer,
Rieder, Waffenſchmied,
Wackerbold, Krämer,
Bachs, Schiffer,
} Bürger von Zürich.
Der Freyherr von Bonſtetten.
Ulrich von Bubenberg, Venner von Bern.
Herrmann, Bürger von Zug.
Ein Bauer.
Bürger. Soldaten.

Erſter Aufzug.

Platz oder Straße in Zürich.

Erſter Auftritt.

Kuno. Rieder. Wackerbold.

Rieder. Alſo davon gelaufen?

Kuno. Rein davon gelaufen, wie ich ſage. Um neun Uhr Abends war er mit ſeinem Herrn Kilian ſchon in Schönwerd.

Wackerb. Woher wißt ihr das Kuno?

Kuno. Heute vor'm Imbis war einer bey mir von Schlieren mit Häuten, der hat mir alles erzählt.

Ried. Aber um's Himmels willen — wie ging's denn den Unſern?

Kuno. Gut! Beſſer vielleicht, als wenn der Bürgermeiſter geblieben wäre. Der Maneß trat vor und rettete Ehre und Panner. Ja an Tärwyl werden ſie denken die ſtolzen Buſchträger und der Herzog vergißt den Abendſegen, wenn ihm der Hiobsbothe die Kunde bringt. Sechs Panner ſind genommen worden und von den Feinden nah an die ſechshundert geblieben.

Ried. Sechshundert? Daß uns die liebe Frau gnädig ſey! — Da wird auch mancher brave Mann von uns den Heimweg vergeſſen haben?

Kuno. Es ſollen wohl; aber daran mag ich itzt nicht denken. Mein Nachbar, der alte Stüßi hat ſeinen einzigen Jungen dabey. Nun wie ich ihm den Morgen brühwarm alles erzähle, ſagt' er: Glaubt mir, Kuno, es freut mich nicht mehr

zu leben, wenn dem Buben was zuſtößt, und doch will ich lieber, er ſey der Erſte liegen geblieben, als daß er mir ſo wieder kömmt, wie der Bürgermeiſter.

Wackerb. Ich hör' euch ſchon lange mit Unwillen ſo vom Bürgermeiſter ſprechen, Kuno! Wer vernünftig iſt, wartet erſt das End ab, eh' er urtheilt.

Kuno. Was braucht es weiter zu warten? Daß er zu Schönwerd im Bette lag, während es bey Tättwyl Ohrfeigen ſetzte, iſt ausgemacht. Soll ein biedrer Führer ſo handeln?

Wackerb. Er mochte wohl ſeine guten Gründe haben. Der Statthalter ſcheint ein gewaltiger Held; aber was glänzt, iſt nicht immer Gold; das glaubt mir!

Kuno. Was ſind das für dunkle Reden? Ihr wollt wohl mit Räthſeln ſpielen?

Wackerb. Keineswegs! Ich habe heute früh einen gesehn, der mir Wunderdinge erzählt hat.

Ried. O sprecht doch! Ich bitt' euch.

Wackerb. Noch nicht! Man muß Vorsicht gebrauchen; die Zeiten sind ernsthaft. Es gibt Herren, sie möchten uns das alte Joch wieder auflegen. — Ja die Zünfte, Freunde, sind wohl manchem ein Dorn im Auge.

Kuno. Und sollen's auch bleiben, so Gott will! Wo würde sonst unser einer noch dazu kommen, seine redliche Meynung zu sagen. Aber was hat des Bürgermeisters Hasenstreich mit den Zünften zu thun?

Wackerb. Mehr, als ihr denkt. Ihm haben wir die Einrichtung zu verdanken. Er meynt es gut mit dem gemeinen Mann. Nun, wenn er weiß, daß es Statthalter gibt, ich will zwar nie-

mand nennen, die lieber den Bösen in Zürich sähen, als die Zünfte — —

Kuno. Weiter!

Wackerb. Pah! Ein Kind könnte fortfahren. Soll er dann ein Thor seyn, bey Nacht an ihrer Seite zu streiten?

Ried. Nicht übel!

Kuno. Uebel! sehr übel! Ich glaube von allem kein Wort.

Wackerb. Hört nur den Kilian sprechen!

Kuno. So ist der da?

Wackerb. Freylich! Von wem würd' ich's sonst haben?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Bachs.

Ried. Sieh da, Bachs! Ich dachte, ihr wäret mitgezogen vorgestern?

Bachs. War's auch, und komme ſo eben zurück, Freunde! Die Paar Tage werd' ich mein Leben lang nicht wieder vergeſſen.

Kuno. Der Zug iſt alſo wohl ſchon in der Nähe? Gleich will ich laufen; ſo was verſäum' ich nicht gerne.

Bachs. Ihr kommt zu ſpät. Es iſt alles herein. Ja draußen vor der Stadt bey Sanct Cyriac, da hättet ihr ſeyn ſollen. Bin wohl kein altes Weib, wie ihr alle wißt; aber mein Seel! s'kam mich an, daß ich heulte, wie mein Stoffel, wenn der Farrenſchwanz vorkömmt!

Ried. Was gab's denn da draußen?

Bachs. Nu! ſeht ihr, wir brachten da n'Stück Hundert mit, die heut nicht mehr zu Nacht eſſen werden, weil ſie unten bey Tätwyl, als biedere Leute, mit Gott und Ehre gefallen ſind. „Die ſollen mir nicht liegen bleiben, Kameraden! —

ſprach der Statthalter — für Zürich haben ſie ihr Leben gelaſſen; in Zürich ſollen ſie auch ihr Ruhekämmerlein finden."

Kuno. Brav geſagt!

Bachs. Wir ſchnell drüber her; machten von Baumäſten und Rebſtöcken eine Menge von Bahren und luden ſie auf. Der Statthalter und der Pannerherr ließen ſich's nicht nehmen, eine Weile ſelbſt mitzutragen, und endlich kam der Zug bey Sanct Cyriac an. Es muß wohl einer vorausgeſchickt worden ſeyn; denn wie wir anlangten, war ſchon der Probſt da vom großen Münſter und die Chorherren mit Kreuz und Fahne und dem Hochwürdigen; zugleich eine große Menge Volks aus der Stadt.

Kuno. War's mir doch immer, als ob was vorgehen ſollte, da ich vor zwey Stunden ſo ein Geläuf ſah; aber ich dachte: S'würde wohl jemand

Nachricht vom Treffen gebracht haben; und da ich alles ſchon wußte, ließ ich ſie laufen.

Bachs. Itzt fingen wir auf der Stelle an, zu hacken, zu ſchaufeln; alles Volk half, und ſchnell waren die Gräber fertig, eins am andern.

Ried. Wird wohl auch mancher Seufzer hereingegangen ſeyn.

Bachs. Hört nur! Wie alles bereit war, las der Probſt ſelber die Todtenmeſſe, während neben dem Altar die eroberten Panner wehten, und alles unter Gottes freyem Himmel auf den Knieen da lag. Ich ſag' euch, ſo andächtig war mir noch nie zu Muthe. Dann redete der Statthalter, wie wenn ſie noch lebten, die Todten an, die vor uns da lagen, dankte ihnen im Namen der Stadt noch einmal für den bewieſenen Heldenmuth; gelobte alle Jahr ihr Gedächtniß zu feyern, und hierauf wurden ſie zu zweyen friedlich in ihre Gruben gelegt.

Kuno. Ja das mag wohl ernſthaft ausgeſehen haben; am meiſten aber für Verwandte und Freunde.

Bachs. Noch bin ich nicht zu Ende. Ihr kennt doch Marx Wieſendanger?

Ried. O ja!

Kuno. Den Leineweber vorne am Fiſchmarkt?

Bachs. Gerade den. Nun er war auch unter den Erſchlagenen. Da kömmt, wie er eben hereingelegt werden ſoll, ſein Weib hergelaufen, bleich wie der Tod, und ganz außer Athem, frägt nach ihrem Mann, wirft ſich über die kalte Leiche her, und iammert: „Ach Gott! meine Kinder!“ Izt hättet ihr den Statthalter hören ſollen. „Frau, ſprach er, nicht weinen, Gott müſt ihr danken, daß euer Mann der Ehre werth geachtet ward, für's Vaterland zu ſterben. So was bringt Ruhm und Gottes Segen in's Haus: Kinder und

Kindeskinder werden noch dadurch geehrt. Ihm iſt ist wohl; er iſt hingegangen, wo er den Lohn empfangen wird des getreuen, tapfern Streiters.“ „Amen! ſagte der Probſt, und ihr werdet ihn wieder finden und eure Freude darüber wird niemand von euch nehmen.“ — Wir alle hatten s'Waſſer in Augen. „Es wäre ewige Schande für Zürich, fuhr der Statthalter fort, wenn eure Kinder deswegen verlaſſen bleiben ſollten. Nein! Ich, wir alle ſind ihre Väter! oder nicht, Freunde?“ — Alle! ſprach die ganze Gemeine und das Weib wußte nicht, ob ſie ſich freuen, oder fortweinen ſollte, und mir war's, als ob es der Todte noch hörte und dankend ſein Auge aufſchlüge. So einen Tag erleb' ich nicht wieder. Faſt hätt' ich gewünſcht, ſelbſt unter den Erſchlag'nen zu ſeyn.

Wackerb. Nachbar, nehmt's nicht übel; ich kann nicht glauben, daß das im Ernſte gemeynt

ſey; ihr müßtet denn etwa Nachricht haben, daß aufs Jahr der Wein rar werden ſoll.

Bachs. Traun! s'muß wenig hinter einem ſtecken, Wackerbold, wenn er nach meiner Erzählung noch mit ſolch magerem Scherz kommen kann.

Wackerb. Je nun! Nur nicht böſe! Jeder pfeift, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt. Mir däucht's halt ganz ordentlich auf unſers Herrgotts Erde da droben, und ich find' es ſehr einfältig, ſich vor der Zeit nach der Grube zu ſehnen.

Kuno. Das macht, weil ihr keinen hohen Geiſt habt.

Wackerb. Ey, ſeht mir doch! Ihr kriegt wohl einen ſolchen aus euern Ochſen- und Kalbfellen?

Kuno. Wenigſtens hab' ich gelernt, Leute wie ihr, zu verachten.

Ried. Nur keine Händel!

Wackerb. Seyd ohne Sorge! Ich will gar nicht länger zur Laſt fallen. Gott befohlen, meine Herren hohen Geiſter! Ha! ha! (ab.)

Kuno. Gut, daß er geht. Mir lief ſchon im Anfange die Galle über, da er den Bürgermeiſter entſchuldigte und ſo ehrenrührig vom Statthalter ſprach.

Ried. So ganz aus dem Leeren mag doch die Sache nicht ſeyn; denn ſeht ihr — aber da kömmt er wohl gerade ſelbſt her.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Maneß. Stucki.

Stucki. (ohne die Bürger zu bemerken) Frey herausgeſagt, mit meiner Stimme iſt er ſeiner Stelle verluſtig.

Maneß. Ihr ſeyd zu raſch; laßt uns keinen unüberlegten Schritt thun! (etwas leiſer) auch ſind

wir ja hier nicht alleine. (zu Bachs) Sieh da! unſer wackerer Bachs und noch immer in Waffen? Warum geht ihr nicht nach Hauſe? Ihr werdet der Ruhe bedürfen.

Bachs. Ich habe von euch gelernt, ſie zu entbehren, Herr Statthalter! Wenn ihr es gut findet, auf der Stelle wieder auszuziehen — ich bin dabey.

Maneß. Ihr ſeyd ein wackerer Streiter, wie ihr ſchon lange ein braver Bürger wart. Ich hoffe, ihr ſollt bald ſehen, daß ihr mein Vertrauen gewonnen habt. (zu den andern) Ihr, liebe Leute, würdet wohl thun, euch nach Waffen umzuſehen und euere Sammelplätze zu ſuchen. Denen, die vom Zuge zurückgekommen ſind, iſt Ruhe zu gönnen, und doch ſind, wie ich eben geſehen habe, Mauern und Thore beynahe gar nicht beſetzt.

Ried. Es war ſonſt auf den Abend die Verſammlung der Zünfte angeſagt.

Man. Ganz wohl! Sie wird aber für heute müſſen eingeſtellt werden.

Riet. (leiſe, indem er Kuno anſtößt) Merkſt du was?

Man. Die Sicherheit der Stadt iſt unſer erſtes Geſchäft, und nach einem gelungenen Streiche bedarf es immer doppelter Vorſicht. Darum eilt ein wenig! — Alles Uebrige wird ſich nachher geben. (Kuno und Rieder ab.)

Bachs. Einen kurzen Beſuch bey Haus und ich werde auch wieder da ſeyn. (ab)

Vierter Auftritt.

Maneß. Stucki.

Stucki. Nun aber ſind wir allein, und Ihr müßt mir einmal Rede ſtehen. Seyd Ihr noch ferner einem Manne, wie dieſer Brun, zu gehorchen geſonnen?

Man. Wie iſt es zu ändern?

Stucki. Ihr fragt wie? und er ſelbſt ging uns ja unlängſt mit ſeinem eigenen Beyſpiel vor.

Man. Zur Wiederholung jener Auftritte werd' ich meine Stimme nie geben.

Stucki. Es kann ja alles in Güte abgethan werden. Wir verſuchen es, ihn zu überzeugen, daß er durch ſeine Flucht die Herzen der beſſern Bürger verlohren, daß in den gegenwärtigen Zeiten die Stadt eines kriegeriſchen Führers bedürfe, daß wir feſt entſchloſſen ſeyen, nur einem ſolchen

zu gehorchen. Vielleicht läßt er ſich dazu bewegen, freywillig abzutreten, oder wenigſtens mit euch ſeine Vollmacht zu theilen.

Man. So ſchlecht kennt ihr Rudolf Brun? Glaubt ihr, daß er geneigt ſeyn werde, das mühſam errungene Anſehen ſo leicht wieder dahin zu geben. Er wird ſchon Mittel finden, das Vorgegangene wieder vergeſſen zu machen.

Stucki. In dieſem Fall ſage ich mich von allem Gehorſam los. Schon lange erfüllte mich Unwille bey ſeinem bloſſen Anblick. Das brennende Rapperſchwyl, jene Weiber und Kinder, jene Kranken und Greiſe, um Weihnacht auf dem Felde erfroren, ſchweben mir noch immer vor Augen. Er iſt ein Wütherich und ein Feiger dazu. Er könnte mir einſt befehlen, mit der Stadt Panner in der Hand aus der Feldſchlacht zu fliehen

und dieſe grauen Haare noch an der Schwelle des Grabes zu ſchänden.

Man. Und democh kann ich Euch nicht beyſtimmen. Jede gewaltſame Veränderung hemmt Jahre lang die Fortſchritte des Staates. Bis die Partheyen wieder verſöhnt ſind, die neue Regierung das Vertrauen Aller gewonnen hat, und der Gang der Geſchäfte hergeſtellt iſt, vergeht viel Zeit, und dann beginnt alles erſt wieder von vorne.

Stucki. Das wird aber bey uns nicht der Fall ſeyn. Ihr werdet mit kraftvoller Hand das Ruder ergreifen und habt ſchon itzt das Vertrauen Aller.

Man. Ihr ſetzt umſonſt auf mich eure Hoffnung. Nie werd' ich mich an eines Andern Stelle drängen. Ueber dem Anmaßer waltet die Rache des Schickſals. Den Beweis dafür liefert die Geſchichte unſrer Tage.

Stucki. Ihr meynt jenen Römer, von dem unſre Pilgrime ſprechen?

Man. Ja, Nikolaus Rienzi. Ich kenne ſeine Geſchichte genau. Laßt euch einſt erzählen, mit welcher Klugheit und Kraft er das unterdrückte Volk zu entflammen und alle Partheyen zu gewinnen wußte, daß ſie glaubten, es ſey aus den Gräbern ihrer Vorfahren einer jener Helden der alten Zeit wieder emporgeſtiegen und ihm unbeſchränkte Vollmacht ertheilten. Aber kaum war er am Ziele, ſo verlor er den Kopf, ſo zeigt' er ſich eitel und feige; und gegenwärtig liegt der Wiederherſteller der Majeſtät des alten Roms, von ſeinen Getreuen verachtet, im ſchimpflichen Kerker; und alles iſt ſchlimmer, als es vorher war.

Stucki. Ihr müßt Euch aber ſelbſt ſehr mißkennen, wenn Ihr Euch nichts Beſſeres zutraut.

Man. Freund! Was wir gethan haben,

wiſſen wir; aber nie, was wir thun werden. Sollt' ich einſt auf rechtmäßigem Wege zur erſten Stelle gelangen, ſo werd' ich mich dadurch geehrt finden, und mein Möglichſtes thun; aber ſich eigenmächtig hindrängen, acht' ich für ſtrafbare Vermeſſenheit.

Stucki. Unterdeſſen kann aber die Stadt zu Grunde gehen.

Man. Das kann unmöglich Euer Ernſt ſeyn. Iſt denn Brun ein Monarch? und gibt es keine Geſetze? Doch ſiehe! Da nabt ja wohl unſer befreyte Gefangne.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Bonſtetten.

Bonſt. Ich komme, Herr Statthalter, mich von Euch zu beurlauben; was Ihr noch während meiner Gefangenſchaft, was Ihr nachher in Euerm

Hauſe an mir gethan habt, wird nie aus meinem Herzen kommen!

Man. Ihr wißt, daß ich es für Pflicht achte, alſo zu handeln; Ihr habt mir nichts zu danken. Aber ſeyt Ihr des Aufenthalts in meinem Hauſe ſchon ſatt?

Bonſt. Im Gegentheil; es wird mir nur zu ſchwer, daſſelbe zu verlaſſen. Doch meine Mutter hat ſo eben nach mir geſendet. Sie fühlt, daß das Ende ihrer Tage herannaht, und wünſcht mich noch einmal zu ſehen.

Man. Dann ziehet im Frieden; Gott geleit' Euch! aber Abſchied werd' ich nicht von Euch nehmen.

Bonſt. Ihr könnt darauf zählen, daß ich wiederkomme. Als ich vor zwey Jahren auf banger Flucht in Euerm Stadtgraben gefangen ward, und die wilden Verfolger kaum ſich entſchließen

konnten, mein Leben zu friſten, und als ſie mich nachher, unter Androhung des Todes durch Henkershand, dort in den Waſſerthurm warfen; da kam mir kein Sinn daran, daß ich einſt noch dieſe Stadt würde lieben lernen.

Man. Nur was wir kennen, beurtheilen wir richtig.

Bonſt. Das hab' ich in Euerm Hauſe gefunden. Eins verdrießt mich daher — daß ich Euch nicht noch früher gekannt habe. Ihr wart von der Partey meiner Feinde; aber ſo hätte kaum ein Freund an mir gehandelt.

Man. Für edle Gemüther gibt es nur Eine Partey; und das iſt die des Rechts und der Tugend.

Bonſt. Ein treffliches Wort! Ich werd es treu bewahren. Nun aber gehabt Euch wohl! (er reicht Manes die Hand) Und auch Ihr, Herr Pan-

nerherr, nehmt die Zuſicherung meiner Freundſchaft, und gedenkt bisweilen Euers Gefangnen.

Stucki. Gott mit Euch! und wo ihr hinkommt, erwähnt unſrer Stadt im Guten. (Bonſt. ab)

Man. Ein wackerer junger Mann!

Stucki. Ganz gewiß! Aber bey Brun habt Ihr durch Eure Freundſchaft für ihn keinen Stein im Brette bekommen. Er gab ſeine Stimme ungern zu ſeiner Loslaſſung.

Man. Mag er! Sein Scheelſehen hindert mich nicht, meiner Ueberzeugung zu folgen. Doch ſchon rückt der Abend heran, und noch iſt Manches vorher in Ordnung zu bringen. Auf Wiederſehn in der Rathsſtube! (ab.)

Sechster Auftritt.

Stucki und gleich hernach Kilian.

Stucki. (der ihm theilnehmend nachsieht) Hättest du nur erst die oberste Stelle darin, ich würde sie einmal lieber betreten; aber unser herzhaftes Oberhaupt wird bald genug wieder da seyn! — Mich wundert wirklich — doch siehe — dort schleicht glaub' ich sein Kilian. — Ja richtig, er kömmt gerade hieher.

Kilian. (unter vielen Verbeugungen) Herr Bannerherr, wenn es vergönnt ist, Euer gehorsamster Diener.

Stucki. Großen Dank, mein tapferer Kriegsgeselle! Wir haben einander gestern ganz unvermuthet aus den Augen verloren.

Kilian. Die Schuld verschiedener Umstände, gestrenger Herr!

Stucki. Die deinem Herrn und dir schleunige Entfernung zur Pflicht machten? — Ich verstehe; und um uns den Schmerz der Trennung zu ersparen, reistet ihr ganz in der Stille ab?

Kilian. Ich kann euch versichern, daß wir beyde lieber geblieben wären.

Stucki. Zweifle gar nicht. Es muß euch recht weh gethan haben, um einen so schönen Anlaß zu kommen, euern Heldenmuth zu beweisen.

Kilian. Desto höher, das dürft ihr mir glauben, achtet Herr Brun den Eurigen.

Stucki. Ganz natürlich! Was man selbst besitzt, schätzt man auch immer an andern? Wo befindet er sich gegenwärtig?

Kilian. Noch in Schönwerd. Ich glaube aber, daß er bald eintreffen wird; er hat mir aufgetragen, einstweilen voranzugehen.

Stucki. Er iſt doch geſund? Der Schrecken hat ihm nicht etwa zugeſetzt?

Kilian. Keineswegs. (für ſich) Du wirſt bald genug von ſeinem Wohlbefinden überzeugt werden.

Stucki. Ich will dich nicht länger ſtören, mein heldenmüthiger Kilian. Gott verleihe nur jederzeit unſern Feinden deine Herzhaftigkeit! (ab)

Siebenter Auftritt.

Kilian allein.

Kilian. Dieſer Graukopf könnte noch gefährlich werden, wenn er nicht ſo ehrlich wäre, und das Herz immer auf der Zunge trüge; auch iſt er bereits überreif und es ſteht zu verhoffen, daß ihn der Himmel bald abfordern werde, wo er auch allerdings beſſer aufgehoben iſt, als in der Rathsſtube. Aber wer mir im Wege ſteht, das iſt der Statthalter; dieſer ſchweigt; doch ſein ernſtes Auge läßt

immer das Schlimmſte vermuthen. Wie er vollends nun nach dem häßlichen Streiche von geſtern ſich brüſten wird! Daß auch itzt gerade die Geſchichte eintreffen mußte! Oder vielmehr, daß die Oeſterreicher davon ſtoben, wie geprellte Hunde! Zuſammengehackt, hofft' ich, ſollten der ſtolze Statthalter und ſein Häuflein werden, und ſchon ſah' ich gefoppter Aprilnarr im Geiſte goldene Zeiten. — — Aber noch iſt nichts verloren, wenn es mir gelingt das Pöbelvolk zu beſchwatzen, und der Anfang iſt ja ſchon gemacht. So lang es ſolche gibt, als da herankommen, haben Brun und ich noch wenig zu fürchten.

Achter Auftritt.

Der Vorige. Wackerbold. Rieder.

(Der letztere bewaffnet.)

Wackerb. (auf Riedern hinweisend) Seht mir einmal den gehorsamen Bürger, Meister Kilian! Wie er daher keucht unter der Last seiner gewaltigen Halparte, weil es der gestrenge Herr Statthalter also befohlen.

Rieb. Er hat uns aufgefordert, bewaffnet hier auf dem Sammelplatz zu erscheinen. Wer wird sich da unterstehen, ungehorsam zu seyn?

Kilian. Wozu denn die Waffen, da auf vier Stunden im Kreise herum kein Feind zu sehen und zu hören ist?

Wackerb. Merkt ihr den Kunstgriff nicht? Um die Zunftversammlung zu hintertreiben, läßt er die ehrsame Bürgerschaft auf die Wache spatzieren.

Ried. Er meynte, nach einem gelungnen Streiche sey doppelte Vorsicht vonnöthen, und mit dem Uebrigen werd' es sich nachher schon geben.

Kilian. Freunde! ich kann euch nicht verhehlen, dieß Betragen scheint mir bedenklich.

Wackerb. Ja! Ja! Wer weiß, was für verborgne Absichten zum Grunde liegen?

Ried. Aber was ist denn zu thun?

Kilian. Es muß zu der Bürgerschaft gesprochen werden.

Wackerb. Das will ich über mich nehmen. Es wird bald ein guter Theil hier auf dem Sammelplatz seyn.

Ried. Oder sprecht ihr, Meister Kilian. Ihr seyd ein Mann von Ansehen; ihr gehört einigermaßen selbst zur Regierung; denn ihr habt freyen Ab- und Zugang auf dem Rathhause.

Wackerb. (für sich) Ein Mann von Ansehen!

Als ob unſer einer zum gemeinen Volke gehörte. Was dieſe Schurzfelltrager für dumme Begriffe haben!

Kilian. Ich will mich zwar nicht rühmen; aber das kann ich wohl ſagen, daß ſchon manches, was auf dem Rathhauſe ausgemacht ward, im Grunde von mir herkam. Ich heiße zwar nur des Bürgermeiſters Diener; doch, wenn wir zwey allein ſind ———. Aber wen bringt denn da der Schiffer Bachs her?

Ried. Mir ſcheint es ein Fremder zu ſeyn.

Wackerb. Wenn er ſeinen Führer kennte, er würde wohl kaum mit ihm gehen.

Kilian. Bachs iſt ein verdächtiger Bürger. Ich werde bald höheren Orts davon ſprechen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Bachs. Herrmann. Mehrere, gröſtentheils bewaffnete Bürger, die nach und nach kommen.

Bachs. Iſt der Statthalter nicht mehr hier?

Wackerb. Nein, wie ihr ſehen könnt.

Ried. (bey Seite zu Bachs) Wen habt ihr da bey euch, Nachbar?

Bachs. (ebenſo) Fragt ihn ſelbſt, wenn ihr's wiſſen wollt.

Wackerb. (zu Herrmann) Ihr ſeyt wohl fremd hier in Zürich?

Herrmann. Ja.

Wackerb. Wenn ihr euch in der Stadt umſehen wollt, wird es mir Vergnügen machen, euch zu führen.

Herrm. Ich danke für euern geneigten Wil-

len; aber ich mag euch nicht von Geſchäften abhalten.

Bachs. O! ihr thut ihm einen wahren Dienſt damit.

Herrm. Zudem hab' ich ſelbſt hier in Eil etwas zu beſorgen.

Wackerb. Bey der Regierung vermuthlich?

Herrm. Getroffen!

Wackerb. Ihr kennt wohl unſre neue Verfaſſung?

Herrm. So ziemlich.

Wackerb. So zu ſagen ſteht gegenwärtig die höchſte Gewalt bey den Zünften.

Herrm. Mag ſeyn! Ich wünſche indeß den Statthalter zu ſprechen.

Wackerb. Natürlich, in Abweſenheit des Bürgermeiſters trägt dieſer die Sache vor und die Zünfte entſcheiden. Es iſt auch wohlgethan, wenn

man ein Anliegen hat, ſich bey Zeiten an bedeutende Bürger zu wenden; ſolche, will das ſagen, die auf ihrer Zunft etwas gelten.

Ried. Mir fehlten noch drey Hände, ſo wär' ich bey der letzten Meiſterwahl Stimmenzähler geworden.

Wackerb. (ſehr raſch) Und ich ward's, Herr!

Ried. Ihr ſeht alſo klar, daß man ſich uns anvertrauen kann.

Herrm. Ich zweifle gar nicht; indeß erlaubt, daß ich vorerſt den Statthalter aufſuche.

Wackerb. (bey Seite) Wenn ich ihn allein hätte, ich will wetten, er ſagte mir alles.

Ried. (bey Seite) Es iſt im Grunde nur Wackerbolds hundsvöttiſches Geſicht, was er ſcheut.

Herrm. (zu Bachs) Laßt uns gehen!

Bachs. Wie ihr wollt; doch da kömmt ja gerade der Bannerherr.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Stucki.

Stucki. (zu Herrmann, der ihm entgegen geht) Sieh da unſer alter Freund! Willkommen in Zürich! Wir haben einander lange nicht mehr geſehen. Was führt euch hieher?

Herrm. Ich reiſe eigentlich nur durch; wünſchte aber im Vorbeyweg euch und Herr Rüdgern zu ſprechen. Ihr thut mir wohl den Gefallen, mich zu ihm zu begleiten?

Stucki. Unverzüglich. Vor Morgen laſſen wir euch indeß nicht weg. (zu den Bürgern) Ich ſehe, daß ihr noch nicht vollzählig ſeyt. Thut mir den Gefallen, noch etwas zu verweilen. Ich bin bald wieder bey euch. (ab mit Herrmann)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Stucki und Herrmann.

Wackerb. (zu Kilian) Itzt sprecht, Meister Kilian!

Kilian. Sprecht ihr, Meister!

Wackerb. Ja hättet ihr das vorhin gesagt, als ich mich selbst dazu anbot; so wär' ich gleich nach Hause gegangen, mich gehörig vorzubereiten; aber so von der Leber weg will's mir nie fließen. Ich gehöre nicht zum Rathe, wie ihr.

Kilian. Und ich will's euch frey gestehen, mir ist der Kerl dort (auf Wachsen zeigend) im Wege.

Wackerb. Braucht euer Ansehen! Laßt ihn in's Bürgermeisters Nahmen wegprügeln.

Kilian. Zu solchen Maßregeln ist es noch um ein Paar Wochen zu früh.

Ried. Nun er wird's wohl hören dürfen; iſt es doch nur um's Beſte der Stadt zu thun.

Kilian. So ruft mir dann die Leute zuſammen. (Wackerbold und Rieder holen die im Hintergrunde befindlichen Bürger, ſo daß ſich alles um Kilian herſtellt, der an eine etwas erhöhete Stelle tritt.)

Ein Bürger. Was will er wohl mit uns?

Ein andrer. Er wird uns zuverläßig von ſeinen Thaten bey Tätwyl erzählen.

Kilian (der es gehört hat). Nicht im mindeſten. Von mir iſt itzt gar nicht die Rede. Es betrifft ein wichtigeres Geſchäft, etwas das jeden guten Bürger angeht.

Ein Bürger. Nun ſo fangt nur einmahl an, damit wir bald fertig ſind.

Wackerb. Stille doch!

Ried. Wenn jeder dazwiſchen redt, ſo werden wir weit kommen.

Kilian. Es ist euch wahrscheinlich allen bekannt, was für mißbeliebige Reden und Gerüchte seit heute früh über unsern gestrengen Herrn Bürgermeister ausgebreitet werden. Es wird mir nicht schwer fallen, darzuthun, wie falsch und nichtig selbige seyen; zuvor aber frage ich noch, ob einer unter euch sey, der jemals Ursache gehabt habe, über ihn zu klagen?

Mehrere. Nein! ich nicht!

Wackerb. Wer das sagen wollte, müßte vermessen und undankbar seyn. Er hat uns nichts, als Gutes, gethan.

Kilian. Und dennoch gibt es solche, die dieß zu vergessen scheinen. Muß ich es dir dort in Erinnerung bringen, Leberkös, daß er nur vor vier Wochen noch bey einer deiner Krabben zu Gevatter gestanden, und dir mehr gegeben hat, als du und dein ganzes Bettelnest werth sind? Hast du vergessen,

Hans Seiler, daß du ohne ihn im Thurm ſäßeſt, weil man letzthin das große zweyſchneidige Meſſer bey dir fand? Ihr Ehrishaupt habt von den zwey Mark, um die ihr wegen Schimpfreden dem Rath verfallen wart, nur eines bezahlt, das andre ward euch auf des Bürgermeiſters Verwenden aus dem Zunftſeckel gegeben. Hier ſteht Meiſter Wackerbold, ein Mann von Anſehen bey der Stadt, wie ihr alle wißt; aber auch er hat es im Grunde dem Bürgermeiſter zu verdanken. Vor zwey Jahren noch ſah's windig aus bey ihm; denn — je nun, wir ſind Menſchen — beym Abendtrunk und unter luſtigen Geſellen ging mehr drauf, als der Krämerladen ertrug; da drang der Bürgermeiſter durch, daß er Stubenwirth wurde, und es iſt kein Meiſtertag, kein Schießen, keine Faßnacht, wo ſich nicht alles freut, daß der Mann der Stadt erhalten ward.

Ein Bürg. Ja das iſt wahr. Es geht nicht halb ſo luſtig zu, wo er fehlt.

Kilian. Und um davon zu reden, was die ganze Stadt dem Bürgermeiſter zu danken hat. — Als noch das alte Regiment war, wie oft wünſchtet ihr nicht, daß einer dagegen auftretten möchte? Wie oft ſtandet ihr auf Brücken und auf dem Lindenhof beyſammen und fluchtet über die Räthe? Aber wenn einer von ihnen daher kam im Sammetwams, Federnbarett und mit dem Degen, ſo flogen die Mützen und abgeriſſenen Deckel herunter, und keiner unterſtand ſich, den Rachen aufzuſperren. Ihr keuchtet itzt noch unter dem Joche, wenn Brun nicht geweſen wäre. Dieſer ſtund den Herren unter die Zähne, und arbeitete Tag und Nacht, bis die Freyheit erſtritten ward. Damals trug er beſtändig einen Panzer unter dem Kleide, weil er um euertwillen in immerwährender Lebensgefahr war.

Und was er in der Mordnacht gethan, wie er sich ritterlich gehalten, ist euch allen bekannt; kann ihn da jemand des Mangels an Muthe bezüchtigen?

Bachs. (halblaut) Es muß gefressen seyn, wenn es heißt: Friß, oder stirb! (er geht ab)

Ein Bürger. Was sagte Bachs?

Kilian. Nichts Kluges. Gut, daß er weg ist. — Ihr seht also, Freunde, daß es ein anderer bedeutender Grund seyn mußte, der ihn bewog, bey Tätwyl sich vor der Schlacht zu entfernen. (indem er sich überall umsieht) Laßt mich euch im Vertrauen denselben eröffnen! Er hatte alle Ursache, schlimme Anschläge zu fürchten.

Mehrere. Wie? was? heraus mit der Sprache!

Kilian. Vergleicht nur sein Benehmen gegen euch mit demjenigen gewisser anderer Herren, die auch im Rathe sitzen, und ihr werdet bald finden,

daß sie unmöglich zusammenstimmen können. Unser Herr Brun ist ein Bürgerfreund, ein Mann des Volkes.

Ein Bürger. Ja das ist er. Am letzten Meistertag hat er auf meine Gesundheit getrunken.

Ein andrer. Und erst vorige Woche noch kam er vom Rathhause; ich stand vor meiner Thüre, und zimmerte. Da grüßt' er mich freundlich und fragte: — ihr könn't mir's bezeugen, Kilian, denn ihr gingt hinter ihm — „Haut das Beil, Meister?“ — Das hätte von den übrigen Räthen keiner gethan.

Wackerb. Noch größerer Proben von Freundschaft, wovon vielleicht unser einer erzählen könnte, nicht zu gedenken.

Kilian. Und diesen Mann denkt euch umgeben von stolzen Vornehmen, die ihn hassen, weil sie die alte Ordnung wieder herbey wünschen,

welche er ſtürzte, bey Nacht im Treffen; bey Nacht, wo links und rechts Streiche fallen, links und rechts Pfeile fliegen, ohne daß einer nur ſieht, woher? und wohin? — Freunde! Ich will es frey geſtehen, daß ich es war, der ihn zurückhielt, der ihn auf den Knieen bat, der ihn mit Thränen beſchwor, ſich ſolcher Gefahr nicht auszuſetzen, weil ich klar einſah, daß es ſonſt auf ewige Zeiten um Zürich, um eure Freyheit und Zünfte, um eure Kinder und Enkel gethan ſey: dennoch, als wir ſchon auf dem Heimweg waren, begehrt' er immer wieder zurück; und nur mit der allergrößten Mühe bracht' ich ihn endlich bis Schönwerd. Und das iſt izt der Mann, von dem ihr Böſes ſprecht.

Wackerb. Das wird nur ein ſchlechter Kerl thun. Wir wollen hin zu ihm, wir wollen ihn ſelbſt nach der Stadt abholen.

Kilian. Zwar gedacht' er, mir bald nachzu-

kommen; aber ich glaube dennoch, daß, wenn ihr sogleich aufbrecht, ihr ihn noch treffen werdet; und in der That, nichts würde ihn mehr freuen, als ein solcher Beweis euers wiederkehrenden Zutrauens. Sein Tisch würde bald für seine lieben Bürger gedeckt seyn, und seinen Keller macht er nicht so ungern auf, wie gewisse andere Herren.

Ried. Wenn's was zu trinken gibt, so bin ich auch dabey.

Ein Bürg. Ein wackerer Mann, der Herr Bürgermeister!

Ein andrer. Ein wahrer Bürgerfreund!

Ein and. Ein weises Oberhaupt!

Ein and. Ein tapferer Kriegsmann!

Wackerb. Fort itzt! Nehmt der Stadt Panner mit, damit es festlicher aussieht.

Ried. Aber wenn der Pannerherr nicht will?

Ein Bürg. So reißt ihm das Haus nieder!

Kilian. Holt eure Freunde! ordnet euch nach den Zünften!

Ein Bürg. Die Fleiſchhacker voran! ſie ſind ihm ſeit der Mordnacht die liebſten.

Alle. Fort! fort! (ſie eilen in wildem Getümmel weg)

Zwölfter Auftritt.

Maneß und Herrmann. Stucki. Bachs von verſchiedenen Seiten.

Stucki. Was bedeutet denn der Lärm in den Straßen?

Herrm. Er wird wohl von der Schaar herrühren, die wir noch in der Ferne dort ſehen.

Maneß. Wir hörten eueren Nahmen rufen. „Erſt zum Pannerherrn!" ſchrie einer. (zu Bachs, der herbeykömmt) Wißt ihr, was die Leute wollen?

Bachs. Es iſt ein Stückgen von des Herrn

Bürgermeisters wackerem Kilian. Er predigte dort auf dem Ecksteine. Zum Unglück hatt' es alles liederliche Volk, das nur in der Stadt ist, an dieser Stelle zusammen geschneyt, und somit fand er nicht taube Ohren.

Man. Was lärmen sie denn aber?

Bachs. So viel ich den Augenblick vernahm, soll's nach Schönwerd gehen, den Herrn Bürgermeister zu holen. Ich glaube, der Kilian hat ihnen was zu schlucken versprochen; denn sie thun sehr eilig. Ich hörte sie rufen, daß euer Haus nieder müsse, Herr Pannerherr, wenn ihr ihnen abschlagt, das Panner beym Ehrenzuge zu tragen.

Stucki. Was, ich? Der Stadt Panner! Ich hab' es bisher immer mit wahrer Ehre getragen.

Man. Wenn die Leute ausdrücklich wollen, so dürft ihr's ihnen nicht wohl abschlagen, ohne

noch mehr Mißtrauen zu erwecken, als vielleicht ſchon obwaltet. Zudem könnt ihr wohl auch noch mancher Unordnung vorbeugen.

Stucki. Wenn es nicht euch zu Gefallen geſchähe; ſo möchten ſie immerhin mein altes Neſt niederreißen.

Man. Bachs! Ihr gebt Achtung, wie ſie zur Stadt herauskommen und berichtet mir's hernach. (Stucki und Bachs ab.) (zu Herrm.) Ihr ſeht nun, wie es in einer freyen Stadt bisweilen zugeht.

Herrm. Und dennoch reiſe ich ungern zum Herzog; ja ich wünſche vielmehr, ſo von ihm abgefertigt zu werden, daß ich meine Mitbürger mit gutem Gewiſſen bereden kann, euerem Bunde beyzutretten. Lieber Freyheit und Unruhe, als Ruhe und Sclaverey!

Man. Aber kennt ihr alles, was auf denjenigen wartet, der einem freyen Staate vorſtehen

soll? — Beständige Verantwortlichkeit, Neid und Hinterreden, oftmals Lebensgefahr, Arbeit Tag und Nacht, die Nothwendigkeit doppelter Strenge im Wandel und Leben, und für alles dieses kein Lohn, als — der da drinnen. (auf die Brust deutend)

Herrm. O! dieser genügt mir; und das andre alles wird mir nicht schwer.

Man. Dann seyd mir willkommen! Und bis einst unsre Städte vereint sind, laßt uns im Voraus den Bund der Freundschaft schließen!

Der Vorhang fällt.

Zweyter Aufzug.

Platz außer den Mauern der Stadt, zunächst am Niederdorf. Das im Hintergrunde angebrachte Thor iſt geöffnet. Kuno geht als Schildwache auf und nieder.

Erſter Auftritt.

Kuno. Rieder (der aus dem Thore kömmt.)

Kuno. Was willſt du? Es darf niemand heraus.

Ried. Nur nicht ſo wichtig! Ich will ja nicht weiter, als bis zu dir. Ich denke, du müſſeſt wohl Langeweile haben ſo allein auf dem Poſten.

Kuno. O mit der geht's nicht ſo ſtrenge. Ich hatte ſo eben Beſuch; Einer von den öſterreichiſchen Schnapphähnen ſchlich ſich auf vierzig

Schritte heran, und ſchoß nach mir mit der Armbruſt; aber er traf gerade dort am Thore das Wappen. „Gefehlt, Nachbar! — rief ich ihm zu, — was haben euch die alten Steine zu Leide gethan? Macht's ein andermal beſſer" und — weg war er.

Ried. Im Grunde wär's beſſer, man würde das Thor ſchließen; ſo hätten wir nicht ſo viel Wachen nöthig und gehörige Ruhe.

Kuno. Und mir gefällt's gerade, daß man dem Feind keine Furcht zeigt; auch haben wir ja Mannſchaft genug, beſonders ſeit geſtern die Eydgenoſſen wieder gekommen.

Ried. Du wirſt noch anders ſprechen; die Sache kann lang dauern; auch ſind der Oeſterreicher dießmal mehr, als im vorigen Jahre.

Kuno. Wir ſind auch ſtärker. Zug iſt dem Bunde beygetretten. Heute früh iſt der Bothe

mit dem Berichte gekommen. Man erwartet ſchon den Herrmann mit Zuzügern.

Ried. Das iſt ja wohl der, welcher unlängſt hier war?

Kuno. Den ihr über ſeine Geſchäfte ſo liſtig auslocken wolltet? — Der nähmliche. Er iſt izt Stadtammann geworden. Damals reist' er nach Brugg zum Herzog; er ſollte Hülfe begehren gegen die Eydgenoſſen, war aber im Herzen ſchon ſchweizeriſch geſinnt. Er iſt ein Freund vom Statthalter: und es war ihm recht, daß ihn der Herzog mit kahlen Worten abſpies.

Ried. Woher weißt du das alles?

Kuno. Das hat mir der Pannerherr erzählt, am Abend, da er mit euch von Schönwerd wieder zurückkam. Du warſt ja mit bey dem Zuge?

Ried. Freylich; aber es iſt mir nicht lieb, daß du mich wieder daran erinnerſt.

Kuno. Warum? Du mußteſt doch nicht etwa mit trockner Kehle wieder zurück? Du hätteſt mich herzlich gedauert.

Ried. Das nicht. Aber — —

Kuno. Nun denn?

Ried. Ich muß dir's nur ſagen: Der Bürgermeiſter gefiel mir nicht an dem Tage.

Kuno. Das Blatt hat ſich alſo gewendet? Es war ja ſonſt über ihn des Rühmens kein Ende.

Ried. Urtheile nur ſelbſt. Du kennſt doch Klauſen, den Sacktrager?

Kuno. Mit der Warzennaſe und den Trieſaugen?

Ried. Mit dem hat er über eine Viertelſtunde ganz vertraulich geſprochen.

Kuno. Deß hat ſich das Weinfaß ſonſt ſeit Jahren von keinem Ehrenmanne zu rühmen.

Ried. Und deinen Kydi Nagel, der dir aus dem Fleiſchgaden immer die Häute bringt —

Kuno. Der zu ſeinem ſchäbichten Wams das Federnbarett trägt, das er bey Rapperſchwyl des Grafen altem Schweher vom Kopfe riß —

Ried. Den hat er ſeinen lieben Freund genannt.

Kuno. Je nun! Ihr klagtet ja immer bey den alten Räthen über Stolz. Was klagt ihr denn nun über einen Bürgermeiſter, der ſich herabläßt?

Ried. Ja gegen unſer einen; aber nicht gegen ſolches Zeug, das weder Dach, noch Fach in der Stadt hat.

Kuno. Meynſt du, daß er großen Unterſchied mache? Solche ſind ihm gerade die liebſten, weil er glaubt, daß ſie ſeiner am meiſten bedürfen. Doch ſiehe! kömmt da nicht Bachs geſprungen?

Ried. Ja wahrhaftig. Wo er wohl geweſen ſeyn mag? — Er trieft ja am ganzen Leibe.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Bachs.

Kuno. Woher des Wegs, Nachbar?

Bachs. Vom Baden, Freunde, vom Baden.

Ried. Seit wann thut ihr dieß in den Kleidern?

Bachs. Je nun! Es war ſo ein Einfall, und ich kann euch verſichern, daß ich ihn gar nicht bereue. Gelegentlich hab' ich zugleich auch ein wenig den Zimmermann gemacht.

Kuno. Ich will öſterreichiſch werden, wenn ich ein Wort verſtehe.

Bachs. Nun ſo laßt euch in der Eile erzählen; denn lange mag ich nicht im gewaſchnen Hemde bleiben, ohne daß es getrocknet wird. Heute früh ließ mich der Statthalter rufen. „Meiſter

Bachs, ſprach er, ich habe ſo eben vernommen, daß die Oeſterreicher unten im Hard eine Brücke über die Limmat geſchlagen. Ihr müßt den großen Floß herein führen, der draußen liegt vor dem Waſſerthor; den beladet mit Steinen, daß er ein tüchtig Gewicht kriegt; auch muß er vorn in der Eile mit eiſernen Spitzen verſehen werden; dann nehmt ein Paar Kameraden, und treibt damit die Limmat herunter."

Ried. Ey der Tauſend. Er meynt es gut mit euch. Und ihr fuhret?

Bachs. Natürlich! Mit Freuden.

Ried. Bis an die Brücke?

Bachs. Nicht ganz. Denn ſo weit ging mein Befehl nicht. Als wir ſo nahe waren, daß wir ſahen, es könne nicht mehr fehlen, der Floß müſſe an die leichten Joche hintreiben, plumpten wir alle in's Waſſer und kamen auch glücklich an's Ufer.

Kuno. Und wie ging es der Brücke?

Bachs. Wie ihr denken könnt. Sie ward in Stücke zerrissen.

Ried. Waren keine Oesterreicher zugegen?

Bachs. Genug. Sie hatten beym Thurm im Hard eine Wache, und schoßen übers Wasser nach uns mit Pfeilen; aber wir waren wohl sicher. Ich rief ihnen zu: Sie sollten ihr Kunstwerk doch festhalten; es schwimme sonst alles dem Meer zu. Da antwortete einer, daß sie mit uns schon noch fertig zu werden gedächten; wir seyen ein elendes Häuflein; es hätte mehr Henker im römischen Reich, als Bürger in Zürich. „Doch nicht genug, wie es scheint, versetzt' ich, sonst würdest du schweigen." Und damit zog ich von dannen.

Kuno. Wo habt ihr aber die andern?

Bachs. Was weiß ich? Sie werden noch kommen. Ich bin voran gelaufen. Itzt will ich nur

nach Hauſe, ein trocken Wams anzuziehen, und dann zum Statthalter.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Maneß.

Man. Dreht euch um, ſo könnt ihr den Gang ſparen.

Bachs. (überraſcht) Verzeiht, geſtrenger Herr!

Man. Ich wüßte nicht, was? Es iſt alſo alles gut abgelaufen?

Bachs. Aufs beſte. Sie werden die Brücke ſobald nicht wieder herſtellen.

Man. Brav! Der Dank ſoll nicht ausbleiben. Jetzt geht nach Hauſe. Ihr habt trockener Kleidung vonnöthen; auch werdet ihr dort ein Abendbrod finden, das ich für euch und eure Kameraden hingeſchickt habe.

Bachs. Ich danke, geſtrenger Herr! Eure Geſundheit ſoll dabey nicht vergeſſen werden. (ab)

Man. (zu Kuno) Wenn man euch abzulöſen kömmt, ſo ſoll die Wache dort weiter hinaus auf die Höhe geſtellt werden, wo man beſſer um ſich ſehen kann, als hier.

Kuno. Sehr wohl, geſtrenger Herr!

Man. Auch bleibt dann dieſer Platz den Bürgern frey; ich habe ſchon bemerkt, daß ihr des Abends gerne hier zuſammenkömmt.

Ried. O ſonſt wohl; doch gegenwärtig gibt's ſonſt Geſchäfte genug. Wird's wohl noch lange ſo dauern?

Man. Es hängt von uns ab, der Sache auf der Stelle ein Ende zu machen. Wir dürfen uns nur unterwerfen.

Ried. Daran denkt wohl keiner aus uns; aber vielleicht — wenn man den Rapperſchwyler losgäbe?

Man. Wenn ich wüßte, daß es dem Herzog nur darum zu thun wäre; noch heute würd' ich im Rath darauf antragen; aber glaubt mir, ihm ſteckt Zürich ſelbſt und nicht der gefangne Graf im Kopfe. Ein Mittel nur iſt, mit Oeſterreich immerwährenden Frieden zu haben, und dieß heißt Unterwerfung; dann braucht ihr nicht länger die Waffen zu tragen; dann beſetzen Albrechts Söldner eure Thore; er ſelbſt wird dann Handel und Gewerbe ſchützen; wer ihm, oder ſeinen Schranzen ſchmeichelt, wird Gnadenketten erhalten, und wer gern gehorcht, ſüße Ruhe haben.

Kuno. Wer dieſes wünſchen kann, verdient von Weibern gepeitſcht zu werden.

Man. Fahrt ihr hingegen fort, euch ſeinen Abſichten zu wiederſetzen; ſo werdet ihr nie dauernden Frieden haben. Heute zieht er vielleicht ab;

doch beym erſten Anlaß erſcheint er wieder. Aber ihr werdet euch zu vertheidigen wiſſen.

Kuno. O gewiß! Wenn Ihr uns nur anführt.

Man. Des Herzogs Söldner werden in euch Männer kennen lernen, die das Schwert zu führen verſtehen; die Nachbarn werden euch um eure Freyheit beneiden, und Kinder und Enkel werden nie ſagen, daß durch der Vorfahren Schuld ihre Wohlfahrt dahinging.

Ried. Bey Gott! Ihr ſprecht mir aus Herz, geſtrenger Herr!

Man. Kein ſtolzer Gebieter wird dann eure Buben zu ſeinen Reiſigen machen und euer Geld ſeinen Dienern geben; ihr ſeyd ſelbſt der Schutz eurer Weiber und Kinder; ihr wählt euch ſelbſt eure Obrigkeit und außer Gott iſt keine Gewalt über euch.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Brun. Kilian.

Kilian. Hier iſt er, geſtrenger Herr!

Brun. Ich ſucht' euch in eurem Hauſe, Herr Statthalter; aber ihr ſeyd ſtets auf dem Poſten zu finden. (Mehrere bewaffnete Bürger kommen, um Kuno abzulöſen; er weiſt ſie hinter die Scene, nach der von Manes bezeichneten Stelle, wohin ſie abgehen. Kuno und Nieder ab durch's Thor. Kilian bleibt in der Nähe deſſelben ſtehen.)

Man. Ich halte es für Pflicht, mich immer da finden zu laſſen.

Brun. Ihr wollt mich wohl daran erinnern, was bey Tätwyl vorfiel?

Man. Keineswegs.

Brun. Auch glaub' ich über jenen Punkt mich

gerechtfertigt zu haben. — So eben iſt der Stadtammann von Zug mit achtzig Mann eingetroffen.

Man. Vortrefflich! Wir können ſie brauchen.

Brun. Vielleicht auch nicht. Ich habe Hoffnung, daß der Herzog die Belagerung aufhebt.

Man. Darf ich fragen, worauf ihr ſie gründet?

Brun. Zur Zeit kann ich mich noch nicht näher erklären; ihr ſollt es aber zuverläßig erfahren.

Man. Der Rath darf doch hoffen, daß nichts ohne ſein Vorwiſſen abgeſchloſſen werde.

Brun. Der Rath und die Zünfte.

Man. Herr Bürgermeiſter! Zu Bedingungen, die für Zürich ſchimpflich ſind, werd' ich meine Stimme nie geben.

Brun. Wer ſpricht denn von ſolchen?

Man. Ich kann nicht glauben, daß ohne ſolche der Herzog in den Frieden willigt.

Brun. Das wird ſich finden.

Man. Frey herausgesagt, ihr seyd nicht befugt, ohne dem Rathe Anzeige zu machen, Unterhandlungen anzuknüpfen.

Brun. Wer wagt es, mir vorzuschreiben, wie ich handeln soll?

Man. Das Gesetz.

Brun. Gut dann! Ich werde nachher alles vor die Zünfte bringen; diese mögen entscheiden.

Man. Ihr hofft, daß sie schweigen müssen; aber noch gibt es Männer genug, die nicht in euerm Solde stehen.

Brun. Ihr geht damit um, mich zu stürzen.

Man. Dann nennt mich einen pflichtvergeßnen Empörer; aber aller Willkühr werd' ich mich entgegenstemmen und Zürichs Ehre soll nichts vergeben werden; darauf verlaßt euch! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Brun. Kilian im Hintergrunde.

Brun. Alſo ſo weit wär' es gekommen, daß man in dieſem Tone mit mir ſprechen darf! — Was ich in dieſem Manes für eine Schlange mir aufzog! — Wie er ſich brüſtet ſeit der verwünſchten Nacht, wo er Ruhm erntete, der eben ſo gut mir hätte werden können, wenn ich nicht ein Narr, ein Haſe geweſen wäre! — Aber noch ſoll ein Stärkerer über ihn kommen; heute noch, itzt noch werd' ich des Herzogs Forderungen gewähren. Gleich will ich Rudolf Schwend an ihn ſenden. In Albrechts Nahmen will ich herrſchen in Zürich, und ich denke, dieſer Held von Tätwyl ſoll mir ſchweigen. — Ich muß Erſatz haben für das, was ich that, für das, was ich wagte. Nicht vergebens will ich vor jedem Bettelbuben mich bücken; nicht vergebens

ſoll jedem Lumpen mein Beutel offen ſtehn; nicht vergebens ſollen die Geſpenſter der Gemordeten bey Rapperſchwyl mich wachend und träumend verfolgen; — wenn ich zittern muß, ſoll auch alles andre zittern.

Kilian. (der ſich allmählig genähert hat) Euer Geſtrengen ſind ſehr erzürnt. Vermuthlich hat der Herr Statthalter —?

Brun. Was du nicht rathen kannſt.

Kilian. Es iſt nicht ſchwer, da er mit jedem Tage ſich mehr herausnimmt.

Brun. Wer ſagt das?

Kilian. Die Bürger; jedermann. Mir ſelbſt hat er geſtern den Schreiberdienſt rund abgeſchlagen, den mir Euer Geſtrengen verſprochen.

Brun. Was gab er für Gründe an?

Kilian. Keinen; als daß ich nicht dazu paſſe.

Je nun; er weiß, daß ich euch ergeben bin, und solche sind ihm wohl nicht die liebsten.

Brun. Ich weiß, daß er mich haßt.

Kilian. Es gäbe wohl ein Mittel, der Sache zu helfen.

Brun. Glaubst du, daß ich deines Rathes bedürfe? — Indeß laß hören!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger, der eilig gelaufen kömmt.

Bürg. Die Feinde, Euer Gestrengen! — Sie kommen!

Brun. Was sagt ihr? Die Feinde?

Bürg. Ja im hellen Hauf. Wir hielten Wache auf der Höhe dort oben. Die Oesterreicher standen drüben am Berge bey Höngg. Mit eins be-

merkten wir in ihrem Lager ſtarke Bewegung, und ſo eben rücken ſie der Stadt näher. Viele Zelte haben ſie abgebrochen. Es wimmelt alles von Menſchen und Pferden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Rieder, der aus dem Thor kömmt.

Ried. Schließt die Thore! Wir ſind geſchlagen!

Brun. Geſchlagen? — Die Feinde ſind ja kaum ausgerückt.

Ried. Ihr ſeyd falſch berichtet, geſtrenger Herr! Gut wäre das freylich.

Brun. Je nun; ſo fragt den Mann da!

Bürg. Geſchlagen ſind wir noch nicht; aber es kann dazu kommen, wenn wir nicht mit der Gegenwehr eilen. Sie nahen wie Sand am Meere.

Ried. Wo habt ihr das geſehn?

Bürg. Dort droben auf der Höhe, wo ich Wache ſtand.

Ried. Und die Oeſterreicher kamen —?

Bürg. Vom Hönggerberg her.

Ried. Und ihr wißt nichts anders?

Brun. Iſt denn noch was vorgefallen?

Ried. Hört nur! Drüben beym Thor am Rennweg ſtehn die Luzerner. Heute früh ſendet der Feind auf Fütterung herüber durch die Furt in der Limmat bey Dietikon. Die Luzerner erhalten vom Statthalter die Erlaubniß, den ſchwachen Haufen aufzuheben; aber die Feinde ſehen ſie aus der Stadt wegziehen, und ſenden den Ihren an die viertauſend Reiſige zu Hülfe; ſo daß die Unſern verwundet, getödtet, zerſprengt wurden. Wenige ſind nach der Stadt entkommen, keiner ohne mehrere Hiebe; es iſt ein erbärmlicher Anblick, und izt ſtehn

die Oeſterreicher vor der kleinen Stadt dicht an den Thoren.

Brun. (in Unruhe für ſich) Ein heilloſer Streich! Hätt' ich doch früher ſchon unterhandelt! — Izt kann ich niemand mehr ſenden, und wenn Albrecht hereinkömmt, wird es mir wie den andern ergehen. — Wenn ich nur wüßte, was noch zu thun wäre.

Ried. Sollen wir das Thor ſchließen, Herr Bürgermeiſter?

Brun. Schließt's! Laßt es offen ſtehen! Macht, was ihr wollt! Ihr könnt meinetwegen den Statthalter fragen.

Bürg. (zu Ried.) S'wird ſchön hergehen, wenn's ſo anfängt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kuno. Mehrere Bürger.

Kuno. Herr Bürgermeiſter! Es bedarf in der Stadt eurer Gegenwart. Das Volk iſt unruhig; alles drängt ſich nach euerm Hauſe hin; man will Rath haben.

Brun. (ohne zu antworten geht tiefſinnig umher.)

Kuno. Um Gotteswillen ſäumt doch nicht länger! Der Feind rückt an. Es müſſen Maaßregeln getroffen werden, ſonſt iſt alles verlohren. (Brun mit Kilian ab in's Thor.)

Ried. Was iſt ihm denn? Er weiß ja nicht, was er thut.

1. Bürger. Er hat den Kopf verloren.

2. Bürg. Gebt acht, er macht's wie bey Tätwyl und verläßt uns, anſtatt zu helfen.

Rieb. Wo ſoll er hin? Er kann nicht mehr aus der Stadt weg.

Kuno. Freunde! Laßt itzt das Plaudern. Unſer Sammelplatz iſt hier am Thore. Bis Befehl aus der Stadt kömmt, laßt uns berathen, was einſtweilen zu thun ſey!

Rieb. Was denn? — Wir ziehen die Wache ein und ſchließen das Thor.

Kuno. Das iſt nicht meine Meynung. Iſt der Poſten noch beſetzt dort auf der Höhe?

1. Bürg. Es ſtehen noch einige droben, die Oeſterreicher zu beobachten.

Kuno. So laßt uns lieber dieſelben verſtärken. Es iſt immer noch Zeit, hinter die Mauern zu kriechen. Du, Rieder, kannſt indeß mit zwey Mann hier bleiben, damit auf alle Fälle das Thor beſetzt ſey. Einer von euch eilt indeſſen in die Stadt, ſucht den Statthalter auf, verlangt Verſtärkung und fernern Befehl.

1. Bürg. Das will ich; ich kann ihm zugleich ſagen, was im Lager der Oeſterreicher vorging. (ab in's Thor.)

Kuno. (zu Ried.) Und du thuſt mir den Gefallen, wenn Mannſchaft nachkömmt, ſie mir dorthin auf die Höhe zu ſchicken.

Ried. Schon gut! (Alle ab, bis an Rieder, der mit zwey Bürgern am Thor ſtehen bleibt.)

1. Bürg. Schlimm kann's aber doch werden, wenn es zum Sturme kömmt.

Ried. Freylich! Indeſſen was iſt zu machen? Ihr werdet doch die Oeſterreicher nicht freywillig hereinlaſſen wollen?

2. Bürg. Lieber Gut und Leben verlieren!

1. Bürg. Das ſag' ich auch; aber ihr müßt doch geſtehen, daß einem bisweilen ganz ſonderbar zu Muthe werden kann.

2. Bürg. Das wohl. Wie zur Faßnacht iſt mir gerade auch nicht um's Herz.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Wackerbold (mit Schwert und Halparte.)

Wackerb. Daß uns die liebe Frau gnädig ſey! Nicht mehr als drey Mann hier?

2. Bürg. Itzt ſind unſer fünfzehn; denn ihr geltet allein für ein Dutzend.

Ried. Was für ein mächtiges Schwert! Man ſieht, daß es euch Ernſt iſt.

Wackerb. Ja Ernſt, wieder umzukehren; denn ihr allein werdet doch das Thor nicht vertheidigen wollen.

Ried. Tretet erſt daher und blickt dort nach der Höhe hin; ſo werdet ihr ſehen, daß ihr hier ſicher ſeyd.

Wackerb. (der hinſieht) Zwanzig bis dreyßig Mann. Ein ſtattliches Kriegsheer!

2. Bürg. Je nun! Für einmal reicht es, und wir erwarten Verſtärkung.

Wackerb. Freunde! Ich kann euch nicht bergen, mir ahnen ſchlimme Dinge. Die Luft iſt ſo ſchwül; dort über dem Albis ſteigt ein Gewitter auf; es dämmert ſo früh, und auf den heutigen Tag ſind es gerade vier Jahre, ſeit der große Sterbent anhub.

Ried. Nun, und was ſoll denn dieß alles bedeuten?

Wackerb. Solche Zeichen ſind nicht zu verachten. Märx, der Todtengräber, ſagte mir, daß ihm der Arm jücke, wie immer, wenn er viel Leichen kriegen wird.

2. Bürg. Wenn ich ihn das nächſtemal an-

treffe, ſoll ihm der Buckel jücken. — Solch' einfältiges Zeug zu verbreiten!

Wackerb. Und des Lobeggers Frau hat die vergangene Nacht durch gewaſchen; ſie ſagt, daß ſich der helle Stern wieder blicken laſſe, der die Mordnacht anzeigte.

1. Bürg. Das ſcheint mir denn doch bedenklich.

Ried. Wir wollen das Beſſ're hoffen.

2. Bürg. Dummheiten, nichts als Dummheiten! Ich habe auch einſt an Zeichen geglaubt; aber Walther, der Werkmeiſter, der viel gereist iſt und etwas gelernt hat, erklärte mir das alles natürlich. D'rum thut mir den Gefallen, Meiſter, von ſolchen Poſſen zu ſchweigen, und erzählt uns lieber, wie's in der Stadt ausſieht. Was thut der Bürgermeiſter?

Wackerb. Was ſoll er thun? Er hat den Kopf verloren, wie's jedem Vernünftigen gehen muß.

2. Bürg. Unvernünftigen, oder Feigen, wollt ihr ſagen. Aber wo iſt der Statthalter?

Wackerb. Der rennt herum; ſchickt die Einen da, die Andern dorthin. Ich ſpür' es noch, wie er mich bey'm Arme packte, da ich ohne Waffen an der Brücke ſtand. Er ſchickte mich auf den Sammelplatz, ſonſt wär' ich nimmer gekommen.

2. Bürg. So lange wir unſern Maneß noch haben, wird's ſo leicht nicht fehlen. Ich habe den Mann kennen gelernt; ich war mit bey Tätwyl.

Ried. Seht, da kömmt unſre Verſtärkung!

1. Bürg. Der Pannerherr führt ſie ſelbſt her.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Stucki. Bachs. Ein Zug bewaffneter Bürger.

Stucki. Halt hier! — Eh' ich nun jedem aus euch ſeinen Poſten anweiſe, Freunde! erinnere ich

euch noch einmal, daß ihr um Freyheit, Hab' und Gut kämpfen werdet. Wer dafür nicht sein Leben mit Freude hingibt, verdient nicht, ein freyer Mann, nicht ein Eydgenosse zu heißen.

2. Bürger. (zu Wackerb.) Verstanden?

Stucki. Laßt euch durch die Anzahl der Feinde nicht schrecken! Ein kleiner Haufe von Helden richtet mehr aus, als eine große Schaar Verzagter. Bekümmert euch nicht um das, was an andern Orten vorgeht: Dafür wird unser Anführer sorgen. Hier ist euer Posten, den ihr zu vertheidigen habt. Wer Ehre im Leib hat, der schwöre mir, auszuhalten bis auf den letzten Mann.

Alle. (mit Ausnahme Wackerbolds, der sich nach dem Hintergrunde zieht) Wir schwören!

1. Bürg. (zu Ried.) Sonderbar! Sobald ich nur den Pannerherr kommen sah, war auf einmal alle Furcht weg.

Ried. Es gieng mir auch ſo. — So Gott will, werden wir wie Männer ſtreiten.

Stucki. Nun aber laßt uns unſre Stellung nehmen!

Ried. Dort auf der Höhe, Herr Pannerherr, ſteht noch ein kleiner Haufe von den Unſern. Man kann von dort jede Bewegung der Feinde bemerken. Vielleicht wenn wir auch hinaufziehen und ſie uns in guter Verfaſſung ſehen, unterlaſſen ſie den Angriff.

Stucki. Ein guter Einfall. Mir ſcheint's wirklich, daß ſie nur durch den Unfall, den ſich dieſen Vormittag die Luzerner durch eigne Unvorſichtigkeit zugezogen, ſo kühn geworden ſeyen. Vorwärts alſo! Wir ſind auf jeden Fall bald wieder beym Thore. (Alle ab, bis an Wackerbold.)

Eilfter Auftritt.

Wackerbold, hernach Kilian.

Wackerb. So! — Hm! — Sein Leben hingeben? — dem Tod unter die Augen treten? — und das noch mit Fremden? — Iſt nicht meine Sache. — Freylich bin ich dann der Ehre unwerth, ein Eydgenoſſe zu heißen. Aber was iſt dann ein Eydgenoſſe? — Etwa ein großer Herr, der ſchöne Kleider, Schlöſſer und Thürme, Geld und Diener hat, jagt, ausreitet, wenn es ihm einfällt? — Davon hab' ich in Zürich noch wenig geſehen. Müſſen wir uns nicht, der Freyheit ungeachtet, ſchinden und placken laſſen? Müſſen wir nicht arbeiten von früh bis ſpät? Bringen wir's weiter, als bis zum Meiſter Rieder, Meiſter Wackerbold; wenn es noch gut geht? Der ganze Vortheil, den wir davon haben, iſt alſo, daß wir uns für die

Freyheit todtſchlagen laſſen dürfen. Gehorſamer Diener! Damit hat es bey mir noch immer Zeit. Ob die Oeſterreicher hereinkommen, oder nicht; mir iſt's einerley. Ich hoffe, ſie laſſen mich um des Weins willen leben, den ſie bey mir im Zunftkeller finden.

Kilian. (der ſich leiſe genähert hat) Bravo! Vorher aber laßt uns noch ſelbſt davon zu uns nehmen, was wir vermögen.

Wackerb. Habt ihr mich doch erſchreckt! — Dem Himmel ſey's gedankt, daß ihr's ſeyd. Ihr ſeyd alſo gleicher Meynung?

Kilian. Worüber?

Wackerb. Je nun, daß es Narrheit ſey, ſich zu vertheidigen.

Kilian. O ja! Indeſſen findet doch noch einiger Unterſchied zwiſchen uns ſtatt.

Wackerb. Und welcher?

Kilian. Ihr entzieht euch dem Streite aus Furcht; ich, weil ich mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht zufrieden bin.

Wackerb. O! das kömmt auf eins heraus. Aber sagt mir doch, was ihr hier suchet.

Kilian. Nichts. Ich wollte mich nur ein wenig umsehen.

Wackerb. Man wird euch zwingen, mitzustreiten, wenn man euch findet.

Kilian. Das dürfen sie nicht, da ich des Bürgermeisters Diener bin. (es donnert.)

Wackerb. Schon fängt es an zu donnern. Ich weiß nicht, mir wird so bange.

Kilian. Geht nach Hause!

Wackerb. Die freye Luft thut mir besser. Ja wenn ich Gesellschaft hätte. (es donnert.) Schon wieder! — Herzensfreund! Thu' mir den Gefallen

und komm mit! Ich nehme Rothen herauf und hole noch Weißbrod.

Kilian. (ſchlägt ein) Traun! ich komme. Unſre Freundſchaft iſt ächt; ſie hält mitten im Sturme die Probe.

Wackerb. Ich will vorangehen; man bemerkt uns weniger.

Kilian. Gut! ich folge.

Wackerb. Auch will ich im Vorbeygehn noch Talglichter kaufen; mir iſt's immer bey der bloſſen Lampe ſo ſchaurig. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Kilian allein.

Kilian. Wiſſen möcht' ich doch, wie's am Ende noch ausfällt. Wenn der Statthalter hier wieder glücklich iſt; ſo kann ich nur einpacken. Er traut mir nicht; er wird keine Mühe ſparen,

mich zu verderben; und Brun, wie ſoll er mich ſchützen, da er für ſich ſelbſt nichts mehr zu thun wagt? Wahrhaftig, er zittert vor dieſem Maneß; er iſt nicht der nämliche Mann mehr. Hab' ich mich nicht länger als eine Stunde bemüht, ihn zu einer durchgreifenden Maaßregel zu vermögen? — Aber wenn die Stadt ſich nicht halten könnte! — Oder wenn ein glücklicher Pfeil — was mir da für ein Gedanke kömmt! — Hat nicht Kuno geſagt, daß Maneß den Bürgern verſprochen habe, ſie früh am folgenden Morgen ſelbſt herauszuführen? — Schießen kann ich — und ein ſpitziger Pfeil ſteckt bey Hauſe im Köcher — wenn ich mitzöge — wenn's angeht — könnt' ich — von hinten — vielleicht auch aus einem Buſche — zur Sicherheit nehm' ich die roth und ſchwarze Feldbinde mit, die ich von Bern her mitbrachte. — Will's fehlen, miſch' ich mich unter die Feinde; ſie ha-

ben ja Berner bey ihnen. — Das gab mir ein guter Geiſt ein; — und wenn es einmal geſchehen iſt, muß mir's der Bürgermeiſter noch Dank wiſſen. — Ja! das will ich! Muth, Kilian! und aus dir kann noch ein Mann werden. (ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Gegend am Zürichberg. Morgendämmerung.

Erſter Auftritt.

Ulrich von Bubenberg. Der Freyherr von Bonſtetten.

Bonſt. Nun aber dürft ihr nicht weiter. Eure Leute wiſſen ſonſt nicht, wo ihr hingekommen.

Bubenb. So gehabt euch wohl! Ich denke, ihr werdet nun unangefochten nach der Stadt kommen.

Bonſt. Und wenn ich auch noch auf Oeſterreicher ſtoße; ich habe unter ihnen der Bekannten genug; man wird mich als Freund anſehn.

Bubenb. O! das wird nicht begegnen; denn es ſind keine mehr in der Nähe.

Bonſt. Was ſagt ihr?

Bubenb. Geſtern mit Anbruch der Nacht rüſteten ſie ſich zum Abzug, und auch wir erhielten vom Herzog Befehl, uns anzuſchließen.

Bonſt. Ihr ſeyd ja ſtehen geblieben?

Bubenb. Weil die Berner nie, wie feige Buſchklepper, während der Nacht das Feld räumen.

Bonſt. Aber woher denn dieſer plötzliche Aufbruch?

Bubenb. Das weiß ich ſelbſt nicht zu erklären; denn noch am Abend war eher vom Stürmen die Rede; man vermuthet, es ſeyen heimliche Anträge, vielleicht von Seite des Bürgermeiſters, in's Lager gekommen; oder dann iſt es eine der Launen des Herzogs, die bey ihm eben nicht allzuſparſam vorkommen.

Bonſt. Mir däucht eher das Letztere; denn ich kenne des Statthalters Wachſamkeit. Ich glaube kaum, daß Brun hinter ſeinem Rücken unterhandeln könnte.

Bubenb. Deſſen ungeachtet weiß man beſtimmt, daß er dazu geneigt iſt. Sein Anſehen bey den Bürgern fängt nach und nach an zu wanken. Er ſucht eine fremde, mächtige Stütze.

Bonſt. Möge er ſie nie finden! Zürich iſt mir viel zu werth geworden, als daß ich es mit Ruhe in der Gewalt eines ſolchen Mannes ſehen könnte. Ich weiß, daß ich vor euch frey ſprechen darf. Die Stadt würde verdienen, Berns Verbündete, und Maneß — Bubenbergs Freund zu ſeyn.

Bubenb. Ein Wunſch, den ich wohl ſelbſt ſchon im Stillen nährte. Glaubt mir, nur ungern ſind wir zu Albrechts Heere geſtoßen, und wenn nicht heilige Verträge — —

Bonſt. Wenn ich recht hörte, ſo werden ſie mit nächſtem zu Ende gehn; dann iſt es noch immer Zeit.

Bubenb. An meiner Stimme ſoll es nie fehlen. Dieſer aufblühende Schweizerbund iſt ein Schild, wie er uns bisdahin noch immer gefehlt hat, um jeder Anmaßung Trotz bieten zu können.

Bonſt. Mir däucht, daß ich Fußtritte höre.

Bubenb. Faſt glaub' ich auch. — Ja ſeht, dort durch's Gebüſch windet ſich eine kleine Schaar. — Es werden wohl Züricher ſeyn — Ich eile zu meiner Mannſchaft. — Wir müſſen auf alles gefaßt ſeyn.

Bonſt. Ich möchte mich auch nicht gern gerade hier finden laſſen; — es könnten falſche Muthmaßungen — erlaubt, daß ich einſtweilen noch mit euch zurückkehre. (Beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Bachs mit einem kleinen Zug bewaffneter Bürger, unter denen sich auch Kilian befindet.

Bachs. Auch hier alles wie ausgestorben! Und ihr wißt doch selbst, daß man erst gestern Abend noch von der Stadt her ganz deutlich an dieser Stelle einen starken Posten bemerkte.

1. Bürg. Noch um sechs Uhr Abends sah ich's mit meinen eigenen Augen; ich hatte die Wache.

2. Bürg. Kameraden! Ich wiederhol' euch, braucht Vorsicht! Mir ahnet was von einer versteckten Falle.

Bachs. Nicht doch! Wir haben ja jede Staude durchsucht. Bald fang ich an, im Ernste zu glauben, daß sie abgezogen seyen.

1. Bürg. Nachbar Bachs! Mir däucht, ich sehe was glänzen dort auf der Höhe.

Bachs. (tritt zu ihm hin) Ja richtig! Es ſcheinen Speere zu ſeyn.

2. Bürg. Nun ſeh' ich's auch. Dort linker Hand über den Kirſchbaum weg.

Bachs. Wir müſſen das Ding näher unterſuchen.

2. Bürg. Aber Kameraden! — Um der lieben Frau willen — ich bitt' euch — mit Vorſicht.

1. Bürg. Halt's Maul, altes Weib! Sie werden uns nicht gleich freſſen. Hat man uns geſchickt, um von Ferne ſtehen zu bleiben?

Bachs. Das wohl nicht. Indeſſen etwas Vorſicht kann immer nichts ſchaden. Wir ſchleichen uns rechts durchs Gebüſche hinauf; ich weiß den Weg; wir können ganz nah' an ſie hinkommen, ohne daß ein Hahn darnach kräht. (Kilian tritt auf die Seite und ſtellt ſich, als ob an ſeiner Rüſtung was fehle.) Vorwärts alſo!

1. Bürg. He da, guter Freund! Wollt ihr zurückbleiben?

2. Bürg. Was? — Zurückbleiben? — Soll das erlaubt seyn?

Kilian. Ich komme gleich nach; mir ist nur die Schnalle da losgegangen.

2. Bürg. Ausflüchte! Lauter Ausflüchte! Ihr wollt abwarten, bis wir ganz weg sind; und dann gedenkt ihr Rechtsumkehrt zu machen. Aber das soll nicht seyn, bey meiner Ehre! Wenn unser einer sein Fell zu Markte tragen soll, so wüßt' ich nicht, warum ihr es nicht auch könntet. He! Meister Bachs! Es will einer durchgehen.

Bachs. (der zurückkömmt und Kilian erblickt) Der da? — Wie kommt ihr zu uns?

Kilian. Unter'm Thor bin ich in die Reihe getretten.

Bachs. Hab' ich euch dazu aufgefordert?

Kilian. Und darf man denn nicht unaufgefordert mitziehen, wenn's für das Beſte der Stadt gilt?

Bachs. Von eurer Liebe zur Stadt ein andermal! Aber itzt thut mir den Gefallen und ſchiebt euer Galgengeſicht nach Hauſe, oder zum Henker, oder wo ihr immer hin wollt; ihr möchtet ſonſt, wenn mir die Galle überläuft, mehr Pfeffernüſſe kriegen, als ihr behalten könnt.

Kilian. Bachs! Ihr verkennt mich. Ich kam aus guter Meynung mit.

Bachs. Spart euch für den Strick auf! Das iſt die beſte Meynung. Ihr könnt der Stadt am meiſten nützen, wenn ihr, als erbauliches Beyſpiel zehn Schuh vom Boden erhöht ſeyd. (zu den andern) Laßt ihn laufen! Vorwärts ihr Uebrigen! (ab mit den Bürgern.)

2. Bürg. (der noch zurückbleibt) Was euer Galgengeſicht betrifft, wie es unſer Bachs zu nennen

beliebte, ſo würd' ich euch gerne mein ehrliches dafür geben; aber nur bis die Geſchichte da oben zu End iſt, verſteht ſich. Ich kann euch verſichern, daß mir das Steigen dermal blutſauer wird, und daß ich mich auf die Ausſicht von der Höhe auch nicht im mindeſten freue. (ab.)

Dritter Auftritt.

Kilian. Ein Bauer (mit Senſe und Grasſorb.)

Kilian. Geht nur! Eure Grobheit beſtärkt mich aufs Neue in meinem Vorſatz. Zittern ſoll dieß Lumpenpack, wenn ich nur erſt den Statthalter weghabe. — Aber wie ſchwer mir dieſer Schritt wird! Je näher die Stunde rückt, deſto mehr ſchüttelt mich der bloſſe Gedanke. — Wenn ich einen andern Ausweg wüßte — —

Bauer. (der herbeykömmt) Den Weg, Nachbar

wollt ihr wiſſen? Gott ſtärke eure Augen! Ihr ſteht ja mitten d'rauf.

Kilian. (erſchrocken) Noch jemand hier? — Send ihr ſchon lange zugegen? — Ihr habt doch nicht etwa — —? S'muß dummes Zeug geweſen ſeyn, was ich ſagte. — Ich ſtand da gerade in Gedanken.

Bauer. Nun, es war gute Meynung von mir. Ich dachte, ihr hättet euch nach dem Wege umgeſehn. Aber, wenn's erlaubt iſt, zu fragen, ihr ſeyd wohl aus der Stadt?

Kilian. Freylich.

Bauer. Ihr habt nun wieder Luſt bekommen, da dieſe Nacht die Oeſterreicher abgezogen ſind.

Kilian. Was? Weggezogen, ſagt ihr?

Bauer. Wißt ihr das nicht? Mit Sack und Pack. Ja, guter Freund, ſonſt würdet ihr wohl nicht ſo ruhig hier ſeyn.

Kilian. Alſo iſt von den Feinden niemand mehr in der Nähe?

Bauer. Da droben ſoll noch ein Trupp Berner ſtehen. Wie mir einer ihrer Fußknechte erzählt hat, ſchämten ſie ſich, wie Schelme, in der Nacht abzuziehen, und wollen erſt den Morgen erwarten.

Kilian. (für ſich) Wie gewünſcht für mein Vorhaben!

Bauer. Ja die vergangne Nacht ward nicht viel aus dem Schlafe. Erſt die Unruhe und der Lärm von dem Volke, das wegzog. Alles ſollte man geben, was noch im letzten Winkel verborgen war. Dann das ſchreckliche Donnerwetter. Man ſagt, hinter dem Albis habe der Blitz eingeſchlagen. Wißt ihr nichts näheres?

Kilian. (zerſtreut) Nein! — Nichts näheres.

Bauer. Sie ſtürmten in den Dörfern am

See. Man ſah die Röthe bis vor zwey Stunden noch. Es muß ein Höllenfeuer geweſen ſeyn.

Kilian. (immer in Gedanken) Was ſagt ihr vom hölliſchen Feuer?

Bauer. Nichts. Ich meyne nur, es muß ſtark gebrannt haben.

Kilian. Ja ſo! das meyn' ich auch.

Bauer. An die Nacht werd' ich denken. Vor zehn Jahren, es trifft auf den heutigen Tag zu, hatten wir auch ſo ein Gewitter, als der reiche Müller von Wangen umgebracht ward. Ich gehe nie hier über den Kreuzgang, ohne daran zu gedenken. Wißt ihr was davon?

Kilian. Nein. — Was geht es mich an?

Bauer. Werdet nur nicht böſe. Wunderbar war's doch und man ſah dabey ſo recht Gottes Finger. Spät am Abend ging der Mann aus der Stadt weg; er hatte Pferde verhandelt am Jahrmarkt und

trug das Geld bey ſich. Einer aus unſerem Dorfe, ein liederlicher Kerl, mußte das Ding gewußt haben und paßt' auf ihn dort hinter der großen Holunderſtaude. Es war ſchon dunkel und überdieß ein ſchwarzes Wetter am Himmel. Mit eins ſpringt der Burſche hervor und ſtößt den Müller mit einem langen Meſſer über den Haufen. Ich kam gerade mit andern ebenfalls vom Jahrmarkt; wir hatten uns etwas verſpätet. Da ſchlägt unfern von uns der Strahl nieder und der Donner kracht, daß wir glaubten, die letzte Zeit ſey gekommen. Itzt rief uns ein Hirtenbube, der in der Nähe war, und wie wir hier an die Stelle tretten, ligt der Erſchlagene vor uns; an ſeiner Seite der Mörder, ſchwarz wie ein Kohlenſack und ringsum roch es nach Schwefel. Der Strahl hatt' ihn getroffen. In ſeiner einen Hand hielt er noch das blutige Meſſer, in der andern die Geldtaſche des Müllers. Die Thaler lagen

herum, wie Kieſelſteine; aber meynt ihr, wir hätten einen angerührt? Es kam uns kein Sinn d'ran. Wir hübén den Ermordeten auf und brachten ihn nach Hauſe, wo er mit großem Beyleid beſtattet ward; den andern ſcharrte der Nachrichter ein. Dort ligt er hinter der Hecke in ungeweiheter Erde.

Kilian. (wild auffahrend) Warum erzählt ihr mir das? — Mir? — Und warum itzt?

Bauer. Warum? — Weil ich euch itzt ſehe, und mir gerade der Sinn daran kam.

Kilian. (immer heftiger) Das iſt es nicht. Geſteht nur: ihr habt mich behorcht vorhin; ihr glaubt, daß ich einen umbringen wolle; aber ihr irrt euch, wahrhaftig das thut ihr.

Bauer. Bewahr' uns Gott! Was ſind das für ſündliche Gedanken? Wie ſoll ich das von euch glauben, da ich euch in meinem Leben zum erſtenmal ſehe?

Kilian. (milder) Ihr erzähltet alſo eure Geſchichte ganz ohne Abſicht?

Bauer. Je nun! Ich wollt' euch die Zeit kürzen; und da bracht' ich, was mir gerade einfiel.

Kilian. Dann verzeiht mir; es iſt mir nie recht wohl die Tage her; ich weiß bisweilen nicht, was ich ſpreche.

Bauer. Mir däucht, daß man euch ſo was anſieht. Wahrhaftig ich glaube, ihr zittert. Geht nach Hauſe! Legt euch zu Bette!

Kilian. Ja das will ich; aber vorher — — Hört! thut mir den Gefallen, und laßt mich alleine.

Bauer. Von Herzen gern. Meine Kühe werden ſo auf ihren Mundvoll Gras harren. (für ſich) Ich weiß nicht, wie mir der Mann vorkömmt. (laut) Gott beſſer's mit euch, Nachbar! Ein ſchöner Morgen; die Sonne wird ſchon bald da ſeyn. (ab)

Vierter Auftritt.

Kilian allein.

Kilian. Wenn mich nur einer von der Höllenangſt befreyte, daß ich erſt wüßte, ob ich ſoll, oder nicht ſoll. Es kömmt mir vor, wie wenn mir's alle Welt an der Stirne leſen müßte, was ich bey mir herumtrage, und ich glaube wahrhaftig, es iſt ſo. — Als ich in der Nacht mich zum Wegziehen rüſtete, ſah mir meine Frau ſtarr in's Geſicht und ſagte: Um Gotteswillen, du haſt doch nichts Böſes im Sinne? Wie ich über'n Lindenhof ging, heulte der Sturm durch die Bäume und bey Gott! mir war's, als ob's über mir immer Kilian pfeife. Auf dem alten Thurm beym Thor knarrte die Wetterfahne und aus dem Loch oben krächzte die Eule; aber immer glaubt' ich, meinen Nahmen zu hören. Wenn der Blitz leuchtete, fuhr ich zuſammen, und wenn der Don-

ner rollte, ſah ich mich um, ob es nicht mich angehe. Die Geſchichte mit dem Kerl, der dort hinter der Hecke ligt, kann ich gar nicht mehr aus meinem Kopfe kriegen, und ich glaube doch wieder, der Bauer hat ſie mit Vorſatz erzählt; er ſah auch immer von der Seite nach mir mit ſeltſamen Augen. (Pauſe, während der er ſich zur Seite der Bühne auf einen Stein niederſetzt.) Im Grunde aber, was will ich denn eigentlich? — Iſt es ein gewöhnlicher Mord, den ich zu begehen gedenke? — Will ich ſtehlen dabey? — Bin ich ein Räuber? — Wenn dieſer Statthalter nicht ein ſtolzer Tyrann wäre, ich würd' ihn nicht antaſten. Ich weiß es, er will die Zünfte unterdrücken; er hält es im Herzen mit der alten Regierung; an ſeinem ganzen Weſen ſieht man's. — Tauſende müſſen mir's danken, wenn ich ihn wegſchaffe. — Und wie er mich haßt; wie ſeine Creaturen mich anfeinden! Es iſt Nothwehr, nichts als

Nothwehr, die mich zum Aeußerſten treibt. Ob ihn am Ende mein Pfeil trifft, oder ein andrer! — Was that denn jener Tell anders, den alle Welt rühmt? — Sollte ich weniger Muth haben? (aufſpringend) Ja ich will! Und kein Donnerſchlag, kein Eulengeſchrey, kein Sauſen des Sturms, kein Narrenmährchen ſoll mich mehr ſchrecken! — Ich glaube wahrhaftig — ja richtig — er kömmt! — Itzt ſchnell die Feldbinde umgeworfen! (er bindet ſich eine ſchwarz und rothe Feldbinde um den Leib) Wie ſein Buſch ſo ſtolz auf dem Helme wankt! (mit drohend aufgehobener Hand) Aber eine Stunde noch und du liegſt demüthig an der Erde. Nieder mußt du, und ſollt' ich ſelbſt darüber zu Grunde gehen! (raſch ab.)

Fünfter Auftritt.

Maneß. Stucki. Kuno. Ein Zug bewaffneter Bürger.

Man. Hier laßt uns die andern erwarten!

(ein Theil der Bürger lagert ſich.)

Kuno. Wie ſchön heute die Sonne aufgeht!

Stucki. Und wie die Luft ſo rein iſt!

Man. Wie das Gewiſſen des Rechtſchaffnen.

Stucki. So ein Morgen hat für mich was recht Erbauliches. Wenn die Sonne in ihrem vollen Glanze emporſteigt, denk' ich immer an unſer Erwachen dort oben.

Man. Da habt ihr Recht, alter Freund! und ihr dürft euch des Gedankens erfreuen; denn ihr habt euer Tagwerk mit Ehre vollbracht.

Stucki. Seht einmal, wie dort drüben am Berge eure Manegg glänzt.

Man. Schön! Dieß bringt mir manche frohe Stunde in Erinn'rung.

Stucki. So viel ich weiß, iſt's doch ziemlich lang, ſeit ihr dort wart.

Man. Mehrere Jahre. Aber ich habe meine Jugendzeit dort verlebt.

Stucki. Ja ich beſinne mich. Ihr wart noch ein kleiner Junge, als ich einſt euern Vater beſuchte. Es waren der Gäſte viele zugegen. Hadloub ſang und Wolfram von Eſchenbach ſpielte die Cither.

Man. Das waren meines Vaters ſeligſte Stunden und auch mir ſind ſie zu ſchnell entflohn. Ueberfluß herrſchte nicht inner den Mauern unſerer Burg; aber wer kam und ein freundlich Geſicht brachte, der war willkommen. Oft ſaſſen wir noch ſpät beym Mondſchein auf der hohen Zinne, die ihr dort glänzen ſeht, und unſer Hadloub oder Heinrich von Veldeck ſang ein Lied vom Glück edler Minne, von ſtiller

Zufriedenheit, vom Lohne der Tugend; dann füllten Thränen meiner Schweſter Augen und ihr Antlitz däuchte mir noch einmal ſo ſchön; aber mir war's immer, als ob noch etwas fehle, als ob ſie raſcher ſingen, und ihre Lieder feuriger ſeyn ſollten.

Stucki. Es lag ſchon damals in euch, was in unſern Zeiten ſich ſo ſchön zeigt.

Man. Einſt — o! laßt mich's euch noch erzählen — einſt kam ein Fremder zu uns, ein ehrwürdiger Greis, der Conſtantinopel und das heilige Land geſehen, vieles erfahren hatte und itzt als Harfner umherzog. Ihr könnt euch denken, daß er meinem Vater willkommen war. Beſonders aber hing mein Aug an dem weißen Haupthaar und Silberbarte des Mannes und mein Ohr horchte mit Wolluſt auf ſeine Geſchichten. Am Abend, als die Sonne hinter dem Uto niederging und noch ihre letzten Strahlen aufs jenſeitige Ufer und auf den glatten See hinwarf,

führt' ihn mein Vater zu seinem Lieblingssitz auf der Zinne der Burg. Schwarz und hehr breitete sich zu unsern Füßen der Sihlwald aus, und ringsum waltete tiefes Schweigen. Da begannen des Greises Finger wild durch die Saiten der Harfe zu rauschen, sein Auge funkelte gleich dem eines Jünglings und mit schöner, kraftvoller Stimme hub er der Templer Siegslied an. Könnt' ich euch beschreiben, wie mein Herz schlug, als er Gottfrieds, und seiner Schaaren Thaten sang, und wie von Heidenblute roth der Ritter Schwert im Abendscheine glänzte, die Muselmänner voll Schreckens weit durchs Feld hin floh'n und auf den Mauern von Akon und Jerusalem die Kreuzesfahne wehte!

Stucki. O! ich kann mir denken, wie ihr aufhorchtet.

Man. Von da an war mir der Burghof zu enge; ich träumte von nichts als Schlachtgeschrey und

Trompetenſchall. Mein Vater, dem es wenig gefiel, daß ich Stunden lang ſtaunend ſaß, ſtatt die Buchſtaben ſeiner Urkunden nachzumahlen, brachte mich nach Zürich zu Meiſter Berchtholden, dem Schulherr, damit mir, wie er's nannte, das Templerfieber verginge. Bald darnach ſtarb er; und ſeither haben mir Geſchäfte nur ſelten verſtattet, auf Manegg mich jener Zeit zu erinnern.

Kuno. Da kommt Bachs wieder mit ſeiner Mannſchaft.

Mehrere Bürger. Wo dann?

Kuno. Dort die Höhe herunter. Seht nur, ſie gehen ſehr eilig.

Stucki. Es läuft einer voran.

Mann. Ordnet euch! (die Bürger tretten in Reihe.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger. Gleich darnach Bachs mit den Uebrigen.

Bürg. Sie kommen! Sie kommen!

Man. Wer denn?

Bürg. Die da droben. Es ſind ihrer viel. Es iſt gar nicht mit ihnen zu ſpaſſen.

Stucki. Sind's denn noch Oeſterreicher, und ſeyd ihr ſchon aneinander geweſen?

Bürg. Das ſollt' ich denken.

Man. Ihr habt euch mit ihnen in Kampf eingelaſſen? Hab' ich es nicht verboten?

Bürg. Zum Zuſchlagen kam's gerade nicht, geſtrenger Herr. Wir hielten uns auf hundert Schritt rückwärts; aber Geſichter machten ſie, Blicke wurden uns zugeworfen — wir haben das Unſre gethan.

Man. (unwillig) So macht, daß ihr wegkommt! (zu Bachs, der eben mit seinem Zug auftritt) Erzählt ihr, was da droben vorging.

Bachs. Schon von hier aus sahen wir einen starken Haufen dort auf der Höhe stehen. Wir schlichen uns so nah, als möglich, durch das Gebüsch heran, jedoch mit Vorsicht, wie ihr gebotten. Aus Panner, Feldbinden und Rüstungen erkannten wir leicht, daß es Berner waren; es mochten ihrer an die vierhundert seyn. Sie begannen so eben, sich zum Abmarsch zu rüsten.

Man. Wurdet ihr von ihnen gesehen?

Bachs. Ich muß es vermuthen; denn auf die Letzt trugen wir keine große Sorge mehr, uns zu verbergen; besonders, da sie abzuziehen begannen. Wir schlugen den Rückweg ein und sie folgten uns auf der nähmlichen Straße.

Man. Oesterreicher habt ihr keine gesehen?

Bachs. Nein, geſtrenger Herr! Wohl aber gehört, daß ſie mit Anbruch der Nacht ſchon aufgebrochen ſeyen.

Man. Das hat man mir auch geſagt. Wir haben alſo kaum mehr etwas zu beſorgen. Indeß wollen wir doch zuſehen, wohin dieſer Trupp ſich wenden wird.

Bachs. Sie nahen ſchon. Seht ihr die Vorderſten dort aus dem Gebüſch hervorkommen?

Stucki. Sie ziehen gerade hieher.

Kuno. Itzt halten ſie. Einer tritt vor.

Bachs. Das iſt ihr Führer.

Stucki. Noch einer kömmt mit ihm.

Man. Er ſcheint mit uns ſprechen zu wollen. Laßt uns ſein Vertrauen erwiedern! (zu den Bürgern) Trettet etwas zurück, Freunde! Wir beyde, Herr Pannerherr, wollen allein ihn erwarten.

Siebenter Auftritt.

Maneß. Stucki. Ulrich von Bubenberg. Ein bewaffneter Berner.

Bubenb. (noch hinter der Scene) Freund, oder Feind?

Man. Wie ihr wollt! Es hängt von euch ab.

Bubenb. (der mit ſeinem Begleiter hervortritt) Wir begehren nichts, als ungehinderten Abmarſch.

Man. Wir hätten euch lieber am Kommen gehindert.

Bubenb. Uns rief die Pflicht.

Man. Hat euch denn Zürich beleidigt?

Bub. Dieſes nicht; aber unſern Verbündeten.

Man. Das iſt noch die Frage. Indeß er zog ab. Es ſoll euch das Gleiche vergönnt ſeyn.

Bubenb. O! im Nothfall wiſſen wir die Erlaubniß mit dem Schwert zu erkaufen.

Man. Ich fürchte, ihr müßtet ſie theuer bezahlen; euer Zug ſcheint mir nicht allzugroß. Doch laßt uns unnöthigen Streit vermeiden. Wir ehren den Muth, der des Tages Licht nie ſcheut.

Bubenb. Erlaubt mir, nach euerm Nahmen zu fragen.

Man. Rüdger Maneß.

Bubenb. Der Held von Tätwyl?

Man. Wollt ihr ſpotten, oder ſchmeicheln?

Bubenb. Ulrich von Bubenberg ſchmeichelt nie; und ſpottet auch keines wackern Mannes.

Man. Auch euch hab' ich ſchon mit Ruhm nennen gehört.

Bubenb. Ich ſuche Ruhm zu verdienen.

(ein Pfeil fliegt hart an Maneß vorüber und bleibt in einem naheſtehenden Baum ſtecken.)

Man. Wem gilt das? — Ein Pfeil!

Stucki. Verrätherey! — Heran, Freunde!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kuno. Bachs mit den Zürchern von der einen, bewaffnete Berner von der andern Seite.

Bachs. Schlagt zu!

Kuno. Jagt ſie auseinander! (Die Vorderſten von beyden Seiten werden bereits handgemein.)

Man. Zurück! Hört ihn! (Die Kämpfenden treten zurück; nehmen aber eine drohende Stellung an.)

Bubenb. (der in die Mitte tritt und ſein Schwert wegwirft) Nennt mich einen elenden Schurken, wenn's geſtritten ſeyn ſoll und ich einen Fuß breit weiche, ſo lange noch ein Tropfe Bluts in dieſen Adern rinnt; aber vorher ſoll auch nicht mehr der leiſeſte Verdacht eines Meuchelmords auf meinem Haupte ruhen. (Er gebt auf Manes zu) Habt Vertrauen, Herr Ritter! Ich liefere mich unbewaffnet

in eure Hände. Führt mich nach Zürich, oder wo ihr sonst hinwollt, und spart weder Mühe noch Nachforschen, bis ihr auf den Grund der Sache gekommen; findet ihr dann, daß ich nur das Entfernteste von einem verrätherischen Anschlage gewußt habe, so laßt mir den Lohn des Straßenräubers werden.

Man. (der Rubenbergs Schwert aufhebt und es ihm überreicht) Euer blosses Ansehen bürgt mir für eure Unschuld. Empfangt euer Schwert, und mit ihm die Versicherung meiner verdoppelten Achtung.

Stucki. Verzeiht, edler Herr! ich war zu rasch. Ich sehe, daß ihr ein Biedermann seyd.

Rubenb. Ich danke für eure gute Meynung; aber ruhen werd' ich auf keinen Fall, bis das Bubenstück an den Tag kömmt. Wie wär's, wenn wir gemeinschaftlich die Gegend durchspähten?

Bachs. (zu Manes) Befehlt ihr, gestrenger Herr,

daß wir uns aufmachen? Es ſoll keine Staude undurchſucht bleiben.

Man. Ja; aber eilig!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Bonſtetten, der Kilian herſchleppt.

Bonſt. (noch hinter der Scene) Nur nicht viel Sperrens! Ich will wiſſen, was du vorhatteſt.

Stucki. Da kömmt ja unſer Bonſtetten.

Kuno. Er bringt einen mit, der ungern zu kommen ſcheint.

Stucki. Sollte er wohl —? Schwarz und rothe Feldbinde — ein Berner! (Gemurmel unter den Zürchern.)

Bubenb. (zu Kilian, der ſein Geſicht zu verbergen ſucht) Elender! ſprich, was haſt du gethan?

Bonſt. Was Gutes ſchwerlich; denn er wollte dort im Gebüſch neben mir wegſchlüpfen, und da ich

ihn anrede, zittert' er am ganzen Leibe; auch däucht mir, daß ich ſein Geſicht ſchon irgendwo geſehn habe.

Bachs. (der an Kilian hintritt) So wahr ich Bachs heiße — es iſt unſer Kilian.

Bubenb. Ein Zürcher? Wir ſind gerechtfertigt.

Ein Berner. Weg mit unſerer Farbe! (er reißt Kilianen die Feldbinde weg.)

Bonſt. Aber erklärt mir doch — — (Stucki ſpricht leiſe mit ihm.)

Man. Du warſt es alſo, der vorhin den Pfeil abſchoß?

Kilian. Schenkt mir das Leben, geſtrenger Herr, und ich will euch alles geſtehen.

Man. Spare die Vertheidigung. Sprich nur, ob dein Anſchlag von dir ſelbſt herrührte.

Kilian. Außer mir wußte niemand darum.

Man. Und mir galt der Pfeil?

Kilian. Ja.

Man. So habe auch ich allein dir zu verzeihen. Du haſt die Freyheit, dich zu entfernen; aber bey Todesſtrafe betrittſt du von dieſer Stunde an Zürich nie wieder. Du magſt deinem Weibe den künftigen Ort deines Aufenthalts anzeigen; ſie ſoll dir nachgeſchickt und ihr mitgegeben werden, was ihr bedürft, um bey Fleiß und Sparſamkeit leben zu können.

Kilian. Dieſe Gnade, geſtrenger Herr, bricht mir das Herz.

Man. Bereue, werde beſſer, und entferne dich! (Kilian ab.)

Bonſt. Bey Gott! ihr ſeyd ein edler Mann.

Man. Nichts mehr davon. Ihr hättet nicht anders gehandelt. (zu Bonſt.) Euch, biedrer, junger Mann, ſind wir alle verpflichtet.

Bonſt. Ich habe meine Schuld an euch noch lange nicht gelöst.

Man. Wir wollen bey Hauſe davon ſprechen.

Ihr begleitet mich doch dahin? Wie habt ihr eure ehrwürdige Mutter verlaſſen?

Bonſt. Sie ruht ſeit drey Wochen in der Gruft meiner Väter. Ihr letztes Wort an mich war: „Bring deinem Befreyer meinen Segen!"

Man. Ihr bringt mir ein köſtliches Geſchenk.

Bonſt. Als ich nach zweyjähriger Abweſenheit wieder auf Burg Uſter zurückkam und in das ſtille Gemach trat, wo die verwaiſte Mutter lange um den verlornen Sohn geſeufzt hatte, da traten Thränen in ihre Augen; ihre Arme wollten mich umfangen; aber ſie vermochten es nicht mehr. Und als ich von meiner Gefangenſchaft und eurer Freundeshülfe erzählt hatte, ſprach ſie: „Der Herr vergelte dem biederen Ritter! Mir däucht, du ſeyeſt durch ſeinen Umgang anders — beſſer geworden, als du zuvor warſt."

Man. Sie ſchreibt meinem kurzen Umgang mit

euch zu, was wohl eher die Frucht frühern Nachdenkens im einſamen Kerker war.

Bonſt. Dieſes weckte, jener befeſtigte meine Entſchlüſſe. Ueber wie Manches hab' ich in eurer Stadt anders denken gelernt! Vormals galt mir nichts als Jagdruf, Waffengetöſe und Zechgelage; ich pries den Mann glücklich, der auf feſter Felſenburg ein freyes Leben führt, und verachtete die engen Städte und ihre Bürger; aber als ich aus meines Kerkers Fenſter den Blick hinwendete auf das Leben in euern Straßen, auf eure kunſtvollen Gebäude, Kirchen und Brücken, als ich die Emſigkeit eurer Bürger bemerkte, die Sicherheit inner euern Mauern, den See voll beladener Schiffe, eure reichen Aecker und Weinberge; da begann ich zu ahnen, daß der Menſch zu was Beſſerm da ſey, als zum Jagen und Zechen; ich ſah aus den Mauern der Städte

ein weiseres, glücklicheres Geschlecht hervorgehen und fing an, eure Einrichtungen hochzuachten.

Man. Mit Vergnügen bemerkt ich damals schon diese Aenderung eurer Gesinnungen.

Bonst. Auch itzt schwebt mir immer noch das Bild einer bessern Zukunft vor Augen, wo durch die Städte Räuberey und Fehde verdrängt und ringsum Ruhe und Sicherheit verbreitet seyn wird. — Dann bedarf es keiner Burgen mehr auf unzugänglichen Höhen; wo itzt feuchte Wälder sind, schallt dann der Jubel der Erndte und das Lied des Rebmanns; dann bleiben wohl auch von euerm Manegg, das so stolz itzt in der Sonne noch glänzt, nur bemooste Reste noch übrig, wohin frohe Enkel wallfahrten, und das Andenken des Helden segnen, der in der Stephans-Nacht die Vaterstadt rettete.

Bubenb. Ihr eröffnet uns schöne Aussichten:

Möge nur jenen glücklichern Nachkommen auch der Väter Biedersinn bleiben!

Man. Und unsre Zufriedenheit!

Bonst. Laßt uns dieß hoffen! Wir sind verpflichtet, künftigen Zeiten vorzuarbeiten. Maneß, Bubenberg! Bald seyd ihr vielleicht beyde die obersten Führer eurer Städte. Zürich und Bern sollten nie Feinde seyn; sie sind es werth, gegenseitig einander zu schützen.

Man. Ihr nehmt Theil an unserm Wohl; wie wenn ihr selbst einer der Unsern wärt.

Bonst. Auch wünsch' ich, es zu werden. Ich bitte um die Hand von Adelheid Maneß.

Man. (froh überrascht) Sie sey euch gewährt! Die Dirne ist brav; sie wird euer werth seyn.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herrmann.

Herrm. So eben ist der Markgraf Albert in Zürich eingeritten, Er bringt Friedensvorschläge vom Herzog.

Man. Wenn ſie ſich mit unſrer Ehre vertragen, werden wir nicht ſäumen, ſie anzunehmen. Aber mich wundert doch, warum der Herzog ſo ſchnell ſeine Geſinnungen ändert.

Herrm. Aus den Reden des Markgrafen läßt ſich vermuthen, daß Briefe vom Kaiſer angelangt ſeyen.

Bubenb. Ja; ich beſinne mich nun, daß geſtern der Biſchoff von Freyſingen, von Regensburg aus geſendet, im Lager eintraf.

Man. Genug! Wir ſind alſo Freunde von nun an; (zu den Zürchern) begrüßt ſie als ſolche!

Die Zürcher. Hoch lebe Bern!

Die Berner. Hoch lebe Zürich!

Herrm. Und ewig der Schweizerbund!

Alle. Ewig! (Vonſtetten reicht Maneß die eine Hand, Bubenbergen die andre. Herrmann bietet Stucki die ſeine, und ſo jeder Zürcher dem gegenüberſtehenden Berner. Ein froher Marſch. Während ſie abziehen

fällt der Vorhang.

Die Ueberraſchungen.

Nachſpiel

in einem Aufzug.

Perſonen:

Gerlach, Amtmann auf einem Dorfe.

Auguſt, des Amtmanns } Sohn.
Ernſt, des Pfarrers }

Hiller, Amtsſchreiber.

Peter, des Amtmanns alter Diener.

Mehrere Knaben vom Dorfe.

Das Theater ſtellt ein gewöhnliches Zimmer mit zwey Seitenthüren vor; den ganzen Hintergrund deckt ein großer Vorhang, der niedergelaſſen iſt.

Erſter Auftritt.

Peter allein.

Und alſo kann es ſich nicht fehlen. Ich werd' ihn, ſo zu ſagen, recht überraſchen. Denn hinter mir ſucht er gewiß keine Rede; wenigſtens nicht ſo ſtattlich und hochgelehrt, als mir ſie der Schulmeiſter aufgeſetzt hat. — Wenn ich nur nicht ſtecken bleibe. Seit einem Monath hab' ich zwar alle Tage meine Stunde gelernt — ich habe mir's am Schlaf abgebrochen; aber im Alter will das liebe Gedächtniß nicht mehr nach. — Ich könnte ſie doch gleich einmahl herſagen, da ich hier ganz allein bin. Dieſer Hau-

henſtock mit des Amtſchreibers Perücke ſoll den Herrn Amtmann vorſtellen. (Er ſetzt denſelben in die Mitte des Zimmers und über die Perücke ſeinen Hut, dann entfernt er ſich einige Schritte) Nun, Peter Krummſchnabel, faß dir ein Herz! (er nähert ſich dem Haubenſtock unter ſteifen Verbeugungen) „Hochgeehrter, inſonders werthgeachteter Herr Amtmann! Vornehmer Gönner und Patronus!" — Der Titul geht gut, wie ich ſehe. — „Wann es ſchon unter den unerleuchteten Heiden gebräuchlich war, neben andern Ehrenanläßen auch den Geburtstag ſolemne" — Bravo Peter! — „zu betrachten; ſolches aber, als löblicher Gebrauch, auch auf die chriſtliche Nachkommenſchaft übergegangen; ſo nahet ſich an dem heutigen, verhoffentlich noch oftmals wiederkehrenden, Freuden- und Jubeltag auch Dero demüthiger, wiewohl nicht wehmüthiger, Haus- und Amtsknecht, Peter Krummſchnabel von allhier, mit geziemender

Dev— (er huſtet) Devot—" Da haben wir's. Ich bring's nicht heraus. Hätt' er denn das Wort nicht deutſch hinſetzen können? — Ich muß nur noch einmal anfangen.

Zweyter Auftritt.

Der Vorige. Der Amtmann, welcher im Hintergrunde ſtehen bleibt.

Peter. (der zurückgetretten iſt und ſich unter den vorigen Verbeugungen dem Haubenſtock wieder nähert) Hochgeehrter, inſonders werthgeachteter Herr Amtmann!

Amtm. Ha! Ha!

Peter. (indem er ſich erſchrocken umwendet) Ach! ſind Sie's? — Nun iſt's aus mit der Rede.

Amtm. (für ſich) Eine Rede will er halten? Vermuthlich mir zu Ehren. Ich darf ihm die Freude

nicht verderben. (laut) Er bringt, wie es ſcheint, Herrn Hillers Perücke in Ordnung? Nehm' er's nicht übel, ich mußte nur lachen, daß er den Hut darauf ſitzen läßt.

Peter. Ich hab es nicht geſehen — ich hab mir's commode gemacht. — (ſchlau) Sie haben alſo nichts gehört?

Amtm. Nicht das Mindeſte. Ging denn etwas vor?

Peter. O! gar nicht. (für ſich) Ich habe mich klug aus der Sache gezogen.

Amtm. Warum ich hieher komme — ſieht er den Vorhang da?

Peter. O ja!

Amtm. Nun den berührt er mir nicht und guckt auch nicht dahinter; verſteht er? Wenn Auguſt hieher kommt, mag er ihm das Nähmliche ſagen. Ich laſſe da an der Wand etwas verändern, um

meine Frau zu überraſchen, wenn ſie künftige Woche wieder zurückkömmt, und bis dahin ſoll's niemand zu ſehen bekommen.

Peter. Ganz gut, Herr Amtmann! Auf mich dürfen Sie ſich verlaſſen.

Amtm. Ich hoff' es. Uebrigens will ich ihn nicht länger ſtören. (ab.)

Dritter Auftritt.

Peter, gleich hernach der Amtsſchreiber.

Peter. Vortrefflich, daß er nichts merkte. Ich hätte zwar die Rede gleich herſagen können. Allein beſſer iſt's, ich behalte ſie auf bis zum Mittageſſen, wo alles beyſammen iſt; es thut mehr Wirkung; und da auch des jungen Herren darin Erwähnung geſchieht — —

Amtsſchr. (der eben eintritt) Pro Sancte Ju-

piter! iſt zu ſagen: Ey der Tauſend! Was bedeutet der Vorhang?

Peter. Ja, das darf niemand erfahren.

Amtsſchr. Er weiß es alſo auch nicht?

Peter. O ja! Mir hat mans geſagt; aber allen andern bleibt's verborgen, bis künftige Woche die Frau Amtmanninn wieder kömmt.

Amtsſchr. Aha! Ein gaudium clandestinum? iſt zu ſagen: Eine heimliche Freude?

Peter. So was wird's wohl ſeyn.

Amtsſchr. Wollen's erwarten. Aber weiß er auch, was heute obwaltet?

Peter. I freylich! Der Geburtstag des Herren Amtmanns, wie auch unſers jungen Herrn, des Auguſt.

Amtsſchr. Richtig! Ich habe ſelbigen in meinen Faſten mit einem weißen Steine bezeichnet.

Peter. Was? Wird denn heute gefaſtet?

Amtsschr. Einfältiges Geschöpf! Weiß er denn nicht, daß bey den alten Römern der Kalender fasti genannt ward?

Peter. Je nun, woher soll ich das wissen? Also die alten Römer hatten auch schon Kalender? Da muß schnurriges Zeug drinne gestanden haben.

Amtsschr. Vergib dem Tölpel, Ovid! Du und — unsre Kalenderschreiber! — Aber um wieder auf den Geburtstag zu kommen; man wird auf Festlichkeiten denken müssen.

Peter. Ich will eine Rede halten.

Amtsschr. So? — Er? — Ein Kerl, der neulich den Cicero für einen Dorfwächter hielt, eine Rede?

Peter. Ja! Der Schulmeister hat mir sie aufgesetzt.

Amtsschr. Unser Schulmeister? — Das wird ein classisches Stück seyn; wird nach der Einheits-

tafel riechen. — Indeſſen mag er ſie bringen. Ich hoffe klüger gewählt zu haben. Was meynt er, wenn der Zug des Bacchus vorgeſtellt wird?

Peter. Wer iſt denn der Bacchus?

Amtsſchr. Man muß ihm doch alles erklären. Bacchus war der Gott des Weins. Nun haben wir heute den achten October. Künftige Woche wird Weinleſe ſeyn. Als omen optatum, iſt zu ſagen: Als ergötzliches Anzeichen laſſe ich nun den Bacchus erſcheinen, der dem Herrn Amtmann den ganzen zu verhoffenden Herbſtſegen zum Geburtstage ſchenkt. Bemerkt er die feine Anſpielung? Fühlt er das Claſſiſche?

Peter. Ich fühle, daß den Herrn Bacchus ſein Präſent wenigſtens nicht viel koſtet.

Amtsſchr. Da wird er anders ſprechen, wenn er erſt die Anordnung erfahren hat. Unſers Pfarrers Ernſt ſoll mir den Bacchus vorſtellen.

Peter. Glauben Sie, daß das sein Herr Vater erlauben werde?

Amtsschr. Warum nicht? — Mit Freuden. Er ist ein Gelehrter. — Zu Bacchantinnen nehm' ich Klausens Trine und die wilde Ursel. Aber nun kommen die Hauptpersonen; ich meyne die Löwen, oder Tiger, von denen der Wagen des Weingotts gezogen ward. Da hab' ich ein Aug auf seinen Schwager geworfen; ich hört' ihn letzthin im Wirthshaus, wo er seine Kunst vor vielen Gästen probierte; er kann brüllen, daß die Berge erzittern und wenn er seine weißen Zähne fletscht, läuft's einem eiskalt über den Rücken.

Peter. O! mit dem ist es nichts. Er hat es vorgestern seiner Frau vor der ganzen Familge versprochen, daß er das häßliche Ding nicht mehr treiben wolle; es war ein Spektakel und Affront vor dem ganzen Dorfe. Ich sage, er brüllt nicht.

Amtsſchr. Im præsenti hat er ganz recht; aber im futuro, iſt zu ſagen: Heut Abend wird er brüllen; der Contract iſt ſchon fertig; er kriegt zwey Maaß Wein dafür. Zudem wird ihn niemand erkennen; man hängt ihm des Herrn Amtmanns große Pferdedecke über.

Peter. Und was wollen denn Sie vorſtellen?

Amtsſchr. Nur Geduld! Ich werde der Vorreiter, der Silenus ſeyn.

Peter. Der Schleemus? Gehört denn der auch mit zum Zuge?

Amtsſchr. O ja! Es war ein herzguter, alter Herr; nur etwas beſoffen.

Peter. Den werden Sie recht natürlich vorſtellen, wenn's Abend iſt.

Amtsſchr. Meynt er? Je nun; ich hab's die Zeit her ein wenig einſtudirt.

Peter. Aber worauf wollen Sie denn reiten?

Amtsschr. Eigentlich sollt' es ein veritabler Esel seyn; indessen in Ermanglung eines solchen können wir auch einen figürlichen brauchen.

Peter. Wo kriegen wir den?

Amtsschr. Hört er? Je mehr ich ihn ansehe, desto mehr überzeug' ich mich, daß er der asinus quæstionis, ist zu sagen: der Mann sey, den ich suche. Er ist noch fest in den Knochen, kann etwas tragen, geht einen bedächtlichen Schritt — —

Peter. Wo soll denn das hinaus?

Amtsschr. Auf dem Boden hängt glaub' ich noch die Haut von unserm Grauchen, das voriges Jahr abgethan ward. Nehm' er sie über, versuch' er auf allen Vieren zu gehen; er thut mir einen wahren Gefallen damit.

Peter. (starr vor Erstaunen) Was — Herr?

Amtsschr. Was ist es denn Schlimmes?

Wenn ich nicht der Reiter ſeyn müßte, wollt' ich wohl ſelbſt den Eſel vorſtellen.

Peter. Reiten Sie, worauf Sie wollen, und Sie werden immer beydes ſeyn. Mir aber kommen Sie nicht wieder! (er läuft zornig ab.)

Vierter Auftritt.

Der Amtsſchreiber allein.

Amtsſchr. Brr! — Philosophus non curat, iſt zu ſagen: Der Amtsſchreiber Hillerus lacht dazu. Für mein Geld krieg' ich Eſel genug. — Was doch für ein Unterſchied iſt zwiſchen einem Mann meiner Art, und ſolch' einem Bauernbengel! Wär' er auf Univerſitäten geweſen, ſo würd' er wiſſen, daß der getreue Träger des Silenus mehr Ruf hat in der Geſchichte, als mancher Feldherr. Aber etwas eilen muß ich nun doch, wenn ich bis auf den Abend noch alles zu Stande bringen will.

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. August.

August. Guten Morgen, Herr Hiller!

Amtsschr. Salve! iſt zu ſagen: Sein Diener und viel Glück zum Geburtstag!

Aug. Ich danke. Wiſſen Sie ſchon, daß zugleich auch der meines Vaters iſt?

Amtsschr. Ey freylich! Seit alter Zeit. Man hat auch bereits Anſtalten zu gehöriger Feyer getroffen.

Aug. So hab' ich's auch gemacht; Ernſt und ich werden mit den Dorfknaben ein kleines Manöuvre vornehmen.

Amtsschr. Thut mir leid; wird keinen Eindruck machen; iſt zu modern. Aber etwas aus der Mythologia — He! Was meynt er?

Aug. Ach, gehn Sie doch! Ich weiß am beſ-

ten, was meinem Vater Freude macht. War er nicht ſelbſt einſt Militair? Hat er mich nicht ſchon, da ich die erſte Jacke trug, den Wirbel ſchlagen und exerciren gelehrt? Lacht ihm nicht itzt noch immer das Herz, wo er einen Soldaten ſieht?

Amtsſchr. Lauter Allotria! iſt zu ſagen: Schnurpfeifereyen.

Aug. Herr, ſind Sie denn nicht ein Schweizer?

Amtsſchr. Nun ja. Turicensis, Helvetus, wie's in meiner Matrikel ſteht.

Aug. Und wiſſen Sie auch, daß jeder Schweizer die Waffen lieben ſoll, weil ſeine Vorfahren nur durch dieſe die Freyheit errangen und erhielten?

Amtsſchr. Was gehn mich die Vorfahren an? Ich frage: Bin ich ein Vorfahr?

Aug. Das nicht; aber es kann doch ein Fall kommen, wo ſie Thaten üben ſollten, wie jene.

Amtsſchr. Thaten? Was Thaten? Studier'

er den Clavem ciceronianum und ſein Thatenfeuer wird ſich abkühlen.

Aug. Ciceronianam, wollen Sie ſagen?

Amtsſchr. Richtig. Iſt anzuſehn, als ein Schreibfehler.

Aug. Und wie? Wenn ich Ihnen ſage, daß ich in jenem Buche beynah alle Tage leſe? Wiſſen Sie denn nicht, daß ich ſeit einem Jahre ſchon an den Claſſikern bin?

Amtsſchr. Bene: aber, wie's ſcheint, iſt es dem Herrn Pfarrer noch nicht gelungen, ihn genugſam dafür zu intereſſiren.

Aug. Sie können's aus der Treue abnehmen, mit der ich das in meinem Gedächtniſſe aufbewahre, was er Ernſten und mir vom Werthe jener Studien ſagte. „Es gibt eine doppelte Art der Bildung — dieß ſind ſeine eignen Worte — Den meiſten jungen Leuten werden nur diejenigen Kenntniſſe beyge-

bracht, die ihr künftiger Beruf zunächſt erfordert, während man nur wenige hinführt zu jenen Sprachen der Alten, in denen das Trefflichſte aufbewahrt wird, was eine edle, gehaltvollere Vorwelt uns gleichſam als heiliges Vermächtniß zurückließ. Wem dieſes geöffnet wird, der erhebt ſich über die gewöhnliche Welt; tauſend Ideen werden in ihm geweckt, die andre nicht ahnen: Mit einem Wort, er gehört zu einer Adelsclaſſe." — —

Amtsſchr. Herrlich! ſehr richtig! — Adelsclaſſe — ja, das iſt's! — Ein ächter Philologus der Herr Pfarrer, iſt zu ſagen: ein vortrefflicher Mann.

Aug. Aber noch bin ich nicht am Ende. „Hier habt ihr euch indeſſen — ſo fährt er immer fort — vor einem Abwege zu hüten, auf den ſchon Viele geriethen. Wenn ihr die todte Sprache für das Hauptziel euers Strebens anſeht, wenn ihr bey Grammatik und veralteten Gebräuchen ſtehen bleibt,

wenn nicht die Thaten der Alten euer Herz erwärmen; ihr Geiſt, ihre Kraft in euch übergehen; wenn euer Studium nicht Einfluß auf Leben und Grundſätze erhält; ſo könnt ihr wohl gelehrte Leute; aber nie große Männer werden; und brüſtet ihr euch vollends mit eurer Kenntniß; ſo ſeyd ihr — bloſſe Pedanten."

Amtsſchr. Das heißt gepredigt! Er mag mir ſelbſt ein Pedant ſeyn der Herr Pfarrer mit ſeinen Anhängſeln von Kraft und Thaten; davon ſteht kein Wort im Donato.

Aug. Sie ändern Ihr Urtheil ſchnell, Herr Hiller!

Amtsſchr. Auguste! Er iſt ein nebulo, zu ſagen: ein boshafter Vogel. Glaubt er, man merke nicht, worauf er gezielt habe? aber mich rufen wichtigere Geſchäfte. Bald wird ein gewiſſer, ſogenann-

ter Pedant einen Triumphzug halten, von dem seinem Vorwitze nichts geträumt hat. (ab.)

Aug. Ein herzguter Mann und doch unerträglich. — Aber ich glaube, daß Ernst kömmt; wenigstens ist es sein rascher Schritt —

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Ernst.

Ernst. Guten Morgen, August!

Aug. Ich danke. Du kömmst heute früh zu mir.

Ernst. Kann ich anders, an deinem Geburtstag? Meine besten Wünsche dazu! Aber zum Geschenk hab' ich dir nichts, als was Aeschines dem Sokrates gab.

Aug. Und ich antworte mit Sokrates: „Du bringst mir das Köstlichste." Nimm dafür mich hin! — Aber nun sage mir schnell — du hast doch gestern alles besorgt?

Ernſt. Wie wir verabredet.

Aug. Das iſt mir ſehr lieb. Ich hoffe, daß wir meinen Vater angenehm überraſchen werden.

Ernſt. (bey Seite) Er wird dir zuvorkommen.

Aug. Eins nur fehlt, um die Freude vollſtändig zu machen; daß meine Mutter und Schweſter noch nicht zurück ſind. Ich hoffte immer noch; aber geſtern erhielt der Vater Briefe, daß ſie vor künftiger Woche nicht kommen werden.

Ernſt. Deſto beſſer! So wirſt du der Feſttage zwey haben.

Aug. Ich glaube wirklich, daß der Vater auf eine heimliche Freude denkt; deßwegen ſoll wenigſtens dieſer Vorhang hier ſeyn.

Ernſt. (bey Seite) Er glaubt es im Ernſte.

Aug. Weißt du, was bey unſerm heutigen Unternehmen noch mangelhaft iſt?

Ernſt. Nun?

Aug. Daß unſer kleines Corps keine Uniformen hat.

Ernſt. Dem läßt ſich nun aber nicht mehr abhelfen.

Aug. Wenn nur der Vater gewollt hätte. Ich habe ſchon oft mit ihm davon geſprochen. Er gibt mir immer ſo reichlich Taſchengeld; ich bat ihn, es zurückzubehalten, bis die Koſten bezahlt wären. Es hätte ſich mit Wenigem machen laſſen, davon bin ich feſt überzeugt.

Ernſt. Lange hätteſt du aber doch der Mann mit der leeren Taſche ſeyn müſſen.

Aug. Zu gutem Zwecke mit Freuden. Höre! Ich kann gar nicht begreifen, wie mein Vater und der Deine bey unſern militairiſchen Uebungen ſo gleichgültig bleiben können. Sie ſollten doch nicht vergeſſen, wie ernſthaft einſt die Spartaner die Sache behandelten.

Ernſt. Freylich wohl.

Aug. Noch neulich wurde unſer Eifer ein Strohfeuer genannt. Sie würden beſſer von uns denken, wenn ſie wüßten, was wir einander verſprochen, als wir letzthin im acht und zwanzigſten Buche des Livius die Eroberung von Aſtapa laſen.

Ernſt. Und an der Stelle, wo Landenberg das Leben ließ, Kleiſts Ciſſides und Paches.

Aug. Und Glovers Leonidas.

Ernſt. Laß uns an deinem Geburtstage das Gelübde erneuern! Wir wollen Helden werden!

Aug. Helden wie unſre Vorfahren!

Ernſt. Aber da müſſen wir erſt uns ſelbſt überwinden lernen. Weißt du, was immer mein Vater ſagt?

Aug. Nur wer ſich ſelbſt zu bezwingen weiß, kann ein groſſer Mann werden.

Ernſt. Richtig! und bleibt ſelbſt unter einem

Nero frey; aber ſage mir, wie fangen wir dieß am Beſten an?

Aug. Wir wollen einen ganzen Monat kein Fleiſch eſſen.

Ernſt. Das iſt auch was Rechtes. Da thun die Karthäuſer noch mehr.

Aug. So wollen wir in Zukunft auf dem bloſſen Fußboden ſchlafen.

Ernſt. Das würden unſre Mütter nicht zugeben.

Aug. So ſag' du was Beſſ'res!

Ernſt. Wenn wir nur ſchon Griechiſch verſtühnden. Im Xenophon ſoll's ſtehen, wie's einſt Cyrus in ſeiner Jugend anfing; auch in Plutarchs Lebensbeſchreibungen finde ſich manches der Art, ſagt mein Vater.

Aug. So laß uns ihn bitten, daß er gleich Morgen mit uns anfängt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Amtmann.

Amtm. Auguſt! gehe geſchwind nach dem Garten und rufe mir Clauſen herauf! (Aug. ab.) Und nun, mein Freund! iſt alles bereitet?

Ernſt. Ja, Herr Amtmann! Die ſämtliche Mannſchaft iſt in der untern Stube; ſie werden den Augenblick angezogen ſeyn.

Amtm. Gut! Wir haben etwas zu eilen; denn ich wünſchte noch vor dem Mittageſſen wegfahren zu können.

Ernſt. Wenn wir nur ſicher wären, daß Auguſt nicht gleich wieder zurückkäme; ſo könnt' ich ſie wohl unterdeſſen heraufführen.

Amtm. Thu das nur! Eine Weile wird er immer noch unten bleiben. Ich habe Clauſen ſchon inſtruirt, daß er ſich vergebens ſuchen läßt.

Ernſt. Wir werden wohl durch die hintere Thüre einmarſchiren können?

Amtm. O ja! ſie iſt geöffnet. Dann nehmt ſo leiſe als möglich euern Poſten ein, und gebt auf das Zeichen acht! So wie Claus den Vorhang zieht, kommandirſt du!

Ernſt. Sie ſollen zufrieden ſeyn! (beyde zu verſchiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

Der Amtsſchreiber allein.

Amtsſchr. (der raſch eintritt) Zum Unglück gebohren, vom Schickſal verfolgt — Hillere! Welche Hoffnung bleibt dir noch übrig? — Den Stoiker möcht' ich ſehen, den in meiner Lage nicht der Affectus, iſt zu ſagen: das baare Heulen ankäme. — Die Stunde eilt; bald wird es Zeit ſeyn; und nun dieſer Abſchlag! — Auch den Unglücksſohn, den

Ernſt, kann ich nirgends entdecken, und ſollt' ihn doch noch erſt inſtruiren. — Hätt' ich nur nicht des alten Peters ſchweren Zorn geweckt; vielleicht trät' er mir noch in die Lücke. — Er nahet; ich will es noch einmal probiren.

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Peter.

Peter. (will wieder umkehren) Aha! ſind Sie hier?

Amtsſchr. Laß er ſich's nicht gereuen, mein Sohn! Trett' er her! ich hab' ihm was zu eröffnen.

Peter. (barſch) Mit dem Schleemuſeſel iſt's nichts; das will ich Ihnen nur ſagen.

Amtsſchr. Wer ſpricht denn noch davon? Mir thut es leid, daß ich ihn vorhin erzürnte. Aus Rückſichten gegen ihn will ich bey dem Zuge zu Fuße

gehn; aber er muß mir dann auch wieder einen Gefallen thun.

Peter. Wenn's was Honettes und Ehrliches iſt; denn unſer einer hält auf Repetition, ſo gut, wie Sie.

Amtsſchr. Er ſoll ſich nicht klagen. Zuvor aber muß ich ihm eröffnen, was mir für ein Unglück paſſirt iſt. Er weiß doch noch, daß ich ihm von dem Wagen des Bacchus erzählte? Nun ſtell' er ſich meine Verzweiflung vor! So eben ſagt mir der eine Löwe, der ziehen ſoll, daß er nicht kommen könne, da er für ſeine Frau zum Doktor müſſe.

Peter. So laſſen Sie's an dem andern genug ſeyn! Er wird den kleinen Karren wohl fortſchleppen können.

Amtsſchr. Das würde ſich ſchicken. Nein! Lieber Freund! er thut mir doch diesmal wohl den Gefallen?

Peter. Was? mich einſpannen zu laſſen?

Amtsſchr. Nun ja! Ein Löwe iſt doch ein weit edleres Thier, als ein Eſel; und ich werd' es ihm ſein Lebenlang nicht vergeſſen.

Peter. Aber meine Rede?

Amtsſchr. Lieber! Brüll' er nur deſto ſtärker; der Herr Amtmann nimmt es dafür.

Peter. Nein! Das iſt nichts. Die Rede muß gehalten ſeyn. Ich habe mir's nicht umſonſt ſauer werden laſſen.

Amtsſchr. So kann er ja vor- oder nachher.

Peter. Ich werde mir's überlegen.

Amtsſchr. Nein! Itzt gleich muß ich's wiſſen, an vivus, an mortuus? iſt zu ſagen: ob ich triumphiren ſoll, oder deſperiren. Wenn der Zug nicht zu Stande kömmt, iſt's rein aus mit meinem Frohſinn.

Peter. Nun denn! Aber ich will auf der rechten Seite eingespannt werden.

Amtsschr. Mit goldenen Stricken, wenn ich welche hätte. Nun ist mir ein Stein ab dem Herzen. Weiß er, was ich als Silenus dem Herrn Amtmann zu überreichen gedenke?

Peter. Einen Schinken vielleicht, oder ein halb Dutzend Würste?

Amtsschr. Bewahre! Eine lateinische Abhandlung über meinen Geschlechtsnahmen Hillerus.

Peter. So! Hm!

Amtsschr. Staunt er? Ja; er wird sich noch mehr wundern. Ich habe bewiesen, daß meine Vorfahren Haller geheißen; und nur durch irgend einen vermaledeiten Dialekt das a in i umgeändert worden, und ich also eigentlich noch mit dem großen Haller verwandt sey; damit man in Zukunft wisse, wen man unter seinem Dach habe.

Peter. Ey! ey!

Amtsſchr. Kennt er den groſsen Haller?

Peter. Den Grünthaler Bothen? O ja! Aber groß iſt er nicht; denn es iſt zwiſchen uns kein halber Finger Unterſchied.

Amtsſchr. Nein! Das iſt zu arg! (er wendet ſich von ihm) Odi profanum vulgus et arceo, zu ſagen: er iſt ein unausſtehlicher Kerl.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Auguſt.

Aug. Wo iſt der Vater?

Amtsſchr. Das kann ich nicht ſagen. — Ich hatte heute noch nie die Ehre — — (man hört einen kurzen Wirbel, der hinter dem Vorhang geſchlagen wird.)

Aug. (erſtaunt) Was iſt das?

Peter. Trommeln?

Amtsſchr. Es kam ex spatio velato, iſt zu ſagen: hinter dem Vorhang hervor.

Eilfter Auftritt.

Der Vorhang hebt ſich allmählig.

Man hört Ernſten kommandiren: „Achtung! Schultert Gewehr!" (Langſamer Marſch von einigen Blasinſtrumenten. Man erblickt eine kleine Schaar Dorfknaben, alle in einfacher Uniform, die im Hintergrunde in Reihe und Glied ſtehen. Rechts zur Seite der Amtmann. Ernſt in Offiziersuniform vor der Fronte. Pauſe, während der Auguſt ganz erſtaunt hinblickt.)

Ernſt. (der ſich Aug. nähert und mit dem Säbel ſalutirt) Aus Auftrag von deinem Vater, und von unſern hier befindlichen braven Kameraden hab' ich die Ehre, dich, lieber Freund! als unſern gemeinſchaftlichen Chef zu begrüßen. Wir hoffen alle, dieſe, von dir ſchon lang gewünſchte, von deinem

Vater auf den heutigen Tag verſparte, Veränderung, ſo wie unſere getroffene Wahl, werde dich eben ſo ſehr von unſerm Wunſche, dir gefällig zu ſeyn, überzeugen, als ſie uns lange nachher noch an die frohe Feyer deines Geburtstages erinnern ſoll. (er wendet ſich zu den Knaben) Präſentirt das Gewehr! (der Tambour ſchlägt den Parademarſch.)

Aug. (ſtürzt auf ſeinen Vater zu und umfängt ihn) Tauſend Dank, beſter Vater! So viel Freude hab' ich nie erwartet!

Amtm. Es ſey dir ein Beweis meiner immerwährenden Liebe! Gerne thu' ich, was in meinen Kräften ſteht, auch euer Vergnügen zu erhöhen, und militairiſche Uebungen liebe ich, als ein Mittel, Geſundheit und Kräfte zu fördern. Uebrigens vergiß nie, daß dieß alles bloſſe Beluſtigung und für die Erholungsſtunden aufgeſpart bleiben ſolle; daß aber deine Hauptbeſtimmung die Ausbildung des Geiſtes

ſey. Unſre Zeiten erfordern nicht mehr blos rohe Tapferkeit und kriegeriſche Geſchicklichkeit. Ein Mann ohne Kenntniß wird nie ein groſſer Mann. Ich zähle alſo in Zukunft auf deinen verdoppelten Fleiß. Itzt eile, dich fertig zu machen; wir fahren deiner Mutter und deiner Schweſter entgegen.

Aug. Welche neue Freude! Nie werd' ich dieſen Tag vergeſſen.

Amtsſchr. (auf der einen Seite des Vorgrunds) So!

Peter. (auf der andern) Hm!

Amtsſchr. Wo bleibt nun die herzbrechende Rede, Herr Peter?

Peter. Wo bleibt nun der Schleemus, Herr Amtsſchreiber?

Amtsſchr. Es iſt fatal!

Peter. Höchſt fatal! Indeſſen da der eine Löwe zum Doktor —

Amtsschr. (heftig) Halt er's Maul! (etwas milder) Aber gratuliren müssen wir doch! (er ordnet Manschetten und Hemdekrause und setzt sich mit Gravität in Bewegung. Peter folgt.)

Der Vorhang fällt.

Um, wo möglich, wenigſtens für die Zukunft, unpaſſenden Zuſammenſtellungen zuvorzukommen, wiederholt der Verfaſſer hier noch einmahl, was er ſchon in der Vorrede zu Arnold von Winkelried bemerkte; daß ſeine dramatiſchen Verſuche nur für die Jugend und nahmentlich die ſeines Vaterlandes berechnet, ſich aller höheren Anſprüche begeben; mithin nach Gerechtigkeit auch nur als Jugendſchriften gewürdigt werden können.